Agathens Gatte.

Von der Verfasserin

von

„John Halifax", „Das Familienhaupt", „Leben um Leben" u. s. w.

Deutsch

von

A. Kretzschmar.

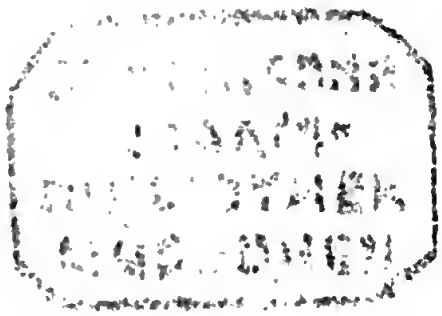
Erster Band.

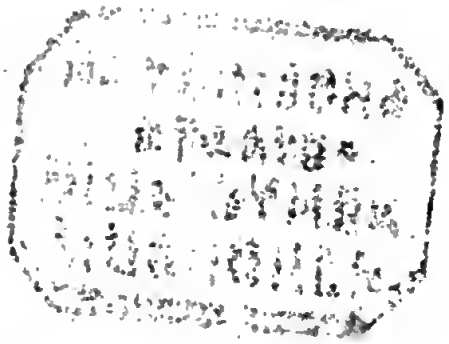
Wurzen,
Verlags-Comptoir.
1861.

Digitized by Google

Agathens Gatte.

Erſter Band.





Erstes Kapitel.

Agathe!

Wenn es iemals ein weibliches Wesen gab, welches seinem Namen vollkommen entsprach, so war es Agathe Bowen. Erstens war sie gut — so recht herzensgut, obschon mit einer leichten äußerlichen Rauhheit — gleich dem Klange des g in ihrem Namen — wodurch alles Sentimentale beseitigt ward. Dann die Vocale — die beiden sonoren a — die Niemand mit zimperlich geschlossenen Lippen aussprechen kann — wie vollständig entsprachen sie ihrem Charakter — einem Charakter, in welchem es nichts Kleines, Gemeines, Verzerrtes oder Entstelltes gab.

Wenn wir aber fortfahren, sie auf diese Weise zu schildern, so würde es nicht im Mindesten der Mühe verlohnen, ihre Geschichte zu schreiben, oder

die eines andern Wesens, in welches ihr Leben so verflochten und eingeschlossen war wie das jeder verheiratheten Frau sein sollte — wir meinen „Agathens Gatten".

Jetzt schwebte er noch in Wolken und Geheimniß — er sollte erst noch eine Persönlichkeit werden, und zwei andere Persönlichkeiten hatten ihn in Miß Agathe Bowen's Besuchzimmer zur großen Ergötzlichkeit und Erbauung dieser Dame nach Weiberart besprochen; denn da Agathe ziemlich wohlhabend war, so besaß sie in dem Hause, in welchem sie als Pensionairin lebte, ihre eigenen Zimmer, und da sie keine Mutter hatte — ein schlimmes Schicksal für ein neunzehnjähriges Mädchen — so füllte sich zuweilen ihr Besuchzimmer mit sehr nutzlosen und nichts weniger als vortheilbringenden Bekannten.

Diese beiden verheiratheten Damen — die eine jung, die andere alt — Mistreß Hill und Mistreß Thornycroft, hatten sich seit der letzten halben Stunde fast den Kopf zersonnen, um einen Mann für Agathen ausfindig zu machen — eine Schwäche, die, wie sich nicht leugnen läßt, in dem Herzen fast jeder verheiratheten Frau lauert.

Agathe hatte dazu gelacht und war bald roth geworden, bald hatte sie eine verächtliche Miene gemacht, wozu ihr Mund ganz besonders einen

natürlichen Hang besaß. Dann und wann schaukelte sie sich auch auf der Lehne des Sopha's, was sie, da sie ziemlich klein und schlank war, sowohl ohne Gefahr als auch mit Grazie thun konnte.

Zuweilen eilte sie auch an das offene Fenster, anscheinend in der Absicht, um ihr schwarzes Kätzchen von ihrer Schulter herab eine Musterung dessen anstellen zu lassen, was auf der Straße vorging.

Agathe hatte noch sehr viel vom Kinde und konnte auch noch ein solches sein, wenn sie sonst wollte.

Mistreß Hill hatte sich mit großem Bedauern über zwei oder drei „ganz vortreffliche Parthieen" ausgesprochen, die, wie sie überzeugt war, Miß Bowen ganz gewiß hätte machen können, wenn sie die Gelegenheit nicht versäumt hätte, und die junge Mistreß Thornycroft hatte sich viel Mühe gegeben, ihre liebe Agathe zu überreden, daß sie sich in ihrem eigenen Hause weit glücklicher fühlen würde denn als Pensionairin, selbst in der Familie dieses vortrefflichen Arztes.

Agathe aber lachte nur und widmete sich mehr als je dem schwarzen Kätzchen.

Sie war, fürchte ich, ein Mädchen, welches die Wohlanständigkeiten des Lebens ein wenig vernachlässigte. Zu ihrer Entschuldigung muß indessen

zugegeben werden, daß ihre Freunde Etwas thaten, was sie durchaus nicht nöthig hatten zu thun; denn wenn es einen Gegenstand giebt, in Bezug auf welchen eine junge Dame das Recht hat, ihre Gedanken, Gefühle und Absichten mehr als in Bezug auf jeden andern für sich zu behalten und von Andern den Respect des Schweigens zu verlangen, so ist es eben das Heirathsthema.

Möglicher Weise war Agathe Bowen dieser Meinung.

„Mistreß Hill, Sie sind eine sehr gute, freundliche Seele, und Emma Thornycroft, Dir bin ich sehr gut, aber wenn — verhalte Dich doch ruhig, Miez! — wenn Sie mich und „meinen Mann“ in Ruhe lassen könnten, so wäre mir das sehr angenehm.“

Dies waren die einzigen ernsten Worte, die sie sprach, und sie waren nur halb ernst. Augenscheinlich fühlte sie einen unwiderstehlichen Drang zum Lachen.

„Jetzt,“ fuhr sie fort, indem sie das Gespräch auf etwas Anderes brachte und eine würdevolle Miene annahm, die ihr zuweilen sich beizulegen beliebte, obschon es mehr aus Muthwillen als im Ernst geschah, „jetzt lassen Sie mich Ihnen sagen, mit wem Sie heute hier zu Tische sein werden.“

„Mit Major Harper, versteht sich.“

„Warum sich das verstehen soll, Mistreß Thornycroft, sehe ich nicht recht ein,“ entgegnete Agathe etwas spitz, und setzte dann, in ein Lächeln übergehend, hinzu: „Doch ja, es versteht sich, wie Sie sagen; wen könnte ich auch eher bei mir zum Besuch haben als meinen Vormund?“

„Ihren Sachwalter, liebes Kind; Vormünder gehören in Romane, wo junge Damen in der Regel sie hassen oder sich in sie verlieben.“

Agathe erröthete ein wenig. Sie sah im Gegensatze zu den meisten andern Mädchen durchaus nicht hübsch, wenn sie erröthete. Ihre Haut war sehr dunkel und nicht allzurein, so daß das rothe Blut, wenn es sich darunter ansammelte, ihre Wange nicht „himmlisch rosa“ färbte, sondern ihr eine warme Mahagonyfarbe verlieh. Vielleicht war es eben das Bewußtsein dieses Umstandes, was das unangenehme Erröthen noch dunkler machte, eine Anwandlung, zu welcher sie, wie die meisten gefühlvollen Personen ihres Alters, stets sehr geneigt war.

„Nicht,“ fuhr Mistreß Thornycroft sie beobachtend fort, „nicht als ob ich glaubte, daß zwischen Euch Beiden ein Liebeshandel bestände. Major Harper ist ein viel zu entschiedener Junggesell und überdies auch zu alt für Dich.“

Agathe machte ein komisches Gesicht und einige pathetische Anspielungen auf Methusalem. Sie hatte eine eigenthümlich rasche, sogar abrupte Redeweise, sagte ein Dutzend Worte in der Zeit, welche die meisten jungen Damen gebrauchen würden, um drei hervorzudehnen, und besaß eben so die seltene weibliche Eigenschaft, nie ein Wort mehr zu sagen als nothwendig war.

„Agathe, wie drollig Du bist!“ lachte ihre leicht zu amüsirende Freundin, „aber, liebes Kind, sage mir, wer kommt denn sonst?“

Und sie blickte zweifelhaft auf ihr Kleid herab, welches aussah wie ein gefärbtes und renovirtes seidenes Brautkleid.

„O, keine Damen! — und Herren sehen nie, ob man in Brocat oder Sackleinwand gekleidet ist,“ entgegnete Agathe etwas boshaft; „blos der „alte Major Harper“, wie Du ihn zu nennen beliebst, und —“

„Nein, nein, sehr alt habe ich ihn nicht genannt — er ist ja erst vierzig Jahre oder da herum — obschon man es ihm durchaus nicht ansieht. Dabei ist er ein wirklich schöner Mann und, wie ich nicht anders sagen kann, Agathe, gegen Dich ungemein aufmerksam.“

Agathe lachte nochmals. Es war das rasche,

leichtherzige Gelächter einer Neunzehnjährigen — und ihre braunen Augen erglänzten von unschuldiger Freude.

Mistreß Thornycroft warf wieder einen unbehaglichen Blick auf ihr Kleid — nicht aus übergroßer Eitelkeit, sondern weil ihr beschränkter Verstand unwillkürlich von außer ihr liegenden oder großen Interessen zu persönlichen und kleineren zurückkehrte.

„Kommt wirklich irgend Jemand Besonderes, liebe Freundin?“ fragte sie. „Du natürlich kommst wegen des Abendanzuges nicht in Verlegenheit. Die Trauer ist eine sehr hübsche, bequeme Tracht.“

Agathe wendete rasch das Gesicht beiseite.

„Dieses Dein schönes schwarzseidenes Kleid sieht noch sehr gut aus,“ fuhr Mistreß Thornycroft fort, „und was Mama hier betrifft,“ setzte sie mit einem Blicke auf die zufrieden strickende Mistreß Hill hinzu, „so brauchen alte Damen niemals viel Toilette. Hättest Du mir aber nur Etwas gesagt, daß ich mich auf Gesellschaft gefaßt zu machen hätte —“

„Gesellschaft! Es ist ja blos unser alter bekannter Cirkel — Doctor Janson, Mistreß Janson und Miß Janson — jetzt hast Du nicht mehr nöthig, sie überstrahlen zu wollen —“

„Nein, allerdings nicht; ich bin verheirathet.“

„Und die übrige Gesellschaft schrumpft, abge-

sehen von uns selbst, auf zwei Personen zusammen — Major Harper und seinen Bruder."

„O! Was für ein Mann ist dieser Bruder?"

„Ich weiß es wirklich nicht. Ich habe ihn noch niemals gesehen. Er ist so eben aus Canada nach Hause gekehrt; er ist der jüngste der Familie — und Knaben sind mir verhaßt," entgegnete Agathe in ihrer raschen, polternden Weise.

„Der jüngste Sohn der Familie — wie viele sind denn im Ganzen?" fragte die ältere Dame, deren freundschaftliche Besorgniß wahrscheinlich sich abermals mit Heirathsgedanken beschäftigte.

„Das kann ich Ihnen wirklich nicht sagen, Mistreß Hill. Ich habe keinen weiter davon gesehen als Major Harper, und diesen auch erst, als mein armer Vater starb. Alle diese Umstände sind Ihnen und Emma wohlbekannt, und es ist daher kaum nöthig, weiter darüber zu sprechen."

Die Redeweise, welche Agathe Bowen zuweilen hatte, gab den Leuten Anlaß, zu sagen, „sie habe, wie man zu sagen pflegt, ihren Kopf für sich, oder, mit andern Worten, ein eigenthümliches, eigenwilliges Temperament." Allerdings gehörte sie auch nicht zu jenen sanften, liebenswürdigen Heldinnen, welche niemals Jemandem ein hartes Wort sagen können.

Und dann und wann pflegte sie auch — wahr-

scheinlich in Folge der krankhaften Rastlosigkeit unbefriedigter Jugend — einer Jugend, welche durch das Schicksal überdies jener häuslichen Bande, Pflichten und Opfer beraubt worden, welche gleichzeitig so schwierig und so heilsam sind — nicht blos die wirkliche schwarze Katze, sondern auch den eingebildeten, allegorischen „kleinen schwarzen Hund" auf ihrer Schulter zu tragen.

Auch jetzt geschah dies in unsichtbarer Weise. Sie schüttelte ihre Locken mit kurzer, rascher Bewegung, und ihre schönen vollen Lippen schwollen. Es war jene Art von Lippen, welche, wenn sie lächeln, einen prachtvollen Anblick darbieten, aber in der Ruhe sehr leicht einen ernsten Ausdruck annehmen, welcher an Mürrischkeit streift.

Ihr Gesicht zeigte sich daher — wie wir gestehen müssen — nicht von der vortheilhaftesten Seite, als eine Dienerin die Thür des Zimmers öffnete und meldete:

„Besuch für Miß Bowen."

Der Erste, welcher eintrat und dem Andern mehrere Schritte voraneilte, erschien mit jener ungezwungenen, angenehmen Miene, welche sofort den Gentleman kennzeichnet, der seit langer Zeit mit der Welt in allen ihren Phasen, besonders der weiblichen, vertraut ist, denn er neigte sich über Agathens Hand

und lächelte in Agathens sich jetzt aufheiterndes Antlitz mit einer gewissen zärtlichen Männlichkeit, welche verrieth, daß er daran gewöhnt war, den Frauen zu gefallen, und ein angenehmes, obschon nicht dünkelhaftes Bewußtsein dieser Thatsache besaß.

„Befinden Sie sich wieder besser — wirklich besser? Sind Sie überzeugt, daß Sie die Folgen Ihrer Erkältung überwunden haben? Daß Ihre Freunde nun Ihretwegen nicht mehr in Sorgen zu sein brauchen?"

Agathe schüttelte lächelnd den Kopf.

„Nun, das ist recht, das freu't mich."

Und ohne Zweifel freuete Major Harper sich wirklich, denn ächte Gutherzigkeit, die selbst an Weichherzigkeit streifte, war in seinem schönen Antlitze sichtbar.

Dieses Antlitz war seit zwanzig Jahren die Bewunderung beinahe jeder Dame in jedem Gesellschaftszimmer, welches er betreten, gewesen — keine geringe Prüfung für jeden Mann! Dann und wann fand allerdings vielleicht irgend eine unabhängig gesinnte junge Dame, welche ihre besondern Gründe hatte, rother Gesichtsfarbe, Stumpfnasen und einem zurücktretenden Kinn den Vorzug zu geben, an dem schönen römischen Profil und kohlschwarzen Schnurrbart und Haar des Majors allerlei auszusetzen, aber

dennoch — dies ließ sich nicht leugnen — war er selbst mit vierzig Jahren noch ein bemerkenswerth schöner Mann; einer aus der alten Schule der Chesterfield-Vollkommenheit, welche jetzt beinahe ganz ausgestorben ist.

Jedermann hatte ihn gern, mehr oder weniger, und gewisse Leute — einige Männer und nicht wenig Frauen — hatten ihn entweder in Freundschaft oder auf noch wärmere Weise innig geliebt.

Die Gesellschaft im Allgemeinen wußte dies recht wohl und Major Harper versuchte auch nicht, diese Thatsache zu widerlegen oder zu ignoriren. Er trug seinen Ruhm eben so wie das Ordenskreuz, welches er, Niemand wußte wie, während kurzer Kriegsdienste auf der pyrenäischen Halbinsel erworben, weder pomphaft noch prahlend, aber doch mit der milden Gleichgültigkeit selbstbewußten Verdienstes.

Alles Dies war sofort aus seinem Gesicht, seiner Stimme und seinem Wesen zu erkennen, woraus ein scharfer Beobachter ferner auch mit Sicherheit den Schluß ziehen konnte, daß er, obschon ein entschiedener Elegant und sogar gewissermaßen ein Stutzer, über Geckenthum eben so erhaben war wie über Immoralität.

Agathens reicher anglo-indischer Vater hatte aber durchaus keinen thörigten Einfall gehabt, als

er sein einziges Kind und dessen Vermögen der Obhut einer, wie er glaubte, so seltenen Persönlichkeit, eines ehrlichen Mannes, anvertraute.

Wenn Agathe, welche Rechtschaffenheit bei jedem Manne von Bildung als etwas sich von selbst Verstehendes voraussetzte, den hier in Frage Befangenen mit einigen vortrefflichen Eigenschaften mehr ausstattete als er wirklich besaß, so war dies eine liebenswürdige Schwäche von ihrer Seite, wovon, wie Major Harper ohne Zweifel mit in allem Ernste unruhiger Miene gesagt haben würde, Niemand die Schuld ihm beimessen konnte.

Während wir so von dem Major gesprochen, haben wir — eben so wie Agathe that — noch sehr wenig Notiz von dem jüngern Mr. Harper genommen.

„Mein Bruder, Miß Bowen; er kam nach Hause, als meine Schwester Emily starb."

Die kurze Einführung schloß mit einem leichten Falle der Stimme, welcher die junge Dame bewog, theilnehmend in das schöne Gesicht aufzublicken, welches für die Nüancen der Traurigkeit eben so empfindlich war wie für die der Heiterkeit.

In ihrem Interesse für den Major verneigte sie sich kaum gegen seinen Bruder, bemerkte blos, daß der Fremde ein langer, blonder „junger Mensch" war, der mit ihrem Freunde durchaus keine Aehn-

lichkeit hatte, und sah, nachdem sie einige höfliche Worte der Bewillkommnung, welche Mr. Harper sehr kurz beantwortete, an ihn gerichtet, ihn kaum wieder an, bis sie und ihre Gäste sich in das Familien-Gesellschaftszimmer des Doctor Janson begaben.

Hier mußte, da der Major zufällig durch Mistreß Thornycroft und ihre Mutter in Beschlag genommen ward, Agathe an der Seite des jüngern Bruders eintreten und ihn der würdigen Familie vorstellen, deren Hausgenossin sie war.

Sie that dies und machte die ganze Runde durch das Zimmer bis zu Miß Jane Janson, in der Hoffnung, daß er vor dieser jungen Dame vor Anker gehen oder von ihr geentert werden würde, so daß sie dann seiner fernern Begleitung überhoben wäre.

Das Geschick war ihr aber nicht günstig. Der junge Herr verrieth keine Lust, sich auf diese Weise beseitigen zu lassen, und Miß Bowen stand eben, zur Verzweiflung getrieben, im Begriff, ihn durch eine Probe des kurz angebundenen Wesens, welches sie zuweilen gegen „junge Menschen“ an den Tag legte, ganz auszulöschen, als sie, indem sie ihn genauer ansah, entdeckte, daß er eigentlich zu dieser Kategorie nicht gerechnet werden konnte.

Sein weißes, zartes Gesicht, sein blondes Haar und seine hagere Bürschchengestalt hatte sie getäuscht.

Wenn man ihn genauer ansah, so gewahrte man in seinem ernsten Auge und festgeschlossenen Munde Etwas, was den Mann verrieth, aber nicht den Knaben.

Agathe, welche mit jener kecken weiblichen Ungenirtheit, welche neunzehnjährigen Mädchen zuweilen eigen ist, gefragt hatte, wie lange er in Canada gewesen sei, und darauf die Antwort erhielt: „Fünfzehn Jahre" — zögerte mit der nächsten von ihr beabsichtigten Frage — der sehr unhöflichen und boshaften: „Wie alt er gewesen sei, als er die Heimath verlassen?"

„Ich war, wie Sie sagen, sehr jung, als ich England verließ," antwortete er auf eine weniger spitzige Bemerkung von Miß Janson. „Ich war ein Knabe von neun oder zehn Jahren — älter kaum."

Agathe erschrak ordentlich, als sie an die unehrerbietige Weise dachte, auf welche sie einem Gentleman von fünfundzwanzig Jahren begegnet war. Es machte sie einige Minuten lang förmlich schüchtern und verlegen, und sie bereuete beinahe ihre Gewohnheit, „jungen Menschen" auf gönnerhafte Weise zu begegnen.

Indessen, was waren selbst fünfundzwanzig Jahre? Ein ungeschlachtes, ungelecktes Alter! Kein Mann, glaubte sie, tauge eher wirklich zu Etwas

als bis er wenigstens dreißig Jahre alt sei. Und so rasch als Artigkeit und Gutmüthigkeit ihr gestatteten, schlich sie sich von dem uninteressanten jüngeren Bruder hinweg zu dem bezaubernden Cirkel, wo der ältere sprach, wie nur Major Harper sprechen konnte, indem er von allen Waffen der Conversation nach der Reihe auf eine Weise Gebrauch machte, die sich niemals vollständig und erschöpfend beschreiben läßt.

Eben so wie die Entrechats der Taglioni oder die melodischen Töne der Grisi, macht ein Talent dieser Art einen solchen Eindruck auf die Sinne des Zuhörers, daß er es weder schildern noch erklären, sondern blos sagen kann: „Es ist so."

Nichtsdestoweniger würde ein scharfer Beobachter an Major Harper bei all' seinem Talent, zu amüsiren, einen Mangel an Tiefe — an Lectüre — an Gedanken entdeckt haben, Etwas, was den Mann der Gesellschaft sehr bestimmt von dem Manne der Intelligenz oder der Wissenschaft unterscheidet.

Wäre er ein Schriftsteller gewesen — was er, wie man ihn einmal sagen hörte, Gott sei Dank! nicht sei — so wäre er wahrscheinlich einer jener seichten, der Mode huldigenden sentimentalen Autoren gewesen, welche, wie Mahomet's Sarg, zwischen Himmel und Erde hängen und Keinem von Beiden gefallen.

So aber machte ihn sein bescheidenes Maß von Talent zu einem sehr angenehmen Manne in seiner eigenthümlichen Sphäre — dem Salon oder Gesellschaftszimmer.

„In der That," flüsterte der gute korpulente Doctor Janson, welcher so viel gelacht, daß er ganz vergaß, daß die Stunde des Diners längst geschlagen hatte, „Ihr Freund ist der amüsanteste, witzigste, angenehmste Mensch, den es geben kann. Es ist ein wahres Vergnügen, einen solchen Mann am Tische zu haben."

„Ja, ein wirkliches Vergnügen," wiederholte Mistreß Janson, innig dankbar für Alles und Jedes, was sich zwischen sie, ihren Gatten und die saumselige Köchin in die Bresche stellte.

Agathe verrieth durch ihre Blicke Freude und Stolz. Einen schüchternen Blick nach der Stelle werfend, wo ihr Freund mit Emma Thornycroft und Miß Janson plauderte, begegnete sie dem Auge des jüngern Bruders. Dieses verrieth eine so scharfe, obschon ernste Beobachtung ihrer Person, daß sie fühlte, wie ihre Wangen sich zu dem alten ihr nicht zur Zierde gereichenden unbehaglichen Erröthen erwärmten.

Es war ihr daher gewissermaßen angenehm, als die Gesellschaft gerade in diesem Augenblicke zur

Tafel gerufen ward und Major Harper in seiner halb zärtlichen, halb väterlichen Weise auf sie zukam, um sie in's Speisezimmer hinunterzugeleiten, was er in der Regel that, wenn, wie häufig geschah, Agathe Bowen die Dame war, welche ihm von allen Anwesenden am Besten gefiel.

Es war dies überhaupt so seine Gewohnheit in allen Gesellschaften, ausgenommen wenn er dann und wann aus Gutmüthigkeit ein zeitweiliges Opfer zu Gunsten einer Dame brachte, von welcher er glaubte, daß er ihr am besten gefiele — obschon er selbst in diesem Falle vielleicht nicht geirrt oder gefühlt haben würde, daß er irre, wenn er seinen Arm Agathen geboten hätte.

Ihre Blicke verriethen Freude, wie wohl die jedes jungen Mädchens gethan haben würden, welches die Aufmerksamkeiten eines Mannes empfangen, den Alle bewunderten, und sie war es gern zufrieden, neben ihm zu sitzen und zuzuhören, während er lebendig und brillant plauderte, weniger um ihrer persönlichen Unterhaltung als um der der Tafel im Allgemeinen willen, was, wie sie meinte, in Betracht der Schlichtheit des Janson'schen Familienkreises und des Umstandes, daß selbst ihre sanfte langjährige Freundin Emma Thornycroft gerade nicht das interessanteste

Wesen von der Welt war — von Seiten Major Harper's große Gutmüthigkeit verrieth.

Die schweigsamste Person am ganzen Tische war vielleicht der jüngere Bruder, dessen Vornamen Agathe nicht kannte. Als sie jedoch den Major ihn ein- oder zwei Mal mit einem seltsam klingenden Worte, ungefähr wie „Reynell" oder „Ennell" rufen hörte, ließ sie sich von ihrer Neugier bewegen, zu fragen.

„Es sind die Anfangsbuchstaben seiner Vornamen — N. L. — und bei diesen rufe ich ihn, anstatt bei dem sehr häßlichen Namen, den seine grausamen Pathen ihm als lebenslängliches Märtyrerthum aufbündelten."

„Was ist denn das für ein Name?" fragte Agathe und schaute über den Tisch hinüber auf das unglückliche Opfer der Nomenclatur, welches sein Kreuz mit großer Gleichmuth zu tragen schien. Er begegnete ihrem Auge und antwortete für sich selbst, indem er verrieth, daß er ihr fortwährend zugehört hatte:

„Ich heiße Nathanael — es ist ein alter Familienname — Nathanael Locke Harper."

„Sie sehen aber nicht gerade aus wie ein Nathanael," bemerkte seine Nachbarin Mistreß Thorny-

croft, die ohne Zweifel ihm damit ein Kompliment zu machen gedachte.

„O ja, ich glaube, er sieht so aus," sagte Agathe freundlich, denn sie ward von dem unendlich sanften und „guten" Ausdrucke betroffen, den das Gesicht des jungen Mannes gerade in diesem Augenblicke trug; „er sieht aus wie der Nathanael der heiligen Schrift, in welchem kein Falsch war."

Es trat eine Pause ein, denn die Jansons gehörten zu jenen übertrieben religiösen Leuten, welche meinen, jede Anspielung auf die Bibel verrathe einen Mangel an Ehrfurcht.

Major Harper aber sagte mit Nachdruck:

„Das ist wahr," und drückte Agathen herzlich, ja liebreich die Hand.

Nathanael erröthete ein wenig, wie vor Vergnügen, obschon er keinerlei Antwort gab. Er war augenscheinlich nicht daran gewöhnt, Scherze oder Komplimente auszutauschen. Wenn an einem so stillen und anspruchslosen jungen Manne wie er sich Etwas aussetzen ließ, so war es ein gewisses Etwas, was von der heitern Freimüthigkeit seines Bruders gerade das Gegentheil war.

Seine regelmäßigen, zarten und vollkommen farblosen Züge, sein langes, schlichtes, ganz hellbraunes Haar, ohne daß ein Anflug von dem, was

die Maler „warm“ nennen — Kastanienbraun oder Gold — sich hindurchgezogen hätte; seine langsamen, ruhigen Bewegungen, sein seltenes Sprechen und eine gewisse passive Gelassenheit der ganzen Erscheinung — alles Dies machte den Eindruck einer Natur, die, wenn auch nicht geradezu abstoßend, doch entschieden kalt war.

Agathe fühlte dies, und obschon in Folge der Regel von den Gegensätzen diese Art von Charakter in ihr ein gewisses Interesse erweckte, so war es doch von zu schwacher und negativer Art als daß es sie länger als für den Augenblick hätte fesseln können.

Sie erklärte bei sich selbst Nathanael Harper für einen „sehr sonderbaren jungen Menschen“ — einen jungen Menschen nannte sie ihn beharrlich immer noch — und wendete sich wieder zu seinem Bruder.

Man hatte spät dinirt und der kurze Abend versprach ziemlich in der Weise zu vergehen, wie die Abende nach dem Diner zu vergehen pflegen.

In dem Gesellschaftszimmer angelangt, schlief die alte Mistreß Hill sofort ein; Miß Janson, eine blasse junge Dame von schwächlicher Gesundheit, verschwand; Mistreß Janson und Mistreß Thornycroft begannen eine leise harmlose Conversation, die

sich wahrscheinlich um Dienstboten und kleine Kinder drehte.

Agathe, die in dem Alter stand, wo häusliche Angelegenheiten sehr uninteressant sind und die mädchenhafte Romantik noch nicht zu den süßen, erhabenen Instinkten der Mutterschaft gereift ist, stahl sich ruhig auf die Seite und beging die große Unhöflichkeit, ein Buch zur Hand zu nehmen und „in Gesellschaft zu lesen."

Indessen, wie wir schon vorhin erwähnt haben, Miß Agathe hatte „ihren Kopf für sich" und folgte gewöhnlich diesem, selbst wenn das, was er ihr eingab, den allzu verfeinerten Gesetzen der Schicklichkeit ein wenig zuwiderlief.

Da das Buch nicht interessant genug war, so begann sie, wie so manches andere kluge Mädchen von neunzehn Jahren, die Gesellschaft verheiratheter Frauen sehr langweilig zu finden und sich zu fragen, wann die Herren wohl heraufkommen würden.

Es dauerte nicht lange, so ward ihr Wunsch erfüllt — die Thür öffnete sich, aber blos um den „jungen Menschen" Nathanael einzulassen.

Indessen, theils aus Artigkeit, theils weil es ihr an anderer Unterhaltung fehlte, lächelte Agathe selbst ihn an und versuchte ihn zum Reden zu bringen.

Dies war aber keine leichte Aufgabe, da er in allen Eigenſchaften der Gegenſatz ſeines älteren Bruders zu ſein ſchien. Seine Zurückhaltung und kurze Redeweiſe wetteiferten ſogar mit der Agathens und ſie ſpannen ſich ziemlich einſylbig neben einander fort, bis ſie durch einen glücklichen Zufall auf Canada und die Hinterwälder zu ſprechen kamen.

Wo gäbe es wohl einen Knaben oder ein Mädchen von romantiſcher Phantaſie, die nicht an Schilderungen amerikaniſchen Waldlebens einen hohen Genuß gefunden hätten? Agathe hatte dieſe, die letzte ihrer verſchiedenen Manieen, kaum erſt hinter ſich, und dies war der Grund, daß ſie und Mr. Harper geſelliger mit einander wurden. Sie ließ ſich ſogar herab, zu erklären, daß es ſehr angenehm ſei, mit Jemandem zuſammenzutreffen, welcher rothe Indianer perſönlich geſehen, ſogar unter ihnen gelebt habe.

„Ja, und auch beinahe unter ihnen geſtorben wäre," ſetzte Major Harper hinzu, der ſo unerwartet eingetreten war, daß Agathe ihn nicht bemerkt hatte. „Erzähle doch Miß Bowen, wie Du in Deinem ſechzehnten Jahre gefangen genommen, an den Marterpfahl gebunden, halb ſkalpirt ꝛc. wurdeſt und ein ganzes Jahr mit nach Indianerweiſe lebteſt. Ein wunderbarer Knabe warſt Du, ein zweiter Nathanael

Bumppo!“ setzte er hinzu, indem er seinen Bruder auf die Schulter pochte.

Der junge Mann trat zurück und antwortete blos, „diese Geschichte werde Miß Bowen schwerlich interessiren.“ Dann schwieg er; ob aus Stolz oder Schüchternheit, ließ sich unmöglich sagen.

Die Conversation, die nun wie gewöhnlich von Major Harper aufgenommen und weiter geführt ward, ging in eine allgemeine Erörterung über das Volk der nordamerikanischen Indianer über. Zufällig oder nicht fragte der ältere Bruder dem jüngeren vielerlei Thatsachen ab, die einen solchen Grad von Kenntniß und Erfahrung verriethen, daß Jeder den zarten, schwächlichen, knabenhaft aussehenden Nathanael mit Ueberraschung, Ehrerbietung und ein wenig Scheu betrachtete.

Auch Agathe ward einmal Gegenstand des Interesses für die Uebrigen. Man sprach von den unterscheidenden persönlichen Kennzügen dieses seltsamen Volks, welches einige Schriftsteller für die zehn verloren gegangenen Stämme Israel erklärt haben. Agathe fragte, worin die charakteristischen Merkmale eines indianischen Gesichts, welches oft als etwas so Schönes gepriesen werde, eigentlich bestünden.

„Sehen Sie in den Spiegel, Miß Bowen,“ sagte Nathanael, sich in das Gespräch mischend.

„Was wollen Sie damit sagen?“

„Ich will sagen, daß, wenn Sie nicht eine Engländerin wären, ich glauben würde, Sie stammten von den Pawnee-Indianern ab. Es stimmt Alles bis auf das Haar. Die Züge sind ganz genau dieselben — lange, mandelförmige Augen, Adlernase, Mund und Kinn von der reinsten klassischen Form, welche diese Kinder der Natur bewahren, nachdem sie aus dem civilisirten Europa schon längst fast verschwunden ist. Dann Ihre Gesichtsfarbe, ein so dunkles Rothbraun — Ihr —“

„Halt ein! halt ein!“ rief der Major lachend. „Miß Bowen wird glauben, Du hättest jede ihrer physischen Eigenthümlichkeiten schon auswendig gelernt. Ich hätte nicht geglaubt, daß Du so viel Beobachtungsgabe besäßest.“

„Ach, lassen Sie ihn doch weiter sprechen! — es macht mir Vergnügen,“ rief Agathe lachend, obschon sie nicht umhin konnte, auch ein wenig zu erröthen.

Nathanael aber hatte sich in „seine Muschel zurückgezogen,“ wie sein Bruder Agathen humoristisch zuflüsterte, und ließ sich auch während des ganzen noch übrigen Abends nicht wieder herauslocken.

Die Harpers gingen zeitig fort und gewährten auf diese Weise dann reichliche Gelegenheit zur Besprechung ihrer Charaktere.

Jede Dame im Zimmer hatte schon längst erklärt, daß sie sich in den älteren Bruder förmlich verliebt habe.

Diese Thatsache ward jetzt zum tausendsten Male wiederholt, während man zugleich einige Bemerkungen über den jüngeren Harper hinzufügte, von welchem man sagte, er sehe ziemlich gut aus, sei aber ungemein excentrisch. Miß Bowen dachte fast gar nicht an Nathanael, ausgenommen daß, nachdem sie zu Bett gegangen war, eine komische Erinnerung durch andere, ernstere hindurch geschwebt kam, und sie lachte geradeaus bei dem Gedanken, daß sie wie eine Pawnee-Indianerin aussehen sollte.

Zweites Kapitel.

Von allen Mißgeschicken, welche der Jugend zustoßen können — mit Einschluß des Verliebens — giebt es wenig größere als das, Nichts zu thun zu haben. Dieses Leiden machte Agathe Bowen, da sie unglücklicher Weise eine junge Dame mit unabhängigem Vermögen war, alle Tage zur Märtyrerin. Sie hatte keine natürlichen Bande, Pflichten oder Interessen, und war nicht egoistisch genug, dergleichen in und um ihre eigene Persönlichkeit zu schaffen. Sie hielt sich nicht für schön genug, um eitel zu sein, und besaß daher nicht jene wonnige Zuflucht des weiblichen Müssiggangs — die Toilette.

Eben so wenig war sie, wie wir leider bekennen müssen, von so liebender Natur, daß sie irgend Jemanden oder alle Menschen so geliebt hätte, wie manche Frauen es können.

Freundlich gegen Alle und an Vielen Gefallen findend, war sie augenscheinlich einer jener Charaktere, welche im Laufe ihrer ganzen Existenz nur zwei oder drei Menschen wirklich lieben. Für solche ist das Leben eine ernste, gefährliche und oft furchtbare Wanderung.

„Nun, Miez, ich weiß wirklich nicht, was wir diesen Morgen mit einander anfangen sollen," sagte Agathe laut zu ihrer Vertrauten, der schwarzen Katze, welche die Einsamkeit ihres kleinen Gesellschaftszimmers theilte. „Du möchtest gern hinunter und spielen, nicht wahr? Es kann für Dich sehr hübsch sein, nach Mistreß Janson's Garnknäulen herumzuspringen, aber ich kann an Tapisseriearbeit einmal keinen Geschmack finden. Und mit Jane Janson und Fido um diesen freien Platz und Russell Square herumzuschlendern — dafür danke ich. Lieber wollte ich mich in einen Schooßhund verwandeln und an einer Schnur führen lassen. Wie langweilig ist doch London! O, Miez, wenn man bedenkt, daß wir seit unserer Geburt noch niemals auf dem Lande gelebt haben! Hättest Du nicht Lust, einmal auf's Land zu gehen? Freilich würden wir dann niemals Jemanden zu sehen bekommen."

Das thörigte Mädchen schwieg und lachte, als

ob sie selbst im Beisein ihrer Katze sich scheute, allzu vertrauliche Monologe zu halten.

„Welcher gefiel Dir gestern Abend am besten, Miez? Der Eine war nicht allzuhöflich gegen Dich, Nathanael aber — ja, ganz gewiß seid Ihr, Du und dieser junge Mensch, große Freunde, wenn man erwägt, daß Ihr erst vier Abende beisammen gewesen seid. Und noch dazu in einer einzigen Woche! Unser Haus wird jetzt ganz lebendig, Miez — des Morgens aber ist es um so langweiliger. Das Leben ist, wie ein Dichter sagt, ein Wassertümpel. Ich möchte wissen, Miez, wie Du und ich durch denselben hindurchsteuern werden und ob der Tümpel trüb oder klar sein wird."

Den kohlschwarzen Pelz ihres Lieblings streichelnd, saß Agathe schweigend da, bis allmählig ein nachdenklicher Schatten in ihren Augen sich zeigte — eine Mahnung, daß jene kindische Laune, die in Folge von zufälligen Umständen in ihr seltsam lange gedauert, allmählig in den Hintergrund trat.

„Na, wir wollen nicht thörigt sein, Miez!" rief sie plötzlich aufspringend. „Wir wollen unsere Hüte aufsetzen und hinausgehen — das heißt eine von uns wird es thun und die andere mag sich mit Garnknäueln und Mistreß Janson beschäftigen."

Der Hut ward rasch und mit eigener Hand auf-

gestülpt — Miß Bowen verschmähete die Bequemlichkeit oder die Last, eine Zofe zu halten.

Als sie durch die Hausflur ging, ward sie durch die gewöhnliche Frage angehalten, ob sie zum Diner nach Hause käme?

„Das weiß ich nicht — wenigstens nicht ganz bestimmt. Sagt Mistreß Janson, sie solle nicht auf mich warten.“

Und damit verließ sie das Haus und fühlte schmerzlicher als gewöhnlich das Bewußtsein, daß Niemand auf sie warten, oder nach ihr ausschauen, oder sie vermissen würde, daß ihr Gehen und Kommen jedem menschlichen Wesen in dem Hause, welches sie aus Artigkeit ihre „Heimath“ nannte, vollkommen gleichgültig sei.

Vielleicht war dies ihre eigene Schuld, aber sie konnte es nicht ändern. Es lag einmal nicht in ihrer Natur, sich für gewöhnliche Menschen zu interessiren, die kein Interesse darboten.

Fast eben so wenig Interesse hatte sie an dem Hause und der Familie, wohin sie jetzt ging, um einen ihrer kurzen Besuche zu machen. Dennoch bestand hier die Gewohnheit alter Zuneigung, welche begonnen hatte, ehe die Charaktere sich zu der unendlichen Mannichfaltigkeit entwickeln, aus welcher die geistige Sympathie hervorgeht. Sie konnte nicht

umhin, Emma Thornycroft, ihre einzige Bekannte aus den Jahren der Kindheit, zu lieben, deren ältere Schwester Agathen's Gouvernante und tägliche Lehrerin gewesen war, bis sie starb.

„Ich weiß, daß Emma sich freuen wird, mich zu sehen, und das ist schon Etwas, und wenn sie mich mit ihrem Geschwätze über ihre Kinder langweilt, so sind doch Kinder immer noch besser als Zephyrwolle. Auch ist doch immer das Piano da. Ueberdies muß ich ausgehen, wenn ich in diesem entsetzlichen Bedford Square nicht zu Tode verrosten will."

Sie ging in ziemlich misanthropischer Laune weiter — ein Umstand, der bei ihr nichts Seltenes war. Sie hatte aber niemals Mutter, Bruder oder Schwester gekannt, und auch der Vatername war für sie wenig mehr als ein leerer Schall. Er war blos dann und wann nebelhaft über den indischen Ozean herübergekommen, in der Form von steif förmlichen Briefen — den einzigen Briefen, welche jemals das langweilige Haus in London heimsuchten, wo sie ihre eingesperrte Kindheit verlebte und ihre erste Erziehung erhielt.

Mr. Bowen starb auf dem hohen Meere, und als seine Tochter mit dem Schiffe in Southampton zusammentraf, war ein verschlossener schwarzer Sarg

Alles, was ihr von dem Vaternamen noch übrig blieb. Dieses Band war wie alle andern bestimmt, für sie ein bloßer Schatten zu sein. Arme Agathe!

Rasche Leibesbewegung bringt allemal Heiterkeit, wenn man jung, stark und frei von wirklichen Sorgen ist. Agathen's eingebildete, nebst dem unbestimmten Sentimentalismus, in welchen sie nahe daran war, zu fallen, aber noch nicht gefallen war, verschwanden unter dem Einflusse eines heiteren Ganges an einem sonnigen Sommertage.

Sie langte bei Mistreß Thornycroft noch Zeit genug an, um diese bewundernswürdige junge Hausfrau beschäftigt zu finden, wie sie ihren ältesten Knaben in dem großen Geheimnisse des Essens unterrichtete, das heißt des Essens, wie man es von einem Christen erwartet, an einem wirklichen Tische sitzend, mit einem wirklichen silbernen Messer und einer Gabel. Mit diesen letztern fuhr der kleine James augenscheinlich weit lieber sich in Augen und Nase als in den Mund, und zeigte weit mehr Lust, auf dem Tische zu sitzen als auf dem Stuhle.

„Ah, meine liebe Agathe! — ich freue mich, Dich zu sehen!" Emma's Blick überzeugte Agathen, daß dies wirklich so war. „Nicht wahr, Du bleibst a? Du kommst gerade Zeit genug, um James zum ersten Male am Tische essen zu sehen. Wische Dir

den Mund, James, und gieb dann der Tante Agathe einen recht süßen Kuß."

Agathe fügte sich in den Kuß, obschon sie nicht recht an das Eigenschaftswort desselben glaubte, und fühlte eine gewisse Zufriedenheit in dem Bewußtsein, daß der Titel Tante ein bloßes Compliment war.

Sie hatte gerade keinen Widerwillen gegen Kinder, sonst wäre sie nur ein halbes oder ein so abscheuliches Weib gewesen, daß sie in der ganzen Schöpfung als eine Anomalie dagestanden hätte. Dennoch aber lag ihre Liebe zur Nachwelt jetzt, gelind gesagt, noch im Schlummer, und da ihr Begriff von kindlicher Schönheit sich auf Sir Joshua's und Murillo's Cherubim gründete, so fand sie an dem häßlichen kleinen James keinen sonderlichen Gefallen.

Sie legte ihren Hut ab, strich sich vor dem Spiegel der Kinderstube ihre Locken glatt und betrachtete eine Minute lang ihr Pawnee-Indianergesicht, dessen Anblick sie jetzt oft lächeln machte.

Dann setzte sie sich nieder, um mit Emma und den Kindern zu frühstücken, wobei ihr als große Gunst gestattet ward, neben Master James zu sitzen und mit ihm aus seinem silbernen Kännchen zu trinken.

Miß Bowen nahm die angebotene Ehre ruhig

an, machte keine Bemerkung darüber, stand aber durstig wieder auf.

Ein paar Stunden lang saß sie da und hörte geduldig an, was in dem Hause vorgefallen war, seitdem sie das letzte Mal dagewesen — wie das Kleinste wieder zwei Zähne und James eine neue Kappe mit Sammetbesatz bekommen — welche herbeigeholt ward, damit sie sie ansehe — wie „Missy" zum ersten Male einen Kinderball besucht und zu Johannis tanzen lernen sollte, wenn man Papa dazu bereden könnte.

„Wie befindet sich Mr. Thorneycroft?" fragte Agathe.

„O sehr wohl; Papa befindet sich immer wohl. Ich wünsche nur, daß die Kleinen ihm in dieser Beziehung nacharten."

Agathe, welche alt genug war, um sich recht wohl zu erinnern, wie Emma verlobt und vermählt worden, lächelte, als sie bedachte, wie vollständig der Liebhaber und Bräutigam in einen bloßen Papa zusammengeschrumpft war, dem man in gewissem Grade allerdings Liebe und Gehorsam bewies, der aber augenscheinlich den „Kindern" überall nachstand.

Agathe — die bis jetzt weder verheirathet war noch liebte — fragte sich, ob dies wohl immer so

sei. Sie warf sehr oft bei sich selbst dergleichen Fragen auf, wenn sie einen Besuch bei Emma machte.

Sie ward endlich so vieler häuslichen Mittheilungen fast müde und hatte schon heimlich die Uhr gezogen, um zu sehen, wie viel Stunden noch bis zum Diner und der Nachhausekunft Mr. Thornycroft's fehlten — eines verständigen, intelligenten Mannes, der aus Liebe zu seiner Gattin auch gegen die Freundinnen derselben stets sehr freundlich gewesen war — als der nicht unwillkommene Schall eines Pochens an der Hausthür sich hören ließ.

„Mein Himmel, das sind gewiß die Harpers! Ich hatte Major Harper und die Bären ganz vergessen."

„Eine sonderbare Zusammenstellung," bemerkte Agathe lächelnd.

„Major Harper versprach gestern zum fünften Male, Missy in den zoologischen Garten zu führen, um ihr die Bären zu zeigen. Endlich hat er daran gedacht."

Nein, er hatte nicht daran gedacht. Es wäre auch ein sehr merkwürdiger Umstand gewesen, wenn er daran gedacht hätte, denn er war für sich oder Andere stets mit einer Menge Geschäfte überhäuft. Der Besucher war blos sein jüngerer Bruder, der

Mistreß Thornycroft schon einige Mal besucht hatte, möglicher Weise, weil Emma's freundliches Wesen ihm, gefiel oder auch, weil er, auf vierzehn Tage in der Wüste von London dem Zufalle Preis gegeben, eben so wie Agathe, „Nichts zu thun" hatte.

Wenn Nathanael auch noch andere Gründe hatte, so traten sie doch natürlich niemals auf die Oberfläche, sondern lagen unter den stillen Fluthen seines ruhigen Gemüths begraben.

Agathe empfand bei seinem Anblicke halb Vergnügen, halb Aerger. Mistreß Thornycroft, die gute Frau, freute sich stets, Besuch zu bekommen, denn ihre Gesellschaft zog nicht Viele an. Wie gewöhnlich nur Das verrathend, was in ihren einfachen Gedanken obenauf schwamm, konnte sie ihr Bedauern in Bezug auf die kleine Missy und die Bären nicht lange verhehlen.

Zu Agathen's großer Ueberraschung erbot sich Mr. Harper, von dem sie geglaubt, daß er in seinem würdevollen Ernste sich niemals zu so Etwas herablassen würde, die Pflicht seines Bruders zu übernehmen.

„Denn," sagte er lächelnd, „ich habe mit wilden Bären in Amerika zu viele gefährliche Begegnungen gehabt, als daß ich nicht Neugier empfinden sollte, einige gefangene in England zu sehen."

„Das ist ja ganz allerliebst," rief Mistreß Thornycroft, indem sie ihn mit einem Gemische von Ehrerbietung und mütterlicher Dankbarkeit betrachtete. „Dann können Sie Missy alle diese wunderbaren Geschichten erzählen; nur machen Sie ihr nicht Angst."

„Das wäre allerdings leicht möglich. Sie scheint eben kein großes Zutrauen zu mir zu haben," bemerkte der abenteuerreiche junge Mann, indem er einen Seitenblick auf ein kleines bebändertes Mädchen warf, welches im Zimmer umherkroch und ihn angaffte. „Wäre es nicht besser, wenn —"

„Wenn ich auch mitginge? Na, Missy, weine nur nicht, Mama geht mit und Agathe vielleicht auch, wie?"

„Ja wohl, versteht sich," antwortete Miß Bowen, indem sie einen muthwilligen Blick auf Nathanael warf. „Ich muß mich für Bären interessiren, wenn auch blos um zu beweisen, daß ich von Pawnee-Indianern abstamme."

Und somit stopfte sie wieder die schweren nußbraunen Locken in ihren schwarzen Hut hinein und warf nachlässig ihren Shawl um — fast zu nachlässig für ein junges Mädchen, da jene so sehr zur Zierde gereichende Eigenschaft, Sauberkeit, mit den Jahren selten zunimmt.

Agathe war schnell fertig. Während der zehn Minuten, welche sie auf Mistreß Thornycroft warten mußte, fühlte sie mehr als ein Mal, wie weit heiterer sie mit dem älteren Bruder, anstatt mit dem jüngeren gewesen sein würde.

Eben so — denn Agathe war ein gewissenhaftes Mädchen — dachte sie in allem Ernste daran, wie schade es sei, daß ein so angenehmer und freundlicher Mann wie Major Harper, eine so unglückliche Gewohnheit hätte, seine Versprechungen zu vergessen.

Und doch sehnte sie sich nach ihm — sie sehnte sich nach der Fluth seiner Witzreden, welche ihren eigenen Humor rege machten, und nach seinen ernsten oder sentimentalen Anwandlungen, welche wie angenehme Musik das noch geschlossene Portal ihres Mädchenherzens umschwebten, bis sie plötzlich — dies war abermals Gewissenhaftigkeit — zu merken begann, daß sie allzuoft an Major Harper dachte, weßhalb sie mit Selbstüberwindung ihre Aufmerksamkeit seinem Bruder und den Bären zuwendete.

Sie hatte sich den ganzen Weg bis nach Regents Park auf Mr. Harper's dargebotenen Arm gestützt, aber dennoch hatte er kaum einige Worte mit ihr gesprochen. Es war daher kein Wunder, daß sie Zeit zum Nachdenken gehabt, oder daß der Vergleich

zwischen den beiden Brüdern ziemlich zu Nathanael's Nachtheile ausgefallen war.

Die Wagschaale der Gunst begann jedoch ein wenig mehr zu sinken, als sie sah, wie freundlich er gegen Emma Thornycroft war, welche beim Anblicke der Thiere bald vor Furcht laut aufkreischte, bald alberne Bemerkungen über sie machte, und wie sorgsam er auf die kleine Missy und James achtete, welcher letztere mit kindischer Hartnäckigkeit seine kleine Person in jede mögliche Gefahr begab.

An der Grube, wo der große braune Bär auf einem in der Mitte derselben angebrachten Baume seine Turnkünste zeigt, war Master James, gewöhnlich Jemmie genannt, ganz außer sich. Er wetteiferte mit Meister Braun, indem er erst vom Boden herauf in die Arme seiner Wärterin, von da in Mama's und dann zu ihrer großen Verlegenheit in Miß Bowen's Arme kletterte.

Der Reiz lag für den Knaben darin, daß letztere dicht an dem Geländer neben Mr. Harper stand, welcher mit einem am Ende seines langen Stockes angespießten Butterkuchen Meister Braun bis auf die äußerste Höhe des Baumes gelockt hatte.

Hier schwankte der plumpe Vierfüßler hin und her, seine vier plumpen Tatzen dicht neben einander

gepflanzt, während er mit seinem großen Rachen schweigend nach dem Kuchen schnappte.

Agathe konnte kaum das Lachen halten und fand an dem Anblicke des Ungeheuers fast eben so viel Vergnügen als die Kinder.

„Mr. Harper, geben Sie Missy einmal Ihren Stock. Missy will den Bären selbst füttern," rief die Mama jetzt sehr dreist, indem sie mit ihrem ältesten Kinde auf die andere Seite der Grube ging und das Thier dorthin lockte.

Hierauf erhob der kleine James, der noch nicht sprechen konnte, ein zorniges Gekreisch, versuchte sich nach der Bestie auszustrecken und sprang, ob nun in Folge seines eigenen Ungestüms oder nachlässigen Haltens — o Entsetzen! — aus Agathen's Armen heraus!

Einen Augenblick lang fing sich die kleine Musselinkappe an den Spitzen des Geländers — fing sich und riß. Nur die Schärpe mit ihren langen zusammengebundenen Enden, nach welchen Jemand haschte — nur die Schärpe hielt noch das kreischende Kind, welches fast mitten über der Grube schwebte, so daß das Thier es mit seinem Rachen hätte erreichen können.

Der Bär sah es nicht sogleich, bis er durch das urchtbare Geschrei der Mutter aufmerksam gemacht

ward. Dann fletschte er die Zähne — es sah beinahe aus wie ein Grinsen — und begann langsam den Baum hinunterzuklettern, während eben so langsam die Schärpe des Kindes durch die Last desselben immer mehr losging.

Ein Murmeln des Entsetzens entrang sich den Anwesenden, aber keiner von ihnen bot Hülfe. Alle traten scheu zurück, nur nicht Nathanael Harper.

Agathe fühlte, wie er sie plötzlich faßte.

„Halten Sie meine Hand fest. Halten Sie mich im Gleichgewichte," flüsterte er, bog sich dann, so weit er konnte mit seinem ganzen Körper und seinem langen rechten Arme über das Geländer hinab und machte es möglich, den heftig zappelnden James zu fassen.

„Halten Sie mich fest — noch fester, oder wir sind verloren," sagte er, indem er sich wieder aufzurichten suchte, während seine Hand — sie war fast zu klein und zu zart für einen Mann — von der Last des Kindes zitterte.

Agathe packte ihn mit wahnsinniger Kraft — sein Handgelenk — seine Schulter — ja, sie bog sich ebenfalls über das Geländer und schlang ihre Arme fest um seinen Hals.

Ihre Berührung schien ihm neue Kraft zu geben. Er flüsterte halb keuchend:

„Halten Sie mich fest, und es wird mir gelingen, Agathe.“

Sie beachtete damals nicht und besann sich erst lange nachher darauf, daß er sie bei ihrem Taufnamen genannt und in welchem Tone er dies gethan hatte.

Einen Augenblick später hatte er das Kind aus der Grube herausgehoben, und der arme Jemmie kreischte seine nun unschädliche Angst in den mütterlichen Armen aus.

Nun, und zwar nun erst, brach Agathe in Thränen aus — Thränen, welche Niemand sah, denn die Mutter, welche ihren geretteten Kleinen an ihr Herz drückte, war der Mittelpunkt der theilnehmenden Menge.

Mr. Harper, welcher bleicher war als gewöhnlich, stand an das Mauerwerk des Bärenzwingers gelehnt.

„O wovor haben Sie mich bewahrt!“ rief Agathe, als nach ihrem Dankesgefühle für das gerettete Leben ein anderer, persönlicher, obschon sehr zu entschuldigender Gedanke in ihr erwachte. „Hätte Emma das Kind verloren, so würde ich mir bis zum Tage meines Todes vorgekommen sein wie eine Mörderin.“

Nathanael schüttelte den Kopf und versuchte zu lächeln, schien aber nicht im Stande zu sprechen.

„Sie haben sich doch nicht Schaden gethan?"

„O nein, sehr wenig, blos ein wenig allzusehr gedehnt," sagte er, indem er die Hand von der Seite hinwegnahm. „Gehen Sie zu Ihrer Freundin — ich komme sogleich."

Er kam auch — obschon erst nach längerer Zeit — und Miß Bowen schloß aus seinem Aussehen, daß er sich mehr beschädigt als er zugestand, aber sie wollte nicht gern fragen.

Nichtsdestoweniger stieg er bedeutend in ihrer Achtung, weniger um seines Muthes willen als wegen der Geistesgegenwart und Umsicht, die denselben so werthvoll machte, eben so wie wegen der Selbstbeherrschung und Gleichgültigkeit, welche ihn später bewog, das ganze Abenteuer als etwas Geringfügiges zu behandeln.

Im Grunde genommen war es auch nichts sehr Romantisches oder Außerordentliches, und ereignete sich in so kurzer Zeit, daß wahrscheinlich der ganze Vorfall in der traditionellen Chronik des zoologischen Gartens gar nicht erwähnt wird — einer Chronik, welche die an diesem Tage der armen Mistreß Thornycroft von mehrern Wärtern erzählte furchtbare Sage enthält, wie ein Bär ein auf dieselbe

Weise in dieselbe Grube gefallenes Kind wirklich zerrissen und gefressen hatte.

So geringfügig dieses Abenteuer aber auch erscheinen mag, so machte es doch in dem dünnen Bande der Bekanntschaft, welches bis jetzt zwischen Agathen und Major Harper's Bruder bestand, einen sehr großen und plötzlichen Unterschied. Sie begann Nathanael mehr wie einen Freund zu behandeln und hörte auf, ihn blos als einen „jungen Menschen" zu betrachten.

Master James' Mama strömte, als sie endlich ihre Aufmerksamkeit von seiner geliebten kleinen Person hinweglenkte, über von Dank gegen seinen Retter. Mr. Harper versicherte ihr, daß seine That weiter Nichts gewesen sei als ein kleines Aufgebot von Muskelkraft, und fühlte sich zuletzt augenscheinlich ganz unbehaglich, daß man so viel Aufhebens von ihm machte.

Als er mit ihnen nach Hause zurückkehrte, hätte er sich von dem Schauplatze seiner Ehren gern hinweggeschlichen, die gutmüthige, mütterlichgesinnte Emma bat ihn aber inständig, zu bleiben.

„Wir wollen Sie pflegen, wenn Sie Schaden genommen haben, was, wie ich fürchte, der Fall sein muß — Sie mußten sich gar so fürchterlich ausdehnen. O Jemmie! Jemmie!"

Und die arme Mutter schauderte.

„Ja wohl, Sie müssen mitkommen," setzte Miß Bowen freundlich hinzu, als sie sah, daß Emma's Gedanken sich, wie es dies Mal auch ganz natürlich war, wieder ihren eigenen Angelegenheiten zuwendeten. „Sie sollen den ganzen Abend ausruhen und wir wollen mit Ihnen plaudern und sehr, sehr angenehm sein. Ich bitte, thun Sie es!"

Nathanael weigerte sich nicht länger, sondern ging mit hinein; „wie ein Lämmchen", sagte Mistreß Thornycroft später.

Diese seine Nachgiebigkeit ward nicht sonderlich belohnt, dachte Agathe, denn der Abend war zufällig noch langweiliger als selbst die Abende, welche gewöhnlich bei den Thornycrofts zugebracht wurden. Das Haupt der Familie, welches durch Geschäfte in der City zurückgehalten ward, kam gar nicht zum Vorschein, und Mistreß Thornycroft's Zunge, die nicht durch die Gegenwart ihres Gatten im Zaume gehalten, sondern durch das Ereigniß des Nachmittags obendrein nur noch mehr angespornt ward, galoppirte mit fürchterlicher Schnelligkeit. Sie überschwemmte den unglücklichen jungen Mann mit der ganzen Säuglingsbiographie ihrer Familie, von Missy's Taufe an bis zu dem ersten Zahne der kleinen Selina.

Er hörte dies Alles mit rühmlicher Aufmerksamkeit an und verhielt sich wenigstens schweigend, was ohne Zweifel auch die ganze Antwort war, welche Emma verlangte.

Agathe aber, deren Sympathie in dergleichen Dingen gegenwärtig, wie wir schon früher gesagt, noch gering war, fühlte anfangs Scham, dann Verdruß und zuletzt fast Zorn, besonders als sie die bleiche Ermüdung sah, welche sich allmählig über Mr. Harper's Gesicht breitete.

Mehr als ein Mal gab sie zu verstehen, daß er sich in den Lehnstuhl setzen, oder niederlegen, oder sonst auf eine Weise ruhen solle, aber er nahm nicht die mindeste Notiz davon, sondern blieb unbeweglich auf seinem Platze, der zufällig der nächste neben ihr war, sitzen und schaute mit zerstreutem Blicke über den Tisch hinüber nach Mistreß Thornycroft.

Um neun Uhr ward er noch bläßer als bisher, stand auf und sprach vom Fortgehen.

„Ich muß auch fort. Es ist nicht weit, und da unser Weg ziemlich derselbe ist, so will ich mit Ihnen gehen," sagte Agathe einfach.

Er schien überrascht zu sein — so überrascht, daß sie beinahe erröthete und ihr Anerbieten wieder zurückgenommen hätte, wenn sie sich nicht ihrer

offenen und freundlichen Absicht bewußt gewesen wäre.

Sie hatte ihn genau beobachtet und fühlte sich überzeugt, daß er mehr Schaden genommen als er gestand, und deßhalb wollte sie in ihrer edelmüthigen geraden Weise ihn in ihre Obhut nehmen, bis er wohlbehalten die Thür seines Bruders erreicht, die sie von der ihres Hauses aus sehen konnte.

Ihre einfache Erziehung war nach so naiven Grundsätzen geleitet worden, daß sie gar nicht daran dachte, es könne etwas Auffälliges oder Ungehöriges darin liegen, wenn sie sich erbot, einen jungen Mann nach Hause zu begleiten, von dem sie wußte, daß sie ihm in jeder Beziehung trauen konnte und der überdies Major Harper's Bruder war.

Auch Mistreß Thornycroft hatte Nichts gegen den Vorschlag einzuwenden — ausgenommen, daß sie dadurch ihre Gäste so früh einbüßte.

„Sicherlich," setzte sie hinzu, „müde können Sie noch nicht sein."

Agathe hatte schon eine ironische Antwort auf der Zunge, der Ausdruck in dem klaren „guten" Auge Nathanael's aber bewog sie, ihre kleine boshafte Bemerkung zu unterdrücken. Deßhalb flüsterte sie Emma blos zu, daß sie aus verschiedenen Gründen zeitig nach Hause zu gehen wünsche.

„Nun, wenn Du einmal fortmußt, so bin ich überzeugt, daß Mr. Harper sich freuen wird, Dich begleiten zu können."

„Wenn es nicht der Fall ist, so hoffe ich, daß er es geradeheraus sagt," setzte Agathe sehr offen hinzu.

Er lächelte und sein volles, mildes graues, auf das ihrige geheftetes Auge besaß eine Innigkeit, welche sie noch viele Tage verfolgte. Sie begann an Major Harper's Bruder herzlichen Gefallen zu finden, obschon blos als an seinem Bruder, mit einem gewissen Grade von Achtung, die ihren Grund in der hatte, welche sie für ihren Vormund und Freund empfand.

Dieses Bewußtsein machte ihr Benehmen vollkommen ungezwungen, heiter und freundlich, obschon sie sich in der gefährlich sentimentalen Lage zweier junger Leute befand, die in dem milden Zwielichte eines Sommerabends mit einander nach Hause schlenderten und dann und wann stehen blieben, um westwärts nach dem zunehmenden Monde zu schauen, welcher um Straßenecken herum und durch die offenen Räume der dunkel werdenden freien Plätze auf sie herabschaute.

Nichts aber konnte diese beiden jungen Leute im Mindesten romantisch oder interessant machen.

Ihr Gespräch unterwegs drehte sich um die gewöhnlichsten Gegenstände — hauptsächlich Bären.

„Sie scheinen mit dem Leben wilder Thiere sehr vertraut zu sein," bemerkte Agathe. „Waren Sie ein großer Jäger?"

„Das gerade nicht, denn ich konnte nie Muth oder Feigheit genug zusammenraffen, um muthwillig ein Geschöpf um's Leben zu bringen. Ich entsinne mich nicht, Etwas geschossen zu haben, ausgenommen zur Selbstvertheidigung, was während der Reisen, die ich mit Onkel Brian von Montreal nach den Indianer-Niederlassungen zu machen pflegte, zuweilen nothwendig war."

„Onkel Brian?" wiederholte Agathe und fragte sich, ob Major Harper während der zwei Jahre ihrer Bekanntschaft jemals eine solche Persönlichkeit erwähnt habe. Sie glaubte es nicht, denn ihr Gedächtniß hatte stets hartnäckig festgehalten, was er ihr über seine Verwandten gesagt hatte, und dies war nur wenig gewesen.

Es war dies eins der wenigen Dinge an ihm, welche Agathen's Gefühl unangenehm berührten. In ihrer Vereinsamung war der Gedanke an eine Familie und eine Heimath so über Alles süß, und es befremdete sie daher, daß er gegen die seinige so gänzlich gleichgültig zu sein schien. Alles, was sie

von Major Harper's Verwandtschaft wußte, war, daß er der älteste Bruder einer zahlreichen Familie und diese irgendwo in Dorsetshire ansässig war.

Diese Gedanken beschäftigten sie, während sie fragend wiederholte: „Onkel Brian?“

„Derselbe, welcher mich vor funfzehn Jahren mit nach Amerika nahm, der jüngste Bruder meines Vaters. Hat Frederik Ihnen niemals von ihm erzählt? Sie waren einmal fast unzertrennliche Genossen.“

„Ah so,“ entgegnete Agathe und glaubte, als sie sah, daß Nathanael wenigstens keine Abgeneigtheit, sondern eher Bereitwilligkeit verrieth, von seiner Familie zu sprechen, sie könne einmal ihrer Neugier in Bezug auf die Harper's in Dorsetshire in harmloser Weise den Zügel schießen lassen. „Also Sie gingen in Ihrem zehnten Jahre mit Mr. Brian Harper außer Landes? Wie konnte denn Ihre Mutter sich von Ihnen trennen?“

„Die war todt — sie starb bei meiner Geburt. Doch ich muß um Entschuldigung bitten, daß ich so von Familienangelegenheiten spreche, welche Sie nicht interessiren können.“

„Im Gegentheile, sie interessiren mich, und zwar sehr,“ rief Agathe und erröthete dann über ihre eigene

Wärme, welche auf Nathanael eine förmliche aufheiternde Wirkung zu äußern schien.

„Wie freundlich Sie sind! Wie wünschte ich, daß Sie meine Schwestern kennten! Es ist für mich selbst so angenehm, sie endlich kennen zu lernen, nachdem ich so lange Jahre an sie geschrieben und an sie gedacht. Wie würde es Ihnen in unserer Heimath gefallen! Ich nenne es die Heimath und vergesse ganz, daß ich blos ein Gast bin und in kurzer Zeit wieder nach meiner wirklichen Heimath Montreal zurückkehren muß."

„Müssen Sie das wirklich?" fragte Agathe und fühlte sich bekümmert. Sie war über die vertrauliche Weise, auf welche dieser gewöhnlich so zurückhaltende junge Mann mit ihr, und zwar mit ihr allein, sprach, gleichzeitig überrascht und erfreut. „Warum leben Sie in Amerika? Ich hasse die Amerikaner."

„Wirklich?" sagte er lächelnd, als ob er in ihren Gedanken läse: „Ich bin weder dem Blute, noch der Erziehung nach ein Yankee. Ich bin in England geboren und in Britisch-Canada von Onkel Brian erzogen."

Er sprach diese letzteren Worte mit einem gewissen Stolze, als ob schon der bloße Name seines Onkels eine hinreichende Bürgschaft für ihn selbst wäre.

Agathe wunderte sich im Stillen, was möglicher Weise der Grund sein könne, aus welchem Major Harper diese Persönlichkeit, welche Nathanael in so hohen Ehren zu halten schien, niemals auch nur erwähnt hatte.

„Natürlich," fuhr er fort, „obschon ich England innig liebe und obschon" — hier senkte er die Stimme ein wenig — „obschon es mir jetzt doppelt schwer ankommen wird, fortzugehen, so könnte es mir doch nicht einfallen, Onkel Brian seine alten Tage in seinem Adoptivvaterlande allein verleben zu lassen."

„Gewiß nicht! gewiß nicht!" entgegnete Agathe zerstreut, während ihre Gedanken sich noch um diesen neuen Mr. Harper drehten. „Was betreibt er?"

„Jetzt gar Nichts. Er hat ein unstätes Leben geführt — er ist stets arm gewesen. Er trug aber Sorge, mir eine Anstellung im canadischen Staatsdienste zu verschaffen. Wir befinden uns Beide nach unserer Meinung jetzt ganz wohl."

Agathens Gefühl für weiblichen Anstand konnte sie kaum abhalten, die Herzensgüte ihres Gefährten unwillkürlich durch einen Druck seines Armes anzuerkennen. Sein Gesicht erschien ihr jetzt förmlich schön. Indessen, sie wies ihre raschen Impulse in die Schranken der Wohlanständigkeit zurück und ging weiter.

„Also wollen Sie wieder über den furchtbaren atlantischen Ocean segeln?“ sagte sie endlich mit einem leichten Schauder.

Der junge Mann sah ihre Geberde, und sein Blick verrieth Ueberraschung, ja sogar Freude. Nichtsdestoweniger aber verhielt er sich schweigend.

Agathe that dasselbe, denn der Gedanke an das Meer erinnerte sie an den einzigen bemerkenswerthen Vorfall ihres Lebens, welchem sie diese seltsame Antipathie gegen das Meer verdankte. Auf diesen Gegenstand — den furchtbaren Popanz ihrer Kindheit — kam sie aber nur selten gern zurück, selbst jetzt nicht, und derselbe spielte daher in ihrer Conversation mit Mr. Harper keine Rolle.

Endlich sagte Nathanael:

„Ich wollte, es wäre möglich — auch habe ich es oft versucht, obschon vergebens — Onkel Brian zur Rückkehr nach England zu bereden. Da er aber einmal nicht will, so ist es offenbar meine Pflicht, nach Canada zurückzukehren. Anna Valery sagt es auch.“

„Anna Valery!“ wiederholte Agathe, diesen zweiten fremden Namen festhaltend, den man als ihr bekannt voraussetzte.

„Wie? Haben Sie niemals von ihr gehört? — der Mündel meines Vaters, der besten Freundin

meiner Schwester — die völlig als ein Mitglied unserer Familie betrachtet wird? Ist es möglich, daß mein Bruder Ihnen niemals von Anna Valery erzählt hat?“

Nein, er hatte ihr Nichts davon erzählt. Das wußte Agathe ganz gewiß. Der Umstand, daß Major Harper eine Freundin hatte, welche den sehr verdächtigen und romantisch interessanten Namen Anna Valery trug, hätte Miß Bowen's Gedächtnisse nicht entfallen können.

Sie beantwortete Nathanael's Frage daher kurz verneinend, dachte aber auf dem ganzen Wege durch Russell Square schweigend nach, wer oder was diese Anna Valery sein könne, und skizzirte endlich ein Phantasieportrait von einem bezaubernd jungen Wesen mit blauen Augen und goldenem Haar — der Schönheit, welche Agathe am Meisten beneidete, weil sie ihr selbst am unähnlichsten war.

Ehe sie Doctor Janson's Thür erreichten, wendete ihre Aufmerksamkeit sich wieder Mr. Harper zu, dessen Füße sich so müde dahin schleppten, daß Agathe überzeugt war, er sei trotz seiner Bemühungen, es zu verbergen, ernstlich krank. Ihr weibliches Mitgefühl erwachte und sie forderte ihn dringend auf, mit hinein zu kommen und Doctor Janson zu Rathe zu ziehen.

„Nein — nein. Onkel Brian und ich wir kuriren uns stets selbst. Wie er oft sagt: „„Ein Mann über vierzig Jahre alt ist entweder ein Arzt oder ein Narr.““

„Aber Sie sind ja erst fünfundzwanzig.“

„Ja, aber ich habe so viel gesehen, daß ich mir oft vorkomme wie ein Mann von vierzig,“ sagte er lächelnd. „Achten Sie nicht auf mich. Ich habe mich allerdings ein wenig zu sehr gestreckt, aber in einigen Tagen wird Alles wieder in Ordnung sein.“

„Das will ich hoffen,“ rief Agathe besorgt; „denn wenn Sie Schmerzen hätten, so würde es mir sein, als wäre ich daran Schuld und als litten Sie dieselben um meinetwillen.“

„Glauben Sie, daß ich das beklagen würde?“ sagte der junge Mann in so leisem Tone, daß sie ihn kaum verstand. Dann, als ob er über seine eigenen Worte erschräke, drückte er ihr hastig die Hand und ging den Platz hinab.

Agathe bedachte, wie verschieden das abrupte, eigenthümliche Wesen Nathanael's von Major Harper's zärtlichem, langausgesponnenem, höflichem Abschiedsgruße war.

Nichtsdestoweniger erfüllte sie ihre freundliche

Absicht gegen den jungen Mann, eilte an ihr Fenster und sah seiner sich entfernenden Gestalt nach, bis ihr Herz dadurch erleichtert ward, daß sie ihn wohlbehalten zu der Thür des Hauses hineingehen sah, welches sein Bruder bewohnte.

Drittes Kapitel.

Eine Woche — ja über eine Woche ging in der gewohnten Eintönigkeit jenes großen, freundlich-gentilen Hauses in Bedford Square vorüber und Agathe hörte Nichts von dem Hause an der andern Ecke, welches eines der wenigen schwachen Interessen ihres Daseins ausmachte. Zuweilen war sie ärgerlich über die lange Abwesenheit ihres Freundes und „Vormundes," als welchen sie ihn hartnäckig betrachtete, zuweilen kreuzte der Gedanke an das bleiche Gesicht des jungen Nathanael ihre Phantasie und erweckte sowohl aufrichtiges Mitleid als einen unbehaglichen Zweifel, daß hinter den halbzugezogenen Gardinen, auf welche sie dann und wann einen neugierigen Blick warf, nicht Alles ganz wohl stehe.

Endlich stieg ihre Neugier oder ihre Interesse

so hoch, daß zu fürchten stand, Agathe werde in ihrer unabhängigen Denkweise und in ihrer Unbekanntschaft mit der Welt oder Gleichgültigkeit gegen dieselbe, an der Thür dieses Junggesellenetablissements eine gutmüthige Erkundigung einziehen. Ganz gewiß würde sie es gethan haben, wenn dieses Etablissement blos aus dem „jungen Menschen" Nathanael bestanden hätte; aber Major Harper, bei dessen Namen, wenn derselbe erwähnt ward, Mistreß Janson auf die Seite zu sehen begann und die kränkliche Jane rasche, forschende Blicke auf Agathen schoß — Nein; sie fühlte einen unüberwindlichen Widerwillen, unter irgend einem Vorwande an Major Harper's Thür zu pochen.

Indessen, da sie Nichts zu thun und wenig zu denken hatte und sich überdies in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt sah, alle ihre Gedanken für sich selbst zu behalten, so wuchsen ihre Muthmaßungen zu einem solchen Gebirge von Mißbehagen an — der Grund lag theils in Egoismus, theils in Edelsinn und der herzlichen Dankbarkeit, welche in ihr seit dem Abenteuer mit dem Bären gegen den jüngern Bruder erweckt worden — daß Miß Bowen an einem schönen Morgen sich auf den Weg machte, in der Hoffnung, durch die weithergeholte Vermittlung ihrer Freundin Emma Thornycroft Nachricht über ihre Nachbarn zu erhalten.

Diese vortreffliche Hausfrau hatte aber zwei ihrer Kinder krank liegen und dem zufolge für irgend Jemanden außerhalb ihres eigenen Haushalts keinen Gedanken übrig. Der Name Harper's kam kein einziges Mal über ihre Lippen, bis endlich Agathe, sich des sichern Plurals bedienend, keck die Frage aufwarf, ob Emma Etwas von den beiden Brüdern gesehen hätte.

Mistreß Thornycroft konnte sich nicht entsinnen. — Doch ja, sie glaubte, Jemand sei dagewesen — Mr. Harper vielleicht — doch nein, es müsse der Major gewesen sein, denn Jemand hatte davon gesprochen, daß Mr. Nathanael krank oder nicht in London anwesend sei. Gerade am Tage darauf aber habe James die Masern bekommen und die arme kleine Missy sei eben aus der Nachtkinderstube in das noch freie Schlafzimmer gebettet worden 2c. 2c. 2c.

Die übrigen Mittheilungen Emma's in Bezug auf ihre Kinder hatten, wie es oft in den öffentlichen Bekanntmachungen über verlorne Sachen heißt, für Niemanden Werth als für den ursprünglichen Besitzer.

Agathe dachte mit Leidwesen an den jungen Nathanael, mochte er nun krank oder außerhalb London's sein; es wäre ihr angenehm gewesen, ihn wiederzusehen. Daß Major Harper Zeit hatte, bis

nach Regent's Park hinaufzugehen, um die Thornycroft's zu besuchen, aber nicht um die Ecke zu biegen und sich nach ihrem Befinden zu erkundigen, das fand sie weder artig noch freundlich.

Es war wenig Verlockung vorhanden, den Tag bei Emma zuzubringen, welche in ihrer jetzigen Gemüthsstimmung und bei dem Zustande ihres Haushaltes eine wandelnde Encyclopädie über Kinderkrankheiten und häusliche Arzneikunde war. Deßhalb dehnte Miß Bowen ihren Spaziergang noch weiter aus, dinirte zeitig bei Mistreß Hill und blieb den ganzen Nachmittag in der stillen, ruhigen Wohnung der guten alten Dame, wo es weder ein Piano noch Bücher gab, ausgenommen eins, aus welchem Agathe geduldig zwei ganze Stunden vorlas.

Es war die Lebensgeschichte der Elisabeth Fry — ein ziemlich uninteressantes Buch für ein junges Mädchen wie sie, obschon es zuweilen unwillkürliche Betrachtungen in ihr erweckte, wenn sie ihre eigene zwecklose, unnütze Existenz mit dem Leben jener würdigen Quäkerin, dem Gefängnißengel, verglich.

Nachdem sie sich erst müde gelesen und dann müde gesungen — durch den Vortrag sehr prosaischer und langweiliger Lieder aus der alten Schule, wie Mistreß Hill sie liebte — entfernte Agathe sich viel heiterer als sie gekommen war — eine so große

Kraft und ein solcher Trost liegt darin, wenn man Etwas zu thun hat, besonders wenn dieses Etwas zufällig nicht uns selbst, sondern unsern Nächsten gilt.

Es verging abermals ein Tag, welcher, da es regnete, das langweilige Haus des Doctors der unruhigen Gemüthsstimmung des Mädchens unerträglicher machte als je.

Am Abende, zu seiner altgewohnten Stunde, kam Major Harper „auf einen Sprung" herein und Agathe vergaß ihre Unterlassungssünden in ihrem herzlichen Willkommen. Sehr herzlich war er und ohne Affectation, sowie ein junges Mädchen von neunzehn Jahren ihn einem Manne von vierzig bieten kann, ohne daß man ihre Worte übel auslege. Major Harper schien aber gleichwohl ungewöhnlich sentimental zu sein und sich nicht behaglich zu fühlen. Es dauerte nicht lange, so entfernte er sich von ihr und erschöpfte sich in zarten Aufmerksamkeiten gegen die kranke und leidende Jane Janson.

Agathe fand sein Benehmen ziemlich sonderbar, gab ihm aber in ihrer Gutmüthigkeit die bestmögliche Deutung und suchte den Grund davon in seiner bekannten mitleidigen Theilnahme. Deßhalb begab sie sich selbst auf die andere Seite des Sophas, auf dem die Kranke lag, und bemühete sich ebenfalls, sie zu erheitern.

Als sie sich nach Mr. Harper erkundigte, erfuhr sie, daß ihr Freund genöthigt gewesen war, einige Tage lang bei seinem Bruder das Amt eines Krankenwärters zu verrichten.

„Der arme Kerl, er will nicht gestehen, daß er krank ist, oder was ihn krank gemacht hat. Ich hoffe jedoch, daß er bald wieder auf den Beinen sein wird, denn man erwartet ihn in Dorsetshire mit großer Sehnsucht. Nathanael ist der „gute Junge“ unserer Familie und ein so treffliches Geschöpf wie nur je eins geathmet hat.“

Agathe lächelte vergnügt, als sie den älteren Bruder bei dem Lobe des jüngern so warm werden sah; als sie lächelte, seufzte Major Harper und richtete seine schönen Augen nach einer andern Seite. Während des ganzen Abends sprach er kaum mit ihr, sondern fast nur mit Mistreß und Miß Janson.

Agathe konnte sich diese auffallende Zurückhaltung, um nicht zu sagen Unhöflichkeit, kaum erklären und dachte schon daran, ihn geradezu zu fragen, ob er Etwas gegen sie habe; der weibliche Stolz aber besiegte die mädchenhafte Freimüthigkeit und sie schwieg.

Nach dem Thee ward die Unterhaltung plötzlich durch den Eintritt eines Gastes gestört, dessen Er-

ſcheinen Alle nicht wenig überraſchte, am meiſten aber den Major Harper.

„Wie, Nathanael!“ rief er; „ich glaubte, Du lägſt ruhig mit Deinem Buche auf Deinem Sopha! Welcher Wahnſinn treibt Dich denn heute Abend heraus?“

„Neigung und Langweile,“ entgegnete Nathanael in gleichgültigem Tone, indem er, ohne weitere Entſchuldigungen oder Erklärungen vorzubringen, ſich nach dem Lehnſtuhle ſchlappte, welchen Miß Bowen gutmüthig für ihn herbeibrachte und ganz unbefangen mitten in den Cirkel hineinſchob.

„Na, eigenſinnigen Menſchen muß man den Willen laſſen,“ rief ſein Bruder, „und ich freue mich, Dich ſo viel beſſer zu ſehen.“

Damit begann die Strömung der anziehenden Converſation des Majors von Neuem. In dieſer Strömung lag die ganze übrige Geſellſchaft wie ſtumme Kieſel und fühlte ſich nur zu glücklich, von einem ſo angenehmen, erfriſchenden Strome umrieſelt zu werden.

Der jüngere Harper ſaß in ſeinem Lehnſtuhle, ſtützte die Stirn auf die Hand und ſchauete unter dieſer Curve hervor dann und wann Alle nach der Reihe an, ganz beſonders aber Agathen.

Zu einer ziemlich ſpäten Stunde entfernten ſich

die Brüder und ließen Mistreß und Miß Janson in einem Zustande außerordentlicher Erheiterung, Miß Bowen aber in einer Stimmung zurück, welche gelind gesagt, gedankenvoll — gedankenvoller als gewöhnlich war.

Auf diesen muntern Abend folgten drei langweilige Tage, bestehend aus einem einsamen Vormittage, einem Nachmittagsspaziergange durch einige Straßen, Diner, Bretspiel und Bett. Der nächste Morgen da capo al fine und so weiter — ein Lebenstag, so eintönig wie der der Sphären und nicht halb so wohltönend.

Am vierten Tage, während Miß Bowen ausgegangen war, erschien Nathanael Harper, um vor seiner Reise nach Dorsetshire Abschied zu nehmen. Er verweilte einige Zeit, um Agathen's Rückkehr zu erwarten, wie Mistreß Janson glaubte, endlich aber besann er sich anders und ging rasch fort, was der jungen Dame sehr leid that.

Am fünften Tage erschien Emma Thornycroft, und zwar seltsamerweise ohne eins von ihren Kindern, und noch seltsamer, ohne weiter viel von ihnen zu erwähnen, als daß sie sich jetzt alle wieder wohl befänden.

Die geschäftige Frau hatte augenscheinlich Etwas auf dem Herzen und stürzte sich sofort in medias res.

„Agathe, liebes Kind, ich habe ein paar Worte mit Dir zu sprechen.“

„Schön,“ sagte Agathe lächelnd und vollkommen darauf gefaßt, ihren Vormittag der Discussion irgend eines schwierigen Punktes in Bezug auf Toilette oder Kindererziehung zu widmen. Bald aber bemerkte sie, daß Emma's hübsches Gesicht etwas ungemein Wichtiges und Ernstes errathen ließ, Etwas, was nicht weit von dem entfernt sein konnte, was für das weibliche Leben vom größten Interesse ist — die Ehe, oder in dem vorliegenden Falle richtiger gesagt, das Stiften einer Ehe.

„Agathe, liebe Freundin,“ wiederholte Emma in dem liebreichen Tone, der stets aufrichtig war, jetzt aber unter den obwaltenden Umständen noch einen innigeren Nachdruck erhielt, „weißt Du, daß der junge Northen wieder mit meinem Manne über Dich gesprochen hat?“

„Das thut mir sehr leid,“ war die kurze Antwort.

„Aber, liebe Freundin, ist es nicht schade, daß Du an diesem jungen Manne keinen Gefallen finden kannst? Er ist ein so guter junger Mann und schon so nett eingerichtet! Wenn Du nur einmal sein Haus in Cumberland Terrasse sehen könntest — die

ächt türkischen Teppiche, eingelegten Tische und Damaststühle."

„Aber Teppiche, Tische und Stühle kann ich doch nicht heirathen!"

„Agathe, wie drollig Du bist! Allerdings kannst Du sie nicht heirathen ohne den armen Mann selbst. Aber er ist wirklich durch und durch gut, und ich bin überzeugt, daß er ein ganz vortrefflicher Ehemann werden würde."

„Das hoffe ich aufrichtig, vorausgesetzt, daß er nicht der meinige wird. Komm, Miez, sage der guten Emma, was Du von der Sache denkst," rief das eigenwillige Mädchen, indem sie sich bemühte, der Frage durch diese Anrede an ihren kleinen Liebling eine andere Wendung zu geben.

Emma aber ließ sich nicht auf diese Weise abspeisen. Sie hatte sich augenscheinlich mit stärkern und schlagenderen Beweggründen ausgerüstet als ihr sonst zu genügen pflegten.

„Ach," rief sie, „wie kannst Du so kindisch sein! Wenn Du erst einmal in meine Jahre kommen wirst —"

„Das werde ich allerdings und es wird auch gar nicht so lange dauern. Ich bin neugierig, ob ich dann auch noch so jung aussehen werde wie Du."

Es war dies von Miß Agathen's Seite ein sehr geschickter Stoß, der aber ebenfalls sein Ziel verfehlte.

„Ich hoffe und glaube es, liebe Freundin — das heißt, wenn Du einen so guten Mann bekommst wie ich habe. Freilich, mag er sein wie er wolle, ganz so wie mein lieber James kann er nicht sein."

Agathe hoffte im Stillen, daß er in der That nicht so sein möchte; denn wie sehr sie auch Emma's Mann achtete und verehrte, so war er doch sicherlich nicht das Ideal, welches sie sich von einem Ehemanne machte.

„Sage mir," fuhr die besorgte Hausfrau, den Angriff immer noch weiter verfolgend, fort, „sage mir, Agathe, hast Du denn überhaupt die Absicht, zu heirathen?"

„Vielleicht — ich weiß es selbst nicht! Frage meine Katze."

„Hast Du jemals ernstlich an's Heirathen gedacht? Und" — hier schlang Emma mit der Miene wirklicher Theilnahme ihren Arm um den Leib ihrer Freundin — „hast Du niemals einen Mann gesehen, den Du glaubtest lieb gewinnen zu können, wenn er Dich haben wollte?"

Agathe lachte, aber die Farbe stieg auf ihrer braunen Wange. „Still, still — das ist ja lauter Unsinn!"

„Sieh' mich an, liebe Freundin, und antworte ernſthaft."

Agathe drehete, auf dieſe Weiſe in die Enge getrieben, ihr Geſicht herum und ſagte mit einiger Würde:

„Ich weiß nicht, Emma, welches Recht Du haſt, dieſe Frage an mich zu thun."

„Ach, es iſt alſo wirklich ſo! Ich fürchtete es beinahe," ſeufzte Emma, ohne ſich im Mindeſten beleidigt zu fühlen. „Ich dachte es oft, ſchon ehe er darauf hindeutete."

„Wer deutete, auf Etwas hin? — und worauf?"

„Das kann ich Dir nicht ſagen; ich habe verſprochen zu ſchweigen. Du darfſt es nicht wiſſen. Ach mein Himmel, was plaudere ich da Alles aus!" ſetzte die arme Miſtreß Thornycroft in großer Aufregung hinzu.

„Emma, Du wirſt mich bös machen! Was für lächerliche Ideen haſt Du Dir in den Kopf geſetzt? Was um's Himmels willen meinſt Du?" rief Miß Bowen, indem ſie noch ſchneller ſprach als gewöhnlich, und aufſtehend die Katze vom Schooße ſchleuderte.

„Sei nicht bös auf mich, mein armes gutes Mädchen. Es iſt vielleicht nicht ſo — ich hoffe, daß es nicht ſo iſt, und ſelbſt wenn es wäre, ſo iſt er ja ſo ſchön, ſo angenehm und ſpricht ſo herzlich — ich

bin überzeugt, daß außer Dir schon viele Dutzend andere Frauen und Mädchen sich in ihn verliebt haben."

„In wen denn?" fragte Agathe heftig und ward ganz blaß.

„Das darf ich nicht sagen — doch ja, ich muß es sagen. Es ist vielleicht bloße Vermuthung. Ich wünschte, Du sagtest es mir, um mein Gemüth zu beruhigen und das seinige dazu. Er ist ganz unglücklich darüber, der arme Mann — obschon er natürlich es nicht ändern könnte, selbst wenn Du Dich wirklich für ihn interessirtest."

„Für ihn — für wen denn nur?"

„Für Major Harper."

Der Sturm in Agathen's Gemüthe verwandelte sich sofort in gänzliche Windstille. Sie setzte sich gelassen wieder nieder und wendete ihre erröthenden Wangen von dem Lichte hinweg.

„Das ist ja eine ganz neue und amüsante Geschichte," hob sie dann an. „Du wirst die Güte haben mir sie zu erzählen von Anfang bis zu Ende."

„Die ganze Sache liegt in einer Nußschaale liebes Kind. O, wie freue ich mich, daß Du die Sache so ruhig hinnimmst. — Vielleicht beruht Alles blos auf einem Irrthume, der seinen Grund in dem freundlichen Wesen hat, welches Du gegen Jeden

zeigst. Ich sagte es ihm auch und meinte, er brauche kein Bedenken zu tragen, Dich zu besuchen oder im Mindesten zu fürchten, daß —"

„Daß ich ihn liebte? Er fürchtete es also wirklich? Und er sagte Dir das? Das ist ja sehr freundlich von ihm! Ich bin dem Herrn Major dafür sehr verbunden!"

„Da haben wir's! — Nun wirst Du wieder hitzig! Ach, wenn Du nur geduldig sein könntest."

„Geduldig — wenn der einzige Freund, den ich hatte, mich beleidigt, wenn ich weder Vater, noch Bruder habe — Niemanden — Niemanden —"

Sie schwieg und die Kehle war ihr wie zugeschnürt. Der Kampf aber war vergebens und sie brach in unaufhaltsame Thränen aus.

„Du hast ja mich, Agathe, und meinen guten James!" rief Emma, indem sie ihr um den Hals fiel und zur Gesellschaft mitweinte, bis sehr bald das stolze Mädchen die Schleußen ihrer Aufregung schloß und sich wieder ermannte — in einem Grade, wie es nicht hätte der Fall sein können, wenn in ihrem Herzen eine stärkere Macht gewohnt hätte als Stolz.

„Emma," hob sie wieder an, „da Du gesehen hast, wie diese Sache mich ärgert, obschon ich" — fuhr sie lachend fort — „nicht eine von den vielen

Dutzend Närrinnen bin, die sich in Major Harper verliebt haben — willst Du mir sagen, wie diese amüsante Geschichte entstanden ist?"

„Das kann ich nicht, liebe Freundin. Die ganze Sache kam so unerwartet und verworren. Wir sprachen mit einander sehr freundlich und gefällig, wie der Major und ich stets thun, und zwar von Dir, und wie sehr ich wünschte, Dich versorgt zu sehen, was er doch jedenfalls auch wünsche, da er der Verwalter Deines kleinen Vermögens sei und zu Dir gewissermaßen in einem väterlichen Verhältnisse stünde. Dieses Wort schien ihm nicht zu gefallen. Seine Miene verrieth Ernst und —"

„Mitleid, ohne Zweifel! Er sagte, er habe Grund zu glauben, das heißt zu fürchten, daß ich ihn nicht gänzlich als Vater betrachtete. So war es, Emma, nicht wahr?"

„Na, liebe Freundin, ich freue mich zu sehen, daß Du darüber lachst. Seiner Worte kann ich mich nicht genau entsinnen."

„Wahrscheinlich waren es folgende: Meine liebe Mistreß Thornycroft, ich fürchte sehr, daß die arme Agathe Bowen sich sterblich in mich verliebt hat. Sehr aufrichtig und ganz wie ein Gentleman gesprochen!"

„Du bist wirklich zu sarkastisch, denn er ist ein

Gentleman und sehr gutherzig. Wenn Du nur gesehen hättest, wie betrübend für ihn schon der bloße Gedanke war, daß Du seinetwegen unglücklich werden könntest."

„Wie rücksichtsvoll! — und wie vertraulich muß er gegen Dich gewesen sein!"

„Nein, er ging durchaus nicht offen mit der Sprache heraus, das versichere ich Dir. Es kam mir blos vor, als sei ihm bange vor Etwas, was ich schon lange gefürchtet; denn wie ich Dir immer gesagt habe, Agathe, Major Harper ist ein entschiedener Junggesell und nun zu alt, um sich zu verändern. Ueberdies hat er gar so viele Frauen kennen gelernt, die sich in ihn verliebt haben."

„Zählt er ihre Namen einen nach dem andern an den Fingern her und hängt er ihre Haarlocken an seinen Paletot nach Art der Indianer, von welchen Nathanael Harper uns erzählte? Der arme Nathanael!"

Und in ihrem aufgeregten Gemüthe tauchte dieses bleiche „gute" Gesicht auf wie eine mildheitere Vision. Sie hörte auf, so bitter über Nathanael's Bruder und ihre eigene einst geehrte Freundin zu spotten.

„Es gefällt mir nicht, wenn Du Major Harper auf diese Weise schmähest," sagte Emma ernst. „Seine

kleinen Schwächen kennen wir Alle, aber er ist ein ganz vortrefflicher Mann und mein Gatte ist ihm sehr gewogen. Auch ist es durchaus nicht zu verwundern, wenn er sich gegen eine ruhige verheirathete Frau wie ich — mit Einem Worte gerade die rechte Person — ein wenig vertraulich ausgesprochen hat. Es geschah ja auch zu Deinem Besten, liebes Kind. Ich fragte ihn auch geradezu, ob er jemals die Absicht haben könne, Dich zu heirathen. Er schüttelte aber den Kopf und antwortete: „Nein, das ist ganz unmöglich."

„Ganz unmöglich – so!" sagte Agathe, während ihre stolzen Lippen zitterten. „Sollte er Dich wieder mit dergleichen vertraulichen Mittheilungen beehren, so sage ihm nur, Agathe Bowen habe noch nie gewußt, was es heißt, in einen Mann verliebt zu sein, und ebenso, daß, wäre er auch der einzige Mann auf Erden, sie sich doch nicht herablassen würde, sich in Major Frederick Harper zu verlieben oder ihn zu heirathen. — Nun, Emma, laß uns ein wenig frühstücken."

Sie würden dies auch gethan haben, nachdem Mistreß Thornycroft ihre Freundin geküßt und umarmt — aus aufrichtiger Freude, daß Agathens Herz noch unversehrt und sie selbst bereit war, eine, wie sie es nannte, „vernünftige Partie" einzugehen

— auf der Treppe aber wurden sie durch einen Brief aufgehalten, der mit der Post kam.

„Eine unbekannte Hand," bemerkte Miß Bowen in gleichgültigem Tone. „Geh' immer hinunter, Emma; sobald ich gelesen habe, komme ich nach."

Agathe las den Brief aber nicht. Sie warf ihn auf die Diele, verriegelte dann die Thür und schritt außerordentlich aufgeregt in ihrem kleinen Besuchzimmer auf und ab.

„Ich bin froh, daß ich ihn nicht geliebt habe — ich danke Gott, daß ich ihn nicht geliebt habe!" murmelte sie mehrmals. „Aber es wäre sehr leicht möglich gewesen. Er war so gut und freundlich und ich so jung, ohne daß Jemand sich für mich interessirte. Und Niemand interessirt sich für mich — Niemand! — Niemand!"

„Der junge Northen aber doch!" fiel ihr plötzlich ein, aber sie verlachte diese Möglichkeit. Wie hätte sie einen Strohkopf und Narren lieben können?

„Nur Narren haben sich bis jetzt um meine Liebe beworben! O wenn ein rechtschaffener, edler Mann mich liebte und ich ihn heirathen könnte, um aus dieser freundlosen Vereinsamung, dieser verächtlichen, intriguirenden, heirathsstiftenden Umgebung heraus zu kommen, wo man sich fortwährend über mich und meine Gefühle aufhält, Vermuthungen

darüber anstellt und sie förmlich hausiren trägt. Es ist entsetzlich — entsetzlich! Doch ich will nicht weinen — Nein!“

Sie trocknete die Thränen, welche ihre Augen sengten, und hob mechanisch den Brief auf. Zugleich fiel ihr aber auch ein, wie lange sie schon auf diese Weise in ihrem Zimmer allein zugebracht und wie während dieser ganzen Zeit Emma's durchsichtige Gemüthsart und Redseligkeit sie verleitet haben könne, die ganze Geschichte den Jansons mitzutheilen. Deßhalb steckte sie rasch den Brief ungelesen in die Tasche und ging hinunter in das Speisezimmer.

Erst Abends, als sie gemächlich ihre langen Locken auskämmte und ihr Pawnee-Gesicht im Spiegel betrachtete — ach, das arme Gesicht erschien ihr jetzt brauner und häßlicher als je — besann sich Agathe wieder auf ihren Brief.

„Vielleicht giebt er mir Anlaß, Etwas zu denken, und das würde gut sein,“ seufzte sie.

Damit strich sie sich gleichgültig das Haar hinter die Ohren, zog das Licht heran und begann langsam zu lesen. Der Anfang war ein wenig abrupt:

„Hätte mir vor einem Monate Jemand gesagt, daß ich diesen Brief schreiben würde, so würde ich es nicht für möglich gehalten haben. Es ereigner

sich aber seltsame Dinge in unserm Leben — Dinge, über welche wir keine Herrschaft zu haben scheinen. Wir werden durch einen Impuls und eine Macht vorwärtsgedrängt, die uns sehr oft auf den Weg zu unserem Heile führt. Ich hoffe, daß dies auch jetzt der Fall sein möge.

„Ich kam nach England blos in der Absicht, meine Familie zu sehen und ohne daß in meinem Herzen ein stärkeres Gefühl gewohnt hätte als eben die Liebe zu den Meinigen. Bei dem einsamen Leben, welches ich mit Onkel Brian führe, habe ich nur wenig Frauen kennen gelernt, und noch niemals eine geliebt — bis jetzt.

„Sie halten mich vielleicht für einen jungen Menschen — ich hörte Sie zufällig einmal so sagen; aber ich bin ein Mann — mit einem Herzen erfüllt von den leidenschaftlichen und starken Gemüthsbewegungen eines Mannes. In dieses Herz schloß ich Sie von dem ersten Augenblicke an, wo ich Ihr Gesicht erblickte. Es sind dies gerade drei Wochen her, aber es ist mir, als wären es drei Jahre — so genau kenne ich Sie. Ich habe Sie fortwährend beobachtet — jeden Zug Ihres Charakters — jeden Gedanken Ihres Herzens. Von andern Leuten habe ich Ihre ganze Lebensgeschichte gehört — jede tägliche Handlung Ihres Lebens erfahren. Ich kenne

Sie ganz und vollständig, Ihre Fehler und Alles und — ich liebe Sie. Kein Mann wird Sie jemals mehr lieben als ich.

„Daß Sie für mich jetzt auch nur das mindeste Interesse hegen, ist, wie ich wohl weiß, unwahrscheinlich, ja es ist beinahe unmöglich. Deßhalb erwarte und wünsche ich auch keine Antwort auf diesen Brief, den ich in dem Augenblicke absende, wo ich im Begriffe stehe, nach Dorsetshire abzureisen.

„Nach meiner Rückkunft, in einer Woche, werde ich kommen und Sie besuchen, wenn Sie mir es nicht verbieten. Ich werde blos als Freund kommen, damit Sie kein Bedenken zu tragen brauchen, meinen Besuch wenigstens einmal zu gestatten. Wenn Sie später, nachdem Sie mich besser kennen gelernt, mir gestatten, um einen andern Namen zu bitten und Ihnen den theuersten und vertrautesten zu geben, den ein Mann dem Weibe geben kann — dann — o, Sie haben keine Ahnung davon, wie ich Sie lieben würde, Agathe!

„Nathanael Locke Harper."

Agathe las diesen Brief wie in einer Bestrickung befangen von Anfang bis zu Ende. Ihr erstes Gefühl war das des größten Erstaunens. Nie war ihr der Gedanke eingekommen, daß Nathanael Har-

per die Art Wesen sei, von welchem sich annehmen ließe, daß er sich in irgend Jemanden verliebe — und nun hatte er sich in sie verliebt — obendrein in einem Grade, welcher bewies, daß diese Liebe trotz ihrer Plötzlichkeit auch das Gepräge ruhiger Tiefe, Kraft und unverbrüchlicher Dauer trüge. Es war kaum zu glauben.

Sie las einzelne Bruchstücke seiner Worte nochmals durch: „Ich schloß Sie in mein Herz von dem ersten Augenblicke an, wo ich Sie sah." — „Ich liebe Sie — kein Mann wird Sie jemals mehr lieben als ich." — „Sie haben keine Ahnung davon, wie ich Sie lieben würde, Agathe."

Und Agathe hatte noch einen Augenblick zuvor schwermüthig und traurig darüber nachgedacht, daß Niemand sich für sie interessire — daß sie für Niemanden von Nutzen sei — und daß keine lebende Seele sie vermissen würde, selbst wenn diese Existenz noch in dieser Nacht von der Oberfläche der Erde hinweggetilgt würde!

Sie begann zu zittern — ja, obschon sie fühlte, daß Nathanael sie richtig beurtheilt — daß sie ihn jetzt nicht liebte und wahrscheinlich auch niemals lieben würde — so zitterte sie dennoch, überwältigt von dem plötzlichen Gefühle seiner großen Liebe.

Es ward ihr seltsam weich um's Herz, und zum zweiten Male an diesem Tage gab sie einer Schwäche nach, die in ihrem stolzen Herzen nur durch seltene Gemüthsbewegungen herbeigeführt ward — Agathe weinte.

Viertes Kapitel.

Zu erwähnen, daß Agathe Bowen diese Nacht sehr schlecht geschlafen habe, wäre unnöthig, denn es giebt wahrscheinlich kein Mädchen, bei welchem dies nach Empfang des ersten Liebesbriefes nicht der Fall gewesen wäre.

Und es war in der That ihr erster, denn die alltägliche und geschäftsmäßige Episode mit dem jungen Northen war nicht durch dergleichen Stylübungen verschönt worden.

Ein zweites harmloses Abenteuer ähnlicher Art hatte ihr ein wenig Amüsement und ein wenig Verdruß bereitet, aber noch niemals hatte ihrem jungfräulichen Herzen sich ein Antrag genahet, von dem sie unwillkürlich fühlte, daß er seinen Ursprung in wirklicher Liebe hatte.

Sie fühlte sich davon sehr ergriffen, und eine Zeit lang verloren sich alle deutliche Entschlüsse oder Absichten in einem Labyrinthe von angenehmem, zärtlichem Mitleid und einer Verwunderung, die nicht frei war von einer Beimischung von Furcht.

Die halbe Nacht lag sie wach und überlegte, was sie in Zukunft sagen oder thun sollte, und schrieb im Kopfe ein Dutzend imaginaire Antworten auf Mr. Harper's Brief, bis ihr endlich einfiel, daß er ja ausdrücklich erklärt hatte, es bedürfe keiner.

Nichtsdestoweniger glaubte sie, sie müsse schreiben, wenn auch nur um ihm zu sagen, daß sie ihn nicht liebe und daß es ihm nicht das Mindeste nützen könne, zu hoffen, ihr jemals etwas mehr zu sein als ein Freund.

„Ein Freund!"

Sie bebte zurück vor diesem Worte und bedachte, wie schmerzlich ihr Stolz und ihre Gefühle von dem Manne verwundet worden, den sie für den besten Freund gehalten, den sie gehabt.

Niemals konnte sie ihn wieder als solchen betrachten. Ihr ungestümer Zorn ließ ihr die Eitelkeit eines Mannes, welcher sich einbildete, jede Dame sei in ihn verliebt, als förmliche Bosheit erscheinen. Sie vergaß alle guten Eigenschaften, die Major Harper besaß — sein reges Ehrgefühl, seine uneigen-

nützige Herzensgüte, seinen edelmüthigen, heitern Sinn. Sie erklärte ihn nun mit Einem Male für unwürdig, ein Freund genannt zu werden.

Aber welchen Freund hatte sie dann noch? Nicht einen — nicht einen in der ganzen Welt!

In dieser Bedrängniß schienen die Worte: „Ich liebe Sie und kein Mann wird Sie jemals mehr lieben als ich“ einen seltsam verlockend süßen Klang zu haben. Für ein Mädchen, dessen Herz gänzlich frei ist, ist das Bewußtsein, innig geliebt zu werden, und zwar von einem Manne, dessen Zuneigung jedem weiblichen Wesen zur Ehre gereichen würde, ein so beschwichtigender, verlockender Gedanke, daß er die Ursache von der Hälfte Heirathen — nicht streng genommen Liebesheirathen — welche in der Welt stattfinden, ist — von Heirathen, die, obschon nicht immer, doch zuweilen zu wirklichem Glücke führen.

Agathe begann zu überlegen, daß es sehr sonderbar aussehen würde, wenn sie an Mr. Harper in seine Heimath bei seiner Familie schriebe. Vielleicht bemerkten seine Schwestern ihre Handschrift — eine überflüssige Furcht, da sie diese Handschrift ja niemals gesehen.

Auf alle Fälle aber wäre es grausam gewesen, eine heitere Stimmung bei diesem angenehmen

Besuche dadurch zu stören, daß man ihm die Nachricht von seiner Abweisung vor der Zeit hätte zugehen lassen.

Deßhalb wollte Agathe warten und ihm wenigstens in den nächsten Tagen keine Antwort geben. Es war gar so bitter, irgend einem menschlichen Wesen Schmerz zuzufügen, besonders einem so sanften und guten wie Nathanael Harper.

Mit diesem Entschlusse schlief sie ein. Am nächsten Morgen erwachte sie mit dem verworrenen Bewußtsein, daß Etwas vorgefallen war, was sie bekümmert und beleidigt hatte, und — seltsame, sanft emporddämmernde Ueberzeugung! — daß Jemand sie liebte! — innig und theuer, wie sie in der ganzen Zeit, seitdem sie geboren worden, noch niemals zuvor geliebt worden, daß selbst jetzt vielleicht Jemand an sie dachte — an sie allein als seinen ersten Gegenstand in der Welt.

Dieses Gefühl war neu und unerklärlich, aber nichtsdestoweniger angenehm. Sie empfand in Folge desselben Etwas, was die arme Waise bis jetzt selten gefunden, einen gewissen Grad von Zärtlichkeit und Achtung für sich selbst.

Während sie sich ankleidete, warf sie einen forschenden, nachdenklichen Blick in den Spiegel.

„Ja, es ist ganz gewiß ein seltsames braunes

Pawnee-Gesicht! Ich möchte wissen, was ihm darin gefallen kann. Er ist wirklich sehr freundlich. Ich wollte, ich könnte mich für ihn interessiren!“

Ihr Herz zitterte; das ganze Weib in ihr war gerührt. Dennoch aber war sie entschlossen, nicht sentimental zu sein; deßhalb befestigte sie ihren Morgenanzug etwas geschmackvoller als gewöhnlich, und ging hinunter zum Frühstück.

Neben ihrem Teller lag ein Brief, der von der Familie Janson ziemlich neugierig beguckt ward, denn die Correspondenz ihrer Pensionairin war stets auffallend geringfügig gewesen.

„Schwarz gerändert und schwarz gesiegelt! Ich will doch nicht fürchten, daß Sie schlimme Nachrichten erhalten, meine liebe Miß Bowen,“ sagte die Gattin des Doctors theilnehmend.

Agathe hatte keine Furcht. Ach! in der ganzen weiten Welt hatte sie keinen einzigen Verwandten zu verlieren. Und als sie die etwas eigenthümliche Handschrift näher ansah, erkannte sie dieselbe sofort. Ebenso fiel ihr in Bezug auf das schwarze Siegel ein, daß eine der Misses Harpers vor noch nicht ganz einem Jahre gestorben war.

Deßhalb ließ — mochte es nun in Folge des Anflugs von Schadenfreude, den ihr Temperament hatte und der ihr den Wunsch eingab, die höfliche

Neugier der Jansons zu täuschen, oder aus andern, edelmüthigeren Beweggründen geschehen — Miß Bowen ihren Brief uneröffnet, bis das Mahl vorüber war, wo sie dann ihn gleichgültig vom Tische nahm und sich damit auf ihr Zimmer verfügte.

Es war jedoch nicht die Nothwendigkeit zu einer solchen Vorsicht vorhanden, denn der Brief enthielt blos folgende Zeilen:

„In meinem Briefe von gestern — den Sie ohne Zweifel empfangen haben, denn ich gab ihn selbst auf die Post — habe ich vergessen, zu erwähnen, daß nicht einmal mein Bruder Etwas davon oder von dem Inhalte weiß, weil ich nur selten Jemanden von meinen Privatangelegenheiten unterrichte, obschon ich natürlich mir nicht anmaße, Ihnen dieselbe Beschränkung auflegen zu wollen. Gott behüte Sie!"

Das „Gott behüte Sie!" war etwas hastig mit weniger sauberer Schrift hinzugefügt, als ob der Brief zu diesem Zwecke noch einmal geöffnet worden wäre.

Die Unterschrift bestand blos in den Anfangsbuchstaben des Schreibers N. L. H., und der Datum war von Kingcombe Holm, welches, wie Agathe vermuthete, das Haus seines Vaters in Dorsetshire war.

Also hatte er selbst dort in seinem trauten Familienkreise an sie gedacht!

Agathe ward durch diesen geringfügigen Umstand und die denselben begleitende stumme Selbstverleugnung mehr gerührt als sie durch ein ganzes Ries gewöhnlicher Liebesbriefe hätte werden können.

Er schrieb während sieben ganzer Tage nicht wieder, und so lange diese Pause dauerte, hatte Agathe Zeit, viel und tief nachzudenken. Sie hörte auf, mit ihrer Katze zu spielen und vertraulich zu plaudern, und fühlte, wie sie schnell sich in die gereifte Jungfrau verwandelte.

Oft können in einer einzigen Woche große geistige Umwandlungen vor sich gehen, besonders wenn es zufällig eine jener nicht seltenen Juliwochen ist, in welchen es scheint, als ob der Himmel sich vorgenommen hätte, die Thränen des ganzen Sommers herunterzuweinen.

Am Freitag Abend, als Miß Bowen, ihrer durch das Wetter aufgelegten Gefangenschaft herzlich müde, an dem Fenster des Speisezimmers stand und die neblige gelbe Gluth betrachtete, die im Westen sich zu zeigen begann, auf den durchnäßten Bäumen des Square funkelte und sich in den Regentümpeln auf dem Pflaster spiegelte, trat ein Herr aus dem Hause jenseits der Ecke, der sorgfältig den Weg über

die Straße herausſuchte und endlich an Doctor Janſon's Thür ſtehen blieb.

Es war Major Harper.

Agathe verließ unwillkürlich das Fenſter, kehrte aber, nachdem ſie ſich ein wenig beſonnen, dahin zurück und verneigte ſich gelaſſen, als er zufällig aufblickte.

Er kam, um den Abend hier zuzubringen wie gewöhnlich, und ſie mußte ihn auch empfangen wie gewöhnlich, ſonſt hätte er vorausgeſetzt, daß er Emma Thornycroft noch nicht geſprochen, oder auch, wenn dies der Fall war — Etwas denken können, was Agathens Wange erglühen ließ wie Feuer.

Sie bezwang ſich aber. Die erſte Heftigkeit ihres Stolzes und Zornes war jetzt vorüber. Sie hatte entdeckt, daß die mangelnde Neigung, welcher ſie einige Träume und Seufzer gewidmet, indem ſie nach thörigter Mädchenweiſe einen zufälligen Zunderfunken zu dem Altarfeuer der erſten Liebe eines Weibes anzufachen ſuchte — wieder in Finſterniß übergegangen war und daß ihr treues Herz ruhig lag und in einem gewiſſen ſchattigen Zwielichte ſeiner Beſtimmung entgegenharrte.

Eben ſo hatte ſie auch während der letzten wenigen Tage nicht einmal an Nathanael gedacht.

Sein Schweigen hatte bis jetzt noch nicht die

Macht, sie zu bekümmern oder zu überraschen. Wenn es ihr überhaupt auffiel, so geschah es in der Hoffnung, daß seine Neigung von selbst wieder ersterben und ihr die Mühe einer peinlichen Weigerung ersparen würde. Sie hatte begonnen zu bedenken — was Mädchen von neunzehn Jahren nur sehr langsam begreifen — daß es in der Welt auch noch andere Dinge gebe als Liebe und die idealen Träume derselben.

Sie hatte mehr als gewöhnlich gelesen — einige verständige Prosa, einige erhabene Poesie, und war möglicher Weise jetzt ein ernsteres, aber auch weiseres Mädchen als sie heute vor acht Tagen gewesen.

In dieser veränderten Gemüthsstimmung, nach einem leichten Ausbruche halbverhaltener Entrüstung, einer verächtlichen Regung und einigen stürmisch schnellen Schlägen des Herzens ging Miß Agathe Bowen hinauf in den Salon, um Major Harper zu begegnen.

Ihr Benehmen, indem sie dieses that, war höchst lobenswerth und ein würdiges Beispiel für jene junge Damen, welche die winzige Gluth einer ein- oder zweimonatigen eitlen Einbildung zu löschen haben, die durch ein empfängliches Gemüth, durch mädchenhaftes, ungestümes Verlangen nach noch nie geschauten Geheimnissen und durch das furchtbare

Unglück, Nichts zu thun zu haben, hervorgerufen worden.

Dennoch läßt sich Miß Bowen's so höchst lobenswerthes Verhalten in Worten nicht wohl beschreiben, denn es bestand blos in dem einfachsten, sanftesten und höflichsten: „Wie geht's Ihnen?"

Major Harper kam ihr mit seiner gewohnten freundlich angenehmen Miene entgegen, bis er sich allmählig besann, gedankenvoll aussah und dann Kälte blicken ließ.

Es war für Agathen augenscheinlich, daß er von Mistreß Thornycroft keine Mittheilung erhalten haben konnte. Sie ward wieder ärgerlich und empfand bald weiblichen Zorn, bald kindische Verdrießlichkeit', denn in ihrem innersten Herzen bewahrte sie eine tiefe und freundschaftliche Achtung vor der edeln Hälfte des Charakters ihres Vormunds, als sie plötzlich zu dem Entschlusse kam, daß es für sie das Klügste sei, das Zimmer zu verlassen und in Gleichgültigkeit und an ihrem Piano Zuflucht zu suchen.

Hier blieb sie auch sicherlich eine Stunde.

Endlich trat Major Harper leise in ihr Zimmer.

„Lassen Sie sich nicht stören; wenn Sie aber mit Spielen fertig sind, möchte ich ein Wort mit Ihnen sprechen. Blos in Geschäftsangelegenheiten," setzte er mit einiger Verlegenheit hinzu, die bei der

sonst so vollkommenen Selbstbeherrschung des Majors Harper etwas sehr Ungewöhnliches war.

Agathe setzte sich und sah ihn mit so kaltem Blicke an, daß er dem Bereiche ihrer Augen entrückt zu werden schien.

„Sie sprechen nicht sehr oft in Geschäftsangelegenheiten mit mir.“

Er warf den Kopf zurück.

„Das ist allerdings wahr, ich war aber der Meinung, daß es mit einer so jungen Dame wie Sie nicht nöthig sei. — Uebrigens bin ich auch durchaus kein Freund von Geschäftsangelegenheiten,“ setzte er gebieterisch hinzu.

„Dann thut es mir leid, daß mein Vater Ihnen die meinigen aufgebürdet hat.“

„Von einer Bürde kann hier keine Rede sein, sondern vielmehr von Vergnügen, — wenn ich Ihnen nämlich in irgend einer Weise nützlich sein kann. Glauben Sie mir, meine werthe Miß Bowen, Ihr Vortheil, Ihre Sicherheit ist mein eifrigstes Bestreben. Deßhalb ist auch diese Kapitalanlage, von welcher ich es für meine Pflicht halte, Sie in Kenntniß zu setzen —“

„Kapitalanlage?“ wiederholte sie, indem sie ihr Gesicht mit kindisch verblüffter Miene nach ihm herumdrehete. „O, Major Harper, Sie wissen, daß

ich von diesen Dingen gar Nichts verstehe. Lassen Sie uns von etwas Anderm sprechen."

„Sehr gern," antwortete er mit augenscheinlich erleichtertem Herzen und lenkte die etwas unbeholfene Conversation auf den ersten Gegenstand, der ihm einfiel und welcher zufällig sein Bruder Nathanael war.

„Sie können nicht glauben, wie sehr ich ihn in meiner Wohnung vermisse, obschon er nur so kurze Zeit bei mir war. Ein ganz vortrefflicher Junge ist N. L., und wie ich höre, hat man auch in Dorsetshire ihn schon sehr liebgewonnen. Man schreibt mir, er werde ganz gewiß die ganzen drei Monate seines Urlaubs dort bleiben."

„Wirklich!" bemerkte Agathe kurz. Sie wußte kaum, ob sie sich über diese Nachricht freuen sollte oder nicht, oder ob sie durch Bezweifeln derselben einen weiblichen Stolz darin suchen sollte, daß sie über diesen Gegenstand noch besser unterrichtet war als die Familie Harper selbst.

„Es ist kein Wunder, daß er sich so glücklich fühlt," fuhr der Major mit einem seiner gelegentlichen Blicke momentaner, obschon wirklicher Niedergeschlagenheit fort. „Fünfzehn Jahre ist eine lange Zeit der Trennung, obschon ich fürchte, daß ich fast eben so lange nicht die ganze Familie beisammen gesehen habe."

„Ist sie jetzt vollständig beisammen?“

Agathe fühlte einen unwiderstehlichen Drang, Fragen zu thun.

„Ich glaube, wenigstens mein Vater und meine drei unverheiratheten Schwestern. An alten Junggesellen und alten Jungfern ist in der Familie Harper kein Mangel. Wir sind Alle hartnäckige Thiere und scheuen selbst das vergoldete Joch.“

Agathens Wange erglühete vor Zorn bei dieser vermeinten wohlwollenden an sie selbst gerichteten Warnung.

„Dennoch aber glaube ich, daß Ihre Schwestern sich wohlbefinden. Die Ehe ist nicht immer ein „heiliger Stand“,“ sagte sie nachlässig. „Es gab aber auch noch eine andere Dame in Dorsetshire, von welcher Mr. Harper mir erzählte. Wer ist Anna Valery?“

Major Frederik Harper zuckte förmlich zusammen und die dunkle Röthe der Empfindung, welche selbst seine vierzig Jahre und seine lange Welterfahrung nicht ganz unterdrücken konnten, stieg ihm in das schöne Gesicht empor.

„Also N. L. hat Ihnen von ihr erzählt? Das ist kein Wunder. Sie ist eine — eine vortreffliche Person.“

„Eine vortreffliche Person," wiederholte Agathe muthwillig. „Dann ist sie wohl schon ältlich?"

„Aeltlich — Anna Valery ältlich! Beim Himmel, nein."

Und der aufgeregte Major machte von der einzigen Betheuerung Gebrauch, die ihm als letzte Spur seiner kurzen militairischen Erfahrung noch anklebte.

„Anna Valery alt! keinen Tag älter ist sie als ich selbst! Wir waren Genossen als Knabe und Mädchen, als junger Mann und Jungfrau bis — warten Sie einmal — bis vor zehn — fünfzehn Jahren. Vor fünfzehn Jahren! Ach ja, ich glaube, man kann sie doch jetzt als ältlich betrachten!"

Nach diesem Ausbruche versank Major Harper in eine seiner trüben Anwandlungen. Endlich sagte er in vertraulichem und etwas sentimentalem Tone:

„Miß Valery ist eine vortreffliche Dame — eine alte Freundin unserer Familie — wir — sie und ich — haben einander aber seit vielen Jahren nicht gesehen. Umstände machten unsere Trennung nothwendig."

„Umstände!"

Agathe errieth die Wahrheit oder glaubte, sie zu errathen, und ihr grimmiger Stolz erwachte wieder. Es war dies also eine neue Trophäe der leichten Siege des berühmten Frederik — eine neue

Blutlache, welche die Räder dieses sich selbst nicht kennenden Dschaggernaut fanatischer Anbeterinnen färbte.

Und dennoch saß er da und sah so pathetisch bekümmert aus, als ob er sich wie das schuldlose Werkzeug des Schicksals vorkäme, welches alle Frauen unglücklich machen müsse.

Agathe war förmlich stumm vor Entrüstung.

Sie war aber ein wenig ungerecht, selbst wenn er irrte.

Es ist oft ein großes Unglück, aber ganz gewiß keine Schande für einen guten Mann, daß gute Frauen — mehr als eine — ihn geliebt haben, wenn er, wie alle edlen Männer thun, die Demüthigung oder den Kummer ihrer Liebe heilig in seinem Herzen birgt und nicht damit prahlt.

Von diesem Adel des Charakters, der allerdings selten, aber doch nicht unbekannt oder unmöglich ist — war Frederik Harper noch ein wenig fern. Freundlich, witzig und amüsant konnte er sein, aber er war nicht groß genug, um auch demüthig zu sein.

Es ward über das geheimnißvolle Thema in Bezug auf Miß Valery Nichts weiter gesprochen. Agathe war zu erzürnt und der Gegenstand schien Major Harper peinlich zu berühren, obschon er that, was sonst nicht seine Gewohnheit war — besonders

nicht gegen Freundinnen — er bemühete sich, seine momentane Sentimentalität, anstatt ihr Raum zu geben, vielmehr abzuschütteln und wie gewöhnlich witzig, heiter und angenehm zu werden.

Miß Bowen hatte selbst in ihrer zärtlichsten Hinneigung zu ihrem Vormunde ihn zuweilen ein wenig zu redselig gefunden und war der Ansicht gewesen, er spiele den brillanten Mann von Welt etwas zu sehr. Jetzt, in ihrem bitteren Gefühl gegen ihn, war seine Heiterkeit ihr förmlich anstößig. Sie erhob sich und schlug vor, ihr Privatzimmer zu verlassen und sich wieder in das allgemeine Besuchzimmer der Familie zu begeben.

Die Jansons waren alle da und selbst der Doctor verrieth Geneigtheit, in seiner einförmigen Häuslichkeit zu verweilen, um das Vergnügen der köstlichen Gesellschaft des Majors Harper zu genießen.

Aber auch noch eine andere Person war da, bei deren unerwartetem Anblicke Agathe sowohl als ihr Begleiter nicht wenig stutzten.

Als sie und der Major eintraten, erhob sich nämlich beinahe wie eine gespenstige Erscheinung von seinem Sitze in der Fensterbrüstung die lange schlanke Gestalt Nathanael's.

„N. L.! Wo um's Himmels willen kommst Du

denn her? Du bist wirklich ein ganz außerordentlicher Mensch," rief der ältere Bruder.

„Vielleicht auch ein unwillkommener!" sagte die ruhige Stimme.

„Unwillkommen? Nimmermehr, mein guter Junge; nur schenke mir das nächste Mal ein wenig mehr Vertrauen. Ich habe hier eine Menge Dinge von Deinen Reisen erzählt, die nun das Gepräge der Unwahrscheinlichkeit enthalten — meinen Sie nicht auch, Miß Bowen? Halten Sie nicht diesen meinen Bruder für das excentrischste Geschöpf von der Welt?"

Agathe blickte auf und begegnete den Augen des junges Mannes. Der Ausdruck derselben war nicht mißzuverstehen. Es waren die Augen eines Liebenden — so wie sie noch nie dergleichen in ihrem Leben gesehen. Sie schienen sie zu zwingen, zu thun, was sie aus Mitleid oder mechanischem Drange sofort that — nämlich ihm schweigend die Hand zu bieten.

Nathanael ergriff dieselbe nach seiner gewöhnlichen Weise. Eine andere Begrüßung fand von seiner oder ihrer Seite nicht statt. Unmittelbar darauf schlüpfte er hinweg nach der entferntesten Ecke des Zimmers.

Es möchte schwer sein, zu sagen, ob Agathe

sich durch sein Benehmen erleichtert oder in ihrer Erwartung getäuscht fand, überrascht aber war sie sicherlich. Es war dies nicht das Wiedersehen eines Liebenden, wie ihre mädchenhafte Phantasie es sich gedacht hatte; auch war er nicht der Liebende — so vollkommen zurückhaltend, gemessen und ruhig kalt. Sie freute sich, daß sie sich nicht die Mühe genommen, die romantisch mitleidige, zärtliche Weigerung zu schreiben, welche sie Satz für Satz in ihrem tiefgerührten Herzen während jener ersten schlaflosen Nacht ausgesonnen hatte. Er schien noch lange nicht elend genug zu sein, um so wunderbaren Mitleids zu bedürfen.

Dadurch bis zu einem gewissen Grade des Zwanges enthoben, ward sie wieder ihr natürliches Ich, was Frauen in Gegenwart der Personen, die sie lieben oder von welchen sie sich geliebt glauben, selten oder vielmehr niemals sind. Auch lastete kein unangenehmes Bewußtsein auf Agathen, und ihr Verhalten war daher sehr freundlich, offen und angenehm.

Major Harper vergaß sogar seine menschenfreundliche Vorsicht in Bezug auf Miß Bowen, und versuchte, sich so angenehm zu machen wie früher, indem er eine ungeheure Redseligkeit entwickelte, während sein Bruder schweigend in der Ecke saß.

Niemals war der Contrast zwischen ihnen so

stark hervorgetreten. Ein oder zwei Mal aber warf Agathe, des Lachens und des Zuhörens müde, einen verstohlenen Blick auf die Gestalt, welche, wie sie fühlte, dort saß, und begegnete dem einzigen Lebenszeichen, welches Nathanael von sich gab — den unverkennbaren Augen eines Liebenden.

Sie schienen ihr in's Herz zu dringen und machten es erzittern — nicht gerade von Zärtlichkeit, sondern von dem seltsamen Gefühl, durch welches die Liebe eines starken, verschlossenen und sich selbst in seiner größten Leidenschaft beherrschenden Gemüths zuweilen ein Weib zu umgarnen scheint. Und jede wahre Zuneigung, mag es nun die eines Liebenden oder eines Freundes sein, zu Denen, welche sie niemals gekannt, und die, ohne es zu wissen, sich aus Mangel daran abhärmen, kommt anfangs wie Wasser in ein durstiges Land.

Miß Bowen's freimüthige, offene Heiterkeit starb langsam hinweg und sie verfiel mehr als ein Mal in langes Hinbrüten, welches der wohlwollenden Beachtung ihres Vormunds nicht entging. Er ward ernsthaft und machte einen Versuch, sie aus seiner eigenen gefährlichen Nähe zu entfernen.

„Komm, N. L., es ist Zeit, daß wir verschwinden, Du hast mir noch nicht die geringste Neuigkeit von daheim erzählt — das heißt von Kingcombe."

„Du wareſt zu ſehr beſchäftigt, Bruder; wir haben aber vollauf Zeit.“

„Kingcombe; iſt das der Ort, wo Ihr Vater wohnt?“ fragte Miſtreß Janſon, die ſich für den jungen Mann in gönnerhafter Weiſe intereſſirte. „Was für ein hübſcher Name! Kannten Sie ihn ſchon, Miß Bowen?“

Agathe konnte, und wenn es ihr das Leben gekoſtet hätte, nicht umhin, die Farbe zu wechſeln, als ſie antwortete: „Ja,“ denn ſie wußte recht wohl, wer ſie mittlerweile beobachtete, und daß er und ſie an einen und denſelben Gegenſtand dachten, nämlich an das kurze Briefchen, deſſen Datum ihre einzige Belehrung in Bezug auf den Familienſitz der Harpers geweſen war.

„Kingcombe iſt eben ſo hübſch als ſein Name,“ bemerkte der ältere Bruder. „Der Name iſt übrigens eigenthümlicher als es auf den erſten Anblick ſcheint. Er ward von einem loyalen Harper während des Protectorats gegeben. Früher hieß der Ort St. Mary's Abtei, er aber verwandelte dieſen Namen in Kingcombe Holm,*) was zugleich als ein von der Küſte

*) Kingcombe Holm klingt nämlich faſt wie: King, come home! König, komm' nach Hauſe!

Anm. d. Ueberſ.

von Dorsetshire an den Prinzen Charles über dem Wasser ergehender Ruf gedeutet werden konnte. Ja, mein Urgroßvater, Geoffrey Harper, war ein schlauer Mann!“

Alle lachten über die Anekdote, und die Jansons betrachteten mit noch größerer Achtung den Mann, der so gleichgültig seine Großväter bis zur Zeit der Republik zurück zählte.

Mistreß Janson's Neugier drang aber sogar bis zu den Harpers in den Tagen der Königin Victoria durch.

„In der That, wir können die beiden Herren nicht so zeitig fortlassen,“ sagte sie. „Wenn sie Familienangelegenheiten zu besprechen haben, so können sie ja auf eine halbe Stunde in Miß Bowens Besuchzimmer gehen, oder, wenn es keine großen Geheimnisse sind, dieselben gleich hier besprechen. Wir interessiren uns Alle sehr lebhaft dafür, nicht wahr, Miß Bowen?“

Agathe gab eine unverständliche Antwort. Es kam ihr vor, als wenn Nathanael's rasche Augen von ihr auf Mistreß Janson und dann wieder zurückblickten, wie um zu beurtheilen, ob sie nach Art anderer junger Damen sein Geheimniß allen ihren Freundinnen erzählt hätte. In Agathens Gesichte aber lag Etwas, was in ihr jene seltene Persönlichkeit

verrieth — ein Weib, welches zu schweigen weiß — selbst in einer Liebesangelegenheit.

Nach einer Minute sah sie Mr. Harper ernst und freundlich an, als ob sie sagen wollte: „Du brauchst Nichts zu fürchten — ich habe Dich nicht verrathen," und als er ihren freimüthigen Augen begegnete, schwand sein Argwohn. Er rückte dem Cirkel näher und begann zu sprechen.

„Mistreß Janson ist sehr freundlich, aber wir brauchen kein so feierliches Conclave zu halten, Frederik," sagte er lächelnd. „Alle Nachrichten, die ich nicht in meinem Briefe von gestern mitgetheilt, kann ich Dir jetzt erzählen. Es wäre mir angenehm, wenn Alle hier sich für unsere guten Schwestern und für unsere ganze Familie interessirten."

„Ja — ja wohl," bemerkte der ältere Bruder mechanisch. „Hast Du Aufträge an mich?"

„Der Vater sagte, er hoffe, Dich diesen Herbst in Kingcombe zu sehen. Er wird jetzt sehr alt."

„Ja, das glaube ich. Mein Vater ist ein bewundernswürdiger Mann, Miß Bowen; ein ächter Gentleman aus der alten Schule, aber eigenthümlich — sehr eigenthümlich. Nun, was weiter, Nathanael?"

„Elisabeth scheint sich nach Emily's Tode sehr nach Dir gesehnt zu haben. Du warst dem Alter

nach der nächste, wie Du weißt, und sie glaubt, Du habest Emily immer sehr ähnlich gesehen. Sie sagt, es sei sehr lange her, seitdem Du das letzte Mal in Kingcombe gewesen."

„Es ist ein gar so langweiliger Ort. Ueberdies habe ich sie ja auch Alle dann und wann anderwärts gesehen."

„Alle, nur nicht Elisabeth, und Du weißt, wenn Du nicht selbst nach Kingcombe gehst, so kannst Du Elisabeth nicht zu sehen bekommen," sagte der jüngere Bruder in sanftem Tone.

„Ja, das ist wahr; das arme gute Mädchen!" antwortete Frederik mit ernster Miene. „Na, ich werde nächstens einmal hinreisen."

„Vielleicht zu Eulaliens Hochzeit, von der ich Dir sagte?"

„Ganz richtig — ganz richtig. Eulalie ist nämlich die jüngste Miß Harper, wie ich hier unsern gütigen Freunden zur Erläuterung bemerklich machen muß. Ich hoffe, daß wir ihnen durch unsere Familienerinnerungen nicht allzulangweilig werden. Eulalie steht, ganz im Gegensatze zu der sonstigen Gewohnheit der Harpers, wirklich im Begriff, sich zu verheirathen. Mit einem Geistlichen, nicht wahr, N. L.? — dem früheren Pfarrer im Kirchspiele Kingcombe?"

„Nein, im Kirchspiele Anna Valery's. Apropos, Du hast mich noch nicht ein einziges Mal über Anna Valery gefragt."

Das Mienenspiel des Majors wechselte sichtbar. Während der langen Jahre seiner Bekanntschaft mit der Welt hatte er gleichwohl noch nicht die bequeme Kunst gelernt, ein physiognomischer Heuchler zu sein.

„Nun, das thut ja Nichts; ich werde nun gleich ein Dutzend Fragen hinter einander thun. Wie könnte ich eine so vortreffliche Freundin unserer Familie vergessen!"

„Ja, die ist sie in der That," sagte Nathanael mit Wärme, während eine Gluth der Freude oder des Enthusiasmus seine bleichen Züge färbte und er sogar aufhörte, Agathen unverrückt im Auge zu behalten. „Obschon ich noch ganz jung war, als ich die Heimath verließ, so find' ich doch, daß ich die Erinnerung an Anna Valery treu bewahrt habe. Sie ist ganz die Person, als welche ich sie mir nach meiner eigenen Erinnerung und nach Onkel Brian's zufälligen Hindeutungen immer gemalt habe, obschon es im Allgemeinen sehr wenig war, was er von England oder der Heimath sprach. Ich war ganz überrascht, von Elisabeth zu hören, welche innige Freundschaft sonst zwischen Onkel Brian, Dir und Anna Valery bestanden hat."

Major Harper's Unruhe stieg immer höher.

„In der That, wir tragen ja unsern Freunden unsere ganze Genealogie vor — Onkel, Tanten, mit Einschluß der Nebenlinien — was für Mistreß und Miß Janson oder Miß Bowen, wie freundlich sie auch gegen die Familie Harper gesinnt sein mögen, nicht sehr interessant sein kann."

Die Jansons protestirten hier höflich, Agathe aber sagte Nichts.

Unmittelbar darauf ging Nathanael's Conversation ebenfalls allmählig in Schweigen über. Das nächste Mal, wo Agathe ihn sprechen hörte, that er dies zur Antwort auf die plötzliche Frage seines Bruders, warum er so unerwartet nach London zurückgekommen sei?

„Ich glaubte, Du würdest wenigstens drei Monate dort bleiben," sagte Major Harper.

„O nein," entgegnete Nathanael leise; „bis dahin werde ich schon weit wieder fortsein."

„Warum denn?"

„In Folge von Umständen, die erst kürzlich zu Tage getreten sind" — er sah Agathen nicht an, aber sie fühlte, was er meinte — „fürchte ich, daß ich sofort nach Amerika zurückkehren muß."

Weiter sagte er Nichts, denn sein Bruder that weiter keine Frage an ihn.

Diese Nachricht aber machte auf Agathens Gemüth einen schmerzlichen Eindruck.

Er ging also wieder fort, dieser Mann von so sanftem, edlem und aufrichtigem Gemüthe — dieser, der einzige Mann, welcher sie liebte und welchen sie, während sie sich vorgenommen, ihn mit seiner Bewerbung abzuweisen, dennoch gehofft hatte, als einen geehrten und theuern Freund zu bewahren. Er ging fort und sie sah ihn vielleicht nie wieder. Sie fühlte sich bekümmert, und ihre einsame, ungeliebte Stellung stand in größerer Bitterkeit und furchterregender als jemals vor ihrem innern Blicke. Sie ward eben so nachdenklich und schweigsam als Nathanael selbst.

Mr. Harper versuchte nicht ein einziges Mal, sie anzureden, oder ihre Aufmerksamkeit zu erregen — während dieses ganzen seltsamen langen Abends, der so viele unbedeutende Umstände, so viele widerstreitende Gefühle umfaßte. Beinahe das einzige Wort, welches dieser sehr excentrische Anbeter zu ihr sagte, geschah auf flüsternde Weise, gerade als seine Hand beim Abschiednehmen die ihrige berührte.

„Darf ich, da ich England so bald verlasse, morgen wiederkommen?“

„Nein, morgen nicht,“ antwortete sie, und setzte dann, während ihr freundliches Herz den augen-

scheinlichen Schmerz, den sie verursacht, bereuete, hinzu: „Nun, übermorgen, wenn es Ihnen recht ist, aber —“

Was jedoch dieses „aber“ andeuten sollte, wartete Nathanael nicht ab, denn im nächsten Augenblicke war er verschwunden.

Dennoch that an diesem Abende ein zufälliges Wort von Mistreß Janson für die Sache des ungeliebten, oder vielmehr blos halb geliebten Bewerbers mehr als er sich selbst jemals träumen ließ.

„Nun,“ sagte diese Dame mit dem schlauen, mütterlichen Lächeln, als sie mit mehr Aufmerksamkeit als gewöhnlich Agathen ihr Licht zum Schlafengehen anzündete, „nun, meine liebe Miß Bowen, soll die Hochzeit in unserm Hause gefeiert werden?“

„Was für eine Hochzeit?“

„O, Sie wissen es ja, — Sie wissen es ja! Ich habe es schon lange errathen, aber heute Abend — nicht wahr, ich kann Ihnen gratuliren? Es hat auch in der That nie einen liebenswürdigern Mann gegeben als Major Harper.“

Agathe machte eine wüthende Miene.

„Hat er denn — Ihnen dieselbe Lüge erzählt, welche er Emma erzählt hat —“ wollte sie sagen, hat sich glücklicher Weise aber noch Einhalt. —

„Hat er sich denn herausgenommen, Ihnen eine solche Mittheilung zu machen?“

„O nein, natürlich nicht. Die Sache aber ist ja klar wie der Tag.“

„Da irren Sie sich, Mistreß Janson. Er ist allerdings einer meiner liebsten und gütigsten Freunde, aber niemals habe ich die mindeste Absicht gehabt, ihn zu heirathen.“

Mit diesen Worten ergriff sie ihr Licht und ging langsam auf ihr Zimmer.

Hier verschloß sie die Thür, obschon dies ganz unnöthig war, denn es ließ sich nicht voraussetzen, daß irgend ein willkommener oder unwillkommener Freund sie in ihrer Einsamkeit stören würde — und ließ ihrem verletzten weiblichen Stolze freien Lauf.

Hierzu kam die Angst, welche sich eines hülflosen jungen Wesens bemächtigt, welches sich aller Stützen beraubt und zuletzt unmittelbar der grausamen Welt gegenüber sieht, ohne die Standhaftigkeit zu besitzen, welche sonst ein schwerer Kummer zu geben pflegt. Hätte sie Frederik Harper wirklich geliebt, so wäre ihre Lage vielleicht erträglicher gewesen als sie es jetzt war.

Endlich schien über dem Sturme der Leidenschaft eine hörbare Stimme zu schweben, gerade als ob der Geist Dessen, der, wie sie wußte, stets an sie

dachte, jetzt zu ihrem Geiste spräche — in jener wunderbaren Weise, die sich oft im Träumen oder auch im Wachen zwischen zwei innig Liebenden kund giebt — einer Weise, welche Denen möglich und glaubhaft erscheint, welche irgend eine starke menschliche Neigung empfunden, besonders jene allgewaltige, welche um ihres Gegenstandes willen im Stande zu sein scheint, die Schranken der Zeit, des Raumes, des Lebens oder der Ewigkeit zu überfliegen.

Es war eine Sache, die Agathe weder damals noch später sich erklären konnte, und Jahre vergingen, ehe sie des Umstandes gegen irgend Jemanden Erwähnung that.

Während sie aber weinend auf ihrem Bette lag, schien sie deutlich, gerade wie von einer am Fenster vorübergleitenden, sich halb mit dem sich eben erhebenden Winde mischenden Stimme die Worte zu hören:

„Ich liebe Dich! Kein Mann wird Dich jemals so lieben wie ich!“

Und noch in dieser Nacht, ehe sie einschlief, war ihr Entschluß gefaßt.

Fünftes Kapitel.

Am nächsten Morgen setzte Miß Bowen Jedermann in Erstaunen und erweckte abermals Mistreß Janson's ungläubiges Lächeln, als sie dem aufwartenden Diener laut befahl, mit einem Auftrage von ihr zu Major Harper zu gehen.

Dieser Auftrag lautete dahin, daß sie den Major unverweilt zu sprechen wünsche, wenn es ihm nur einigermaßen möglich wäre, sie zu besuchen.

Dieser Auftrag ward von ihr sehr deutlich und mit höchst rühmlicher Ruhe ertheilt, besonders wenn man erwog, daß das Schicksal ihres ganzen Lebens von dem Ausspruche abhing.

Major Harper erschien und ward in Miß Bowen's Besuchzimmer gewiesen. Sie war noch nicht in demselben und der Major wartete ein wenig unruhig in demselben, ohne zu ahnen, daß sie während

der Hälfte dieser Zeit mit der Hand am Thürschlosse draußen gestanden hatte.

Ihre Aufgeregtheit hatte jedoch ihren Grund in natürlicher Gemüthsbewegung, nicht in einem Schwanken ihres Entschlusses. Kein Physiognomiker, welcher Agathen's Mund und Kinn studirte, würde die Thatsache bezweifelt haben, daß, obschon sie langsam wollte, doch, sobald sie einmal gewollt hatte, kaum irgend Etwas die Macht hatte, ihren Entschluß zu erschüttern.

Endlich ging sie hinein und wünschte Major Harper guten Morgen.

„Ich habe Sie rufen lassen," sagte sie, „um eine kleine Geschäftsangelegenheit mit Ihnen zu besprechen."

„Eine Geschäftsangelegenheit!" wiederholte der Major, und die Unbehaglichkeit, welche bei der bloßen Erwähnung des Wortes in ihm zu erwachen schien, ward wieder sichtbar.

„Keine Geldangelegenheit, sondern etwas ganz Anderes," sagte Agathe, die beim Anblicke der Unruhe ihres Vormundes kaum ein Lächeln unterdrücken konnte.

„Dann Alles, was Ihnen beliebt, meine liebe Miß Bowen; ich habe heute durchaus Nichts zu thun. Mein alberner Bruder ist ein schlechterer Gesellschafter

als gar keiner. Er sagte, er hätte Briefe nach Kingcombe zu schreiben, und zog sich in sein Zimmer zurück. Der unhöfliche Mensch! Aber deßwegen ist er doch ein ganz vortreffliches Gemüth."

„So haben Sie stets gesagt. Er scheint sein Vaterhaus zu lieben und dort auch sehr geliebt zu werden, ist dem so?"

„Ja wohl, ja wohl! Man kennt ihn dort besser als mich, und interessirt sich für ihn auch mehr, obschon er fünfzehn Jahre abwesend gewesen ist. Freilich hat er auch einen fortwährenden Briefwechsel unterhalten, während ich, der ich vielfach in der Welt herumgeschleudert worden bin — ach, ich habe ein schweres Leben zu führen gehabt, Miß Bowen!"

Sein Gesicht nahm einen so wehmüthigen Ausdruck an, daß Agathe Mitleid mit ihm empfand. Dennoch aber hatten seine melancholischen Anwandlungen jetzt weniger Macht, sie zu rühren, als sonst.

Seine Heiterkeit kehrte übrigens auch so rasch und unabänderlich zurück, daß ihr Glaube an die Wirklichkeit seines Kummers ein wenig erschüttert ward.

Sie machte eine kleine Pause und kam dann — in gleichgültiger Weise, wie es schien — auf Nathanael zurück, das einzige Mitglied seiner Familie, von

welchem Major Harper allemal gern und mit Wärme sprach.

„Sie scheinen große Liebe zu Ihrem jüngeren Bruder zu hegen. Ist er denn wirklich ein so edler Charakter?“

„Was verstehen Sie unter einem edlen Charakter, meine werthe junge Dame?“

Die halb scherzende, halb gönnerhafte Weise, auf welche dies gesagt ward, ärgerte Agathen, doch antwortete sie dreist:

„Einen Mann, der in seinen Grundsätzen rechtschaffen, seinem Worte treu, kurz, edelgesinnt und ehrenwerth ist.“

„Was für eine Kategorie von Eigenschaften! Wie doch junge Damen sich für einen bleichen, hagern jungen Menschen interessiren! Nun denn,“ fuhr er fort, als er sah, daß Agathe eine ernste Miene machte, „ich erkläre feierlichst, daß er, selbst Ihrer hochtrabenden Definition nach, ein so edler junger Mann ist wie jemals einer geathmet hat. Ich habe Nichts an ihm auszusetzen, als daß er, wie ich schon sagte, noch so knabenhaft aussieht. Sind Sie nun zufriedengestellt? Wollten Sie vielleicht erproben, ob ich wirklich der herzlose, unbrüderlich gesinnte Taugenichts wäre, für welchen Sie mich zuweilen zu halten scheinen?“

„Nein," sagte Agathe kurz, indem sie mit einem gewissen Grade von Verachtung bemerkte, daß der Major in seinem Dünkel voraussetzte, ihre Fragen müßten eine nähere oder entferntere Beziehung auf ihn selbst haben, während er doch ihren eigentlichen Beweggrund nicht im Mindesten errieth.

Sie brachte, nachdem ihre Frage beantwortet war, das Gespräch auf etwas Anderes.

Als man wieder eine halbe Stunde geplaudert, deutete Major Harper in zarter Weise auf die vermeinte Geschäftsangelegenheit hin, weßwegen sie ihn zu sprechen gewünscht, obschon er dies in einem Tone that, welcher verrieth, daß er an dem wirklichen Vorhandensein einer solchen Angelegenheit zweifelte.

Agathe erröthete und ihr Herz erbebte ein wenig, wie das eines jeden Mädchens gethan haben würde, die so offen von Dingen hätte sprechen sollen, welche in der Regel leise zwischen den Geständnissen der ersten Liebe gemurmelt oder vor zärtlichen Aeltern unter Segenssprüchen und Thränen offenbart werden.

„Ich wünschte Sie von Etwas in Kenntniß zu setzen, was mich sehr nahe angeht, und wovon Sie als der mir von meinem Vater bestimmte Vormund unterrichtet werden müssen. Es ist mir" — hier gab sie sich Mühe, die Worte ohne Stammeln auszu-

sprechen — „es ist mir ein Heirathsantrag gemacht worden."

„Wirklich!" stotterte Major Harper, im höchsten Grade überrascht. Es trat eine peinliche Pause ein, bis er endlich, während seine angeborene Gutmüthigkeit jedes andere Gefühl besiegte, nicht ohne Bewegung sagte: „Der Umstand, daß Sie mich zu Rathe ziehen, beweis't, daß dieses Anerbieten — nicht — nicht ohne Interesse für Sie ist. Darf ich fragen, — ist es wahrscheinlich — daß ich Ihnen Glück zu wünschen habe?"

„Ja."

Er erhob sich langsam und ging an's Fenster. Ob nun seine Gefühle blos die der verletzten Eitelkeit waren, oder ob er Agathen gewogener gewesen als er sich selbst gestanden, so war doch so viel gewiß, daß er sehr ergriffen war, so ergriffen, daß es ihm nicht gelang, es vollständig zu verbergen. Er kehrte sehr freundlich und sanft auf seinen Platz zurück, setzte sich neben seine Mündel und ergriff ihre Hand.

„Sie werden sich nicht wundern, daß diese Nachricht eine etwas überraschende, ja ergreifende Wirkung auf mich äußert, da ich Sie immer wie eine jüngere Schwester oder — oder wie eine Tochter betrachtet habe. Ihr Wohl muß mir daher natürlich sehr am Herzen liegen."

„Ich danke Ihnen," murmelte Agathe und die Thränen traten ihr in die Augen. Sie fühlte, daß sie etwas unfreundlich gegen ihn gewesen, aber sie fühlte auch mit großem Danke, daß trotz dieses kleinen Vorwurfs, den sie sich machte, ihr Herz frei und fest war. Sie fand an Major Harper großen Gefallen, empfand aber für ihn auch nicht den mindesten Grad von Liebe.

„Ich will hoffen, daß der — der Mann, den Sie meinen, einen Charakter besitzt, von welchem sich voraussetzen läßt, daß er Sie glücklich mache."

„Ja," entgegnete Agathe, denn sie konnte blos einzelne Sylben hervorbringen.

„Hat er — als Ihr Freund und Vormund, kann ich diese Frage thun — eine gute Stellung in der Welt, so daß er Sie anständig ernähren kann?"

„Das weiß ich nicht — daran habe ich noch gar nicht gedacht," rief sie unruhig. „Ich weiß weiter Nichts als daß er mich liebt — daß ich ihn ehre — daß er mich nehmen würde — und aus diesem Elende erlösen," wollte sie hinzusetzen, schwieg aber, denn sie fühlte, daß sowohl der Gedanke als der Ausdruck desselben, der künftigen Gattin Nathanael's unwürdig, und nicht geeignet sei, von Nathanael's Bruder gehört zu werden.

„Ich weiß," fuhr sie in festem Tone fort, „daß

er mich in eine zufriedene und glückliche Häuslichkeit führen würde, wo ich immer besser werden und ein meiner und seiner würdigeres Leben führen könnte."

„Dann müssen Sie ihn nothwendig sehr hoch achten."

„Allerdings — ich achte ihn höher als irgend einen Mann, den ich jemals gekannt."

Der Major zuckte ein wenig zusammen, faßte sich aber schnell wieder.

„Das ist," sagte er, „glaube ich, das Gefühl, womit jedes Mädchen heirathen sollte. Wer eine solche Zuneigung erwirbt und verdient," setzte er seufzend hinzu, „ist ein glücklicher Mann — glücklicher vielleicht als Der, welcher unvermählt geblieben ist."

Hier trat wieder eine Pause ein, bis Major Harper dieselbe dadurch unterbrach, daß er sagte:

„Noch eine Frage bleibt übrig — die letzte von allen — die ich nach dem Vertrauen, welches Sie mir bewiesen haben, wohl wagen kann, zu thun: Kenne ich diesen Mann?"

Agathe beantwortete diese Frage dadurch, daß sie dem Major den Brief seines Bruders überreichte.

In dem Augenblicke, wo sie dies gethan, empfand sie auch schon Reue, daß sie das Vertrauen ihres Anbeters verrathen und andere Augen als die seinigen auf seinen zärtlichen Worten verweilen ließ.

Hätte sie ihn geliebt, wie er sie liebte, so hätte sie dies unmöglich thun können, und selbst so ward sie von einem peinlichen Gefühle ergriffen.

Sie hätte gern wieder den Brief an sich gerissen, aber es war zu spät.

Major Harper's Augen eilten flüchtig über das Blatt herab bis zur Unterschrift. Kaum aber erblickte er diese, so schleuderte er den Brief von sich und rief in heftigem Tone:

„Unmöglich! Agathe soll Nathanael heirathen — Nathanael will Agathen heirathen! — er ist ja noch ein purer Knabe! — ein Kind! Was fällt ihm ein? Schicken Sie ihm seinen Brief zurück — sagen Sie ihm, es sei Unsinn! Nichts als Unsinn! und bei meiner Seele, es ist auch weiter Nichts."

Major Harper war sehr kurzsichtig und unüberlegt, daß er vor irgend einem Weibe, ganz besonders aber vor einem solchen, wie Agathe war, diesem Ausbruche von Aerger Raum gab.

Sie ließ ihn ohne Unterbrechung ausreden, hob aber mittlerweile den Brief von der Diele auf, faltete ihn wieder zusammen und hielt ihn zärtlich fest — zärtlicher als sie sich bis jetzt dagegen oder gegen den Verfasser gefühlt. Ein gewisser Grad des sanften Ernstes, welcher dem Bande einer verlobten Braut

eigen ist, begann seinen Schatten über ihr Herz zu werfen.

„Major Harper," sagte sie, „wenn Sie fertig sind mit Sprechen, so werden Sie vielleicht die Güte haben, sich niederzusetzen und zu hören, was ich zu sagen habe."

Betroffen von ihrer Art und Weise, gehorchte er, indem er sie zugleich um Verzeihung bat, denn er war ein Gentleman und fühlte, daß er sehr unrecht gehandelt hatte.

„Aber doch," begann er, bis, als er sie ansah, ihn Etwas überzeugte, daß seine Argumente vergeblich sein würden. Er streckte daher die Hand nach dem Briefe aus, mit einer leichten Geberde aber, die gleichwohl sehr bedeutungsvoll war, hielt Agathe ihn zurück.

Nach einer Pause sagte er, fast schüchtern, als ob die Umstände ihn förmlich überwältigten:

„Also ist es wirklich wahr? Sie lieben meinen Bruder?"

„Ich ehre ihn, wie ich schon sagte, mehr als irgend einen andern Mann."

„Und lieben Sie ihn auch? — wissen Sie gewiß, daß Sie ihn lieben?"

„Niemand," antwortete sie tief erröthend, „Nie-

mand als er selbst hat ein Recht, die Antwort auf diese Frage zu empfangen."

„Wahr, sehr wahr. Verzeihen Sie mir nochmals. Ich bin aber so überrascht und erstaunt. Mein Bruder Nathanael — er, der noch ein Säugling, als ich schon ein erwachsener Mann war — er soll heirathen — er will noch dazu Sie heirathen? — und ich —. In der That, ich glaube wirklich, es wird aus mir weiter Nichts als ein erbärmlicher, unnützer alter Junggeselle. Ich habe mein Leben vergeudet — ich werde der letzte Apfel auf dem Baume sein — und zwar ein ziemlich verwelkter. Doch gleichviel, die Welt soll bis zum letzten Augenblicke meine sonnige Hälfte sehen."

Er lachte ziemlich tonlos über seinen eigenen bittern Scherz und gewann nach kurzem Schweigen wieder seine gewohnte Art und Weise.

„Ja, ja — so muß es kommen und ich habe, wenn ich auch selbst Junggeselle bin, doch kein Recht, andern Leuten das Heirathen zu verbieten. Erlauben Sie mir, Ihnen zu gratuliren. Natürlich haben Sie diesen Brief beantwortet, nicht wahr? Mein Bruder ist von seinem Glücke unterrichtet?"

„Er weiß noch Nichts, aber ich wünschte, daß er es heute erfahren sollte, nachdem ich mit Ihnen gesprochen hätte. Ich fühlte, daß der Respect vor

Ihnen mir die Pflicht auflegte, kein Verhältniß dieser Art zu schließen, ohne Sie vorher davon in Kenntniß gesetzt zu haben."

„Ich danke Ihnen," sagte er leise.

„Sie sind gut und freundlich gegen mich gewesen," fuhr Agathe ein wenig gerührt fort, „und ich wünsche in allen Dingen Ihren Beifall zu haben, hauptsächlich in diesem. Habe ich ihn?"

Er bot ihr die Hand und sagte mit bebender Lippe:

„Gott segne Sie!"

Er murmelte sogar: „Kind" — als ob er fühlte, wie alt er wäre, und wie er sich das ganze Glück des Lebens hatte entschlüpfen lassen, so daß es nicht mehr als gerecht war, wenn er keinen Anspruch darauf machen konnte, sondern sich begnügen mußte, junge Leute sich ihrer Jugend erfreuen zu sehen.

Nach einer Pause setzte er hinzu:

„Soll ich nun gehen und meinen Bruder holen?"

„Nein," entgegnete Agathe, „schicken Sie nach ihm und bleiben Sie da."

„Wie es Ihnen beliebt," sagte Major Harper, ein wenig überrascht über diese sehr originelle Weise, eine Liebesangelegenheit zu führen. Nachdem er sich höflich erboten, sich in das Speisezimmer zurückzu-

ziehen, was Agathe ablehnte, setzte er sich wieder und wartete mit ihr während der wenigen Minuten, die bis zum Erscheinen seines Bruders verstrichen.

Nathanael sah sehr aufgeregt aus. Sein knabenhaftes Gesicht schien seit dem vorigen Abende älter geworden zu sein. Er blieb an der Thür stehen und blickte argwöhnisch auf seinen Bruder und Miß Bowen.

„Du hast mich rufen lassen, Frederik?"

„Nein, ich schickte nach Ihnen," sagte Agathe.

Sie sah mit unverwandtem Blicke den Mann an, den sie stillschweigend zu ihrem Gatten, zum Führer und Leiter ihres ganzen Lebens angenommen, und plötzlich ward ihre Selbstbeherrschung ihr untreu. Eine große Schüchternheit, die fast an Furcht grenzte, bemächtigte sich ihrer.

Sie fühlte unklar das Bedürfniß nach etwas Unbekanntem — nach Etwas, woran sie sich in dem Strudel ihres Schicksals anklammern könnte und wovon sie überzeugt wäre, daß es für sie das Rechte sei. Es war jenes eine gewaltige Gefühl — weder Achtung, noch Wohlgefallen, noch Ehre, und doch alle diese einschließend und übertreffend — die Liebe, die starke, reine Liebe, ohne welche es für ein Mädchen so gefährlich, oft so verderblich ist, das Band der Ehe zu knüpfen.

Von Agathe, welche dieses Gefühl nie gekannt, konnte man kaum sagen, sie habe es geopfert, wenigstens nicht mit Bewußtsein. Obschon sie aber glaubte, daß sie recht thäte, wenn sie auf den Antrag des Mannes, der sie liebte und der sie so glücklich machen konnte, einginge, so zitterte sie doch.

Major Harper blickte während des unbehaglichen Schweigens, welches er augenscheinlich nicht zu brechen wußte, durch das Fenster. Es war eine sehr drückende und dabei ein wenig lächerliche Lage für alle Drei.

Nathanael war der Erste, der sich daraus erhob. Langsam nahmen seine Züge den Ausdruck der Gefaßtheit an, und sein starker, ernster Vorsatz verlieh ihm sowohl Würde als Ruhe, obschon alle Hoffnung augenscheinlich erstorben war.

Er sah mit festem Blicke seinen Bruder an und vermied Agathen.

„Frederik, ich glaube, ich verstehe nun. Sie hat Dir Alles gesagt."

„Und daran that sie ganz recht. Ihr Vater übergab sie meiner Obhut. Sie wünscht, daß Du ihren Entschluß in meiner Gegenwart höreſt," sagte Major Harper, indem er unwillkürlich einen ganz neuen und sogar ehrerbietigen Ton gegen den jün-

geren Bruder annahm, den er zeither einen Knaben zu nennen gewohnt gewesen.

Nathanael klammerte sich mit seinen schlanken, langen Fingern an den Stuhl an, neben welchem er stand.

„Wie es ihr beliebt," sagte er. „Ich bin vollkommen bereit. Dennoch — wenn — gestern — wenn sie mit mir gesprochen hätte, ohne Dir oder sonst Jemandem Etwas zu sagen — indessen, ich bin vollkommen bereit, zu hören, was sie entscheidet."

Trotz seiner Festigkeit sprach er diese Worte langsam und mit einem großen Kampfe.

„Sagen Sie ihm Alles, Miß Bowen, es wird besser klingen, wenn Sie es selbst sagen," sagte Frederik Harper, indem er sich erhob.

Agathe erhob sich ebenfalls, ging quer über das Zimmer und legte ihre Hand in die des Mannes, der sie liebte. Die einzigen Worte, die sie sprach, waren so leise, daß nur er sie hören konnte.

„Ich bin sehr verlassen gewesen — seien Sie gütig und freundlich gegen mich!"

Nathanael gab keine Antwort. Für den Augenblick war seine Miene eine förmlich bestürzte und verblüffte, aber er vergaß diese Worte niemals.

Agathe fühlte, wie ihre Hand gefaßt ward —

sanft — aber mit einem festen Drucke, der sie für immer an die seinige zu fesseln schien.

Dies war das einzige Symbol des Bundes, der zwischen ihnen geschlossen ward.

Eine Minute später schlich sie, nicht im Stande, diesen Auftritt länger zu ertragen, aus dem Zimmer und ging die Treppe hinauf und empfand ein schwindelndes Gefühl — halb Behagen, halb Furcht — im Ganzen genommen aber war das Behagen stärker als die Furcht — sie war froh, daß der Kampf vorüber und ihr Schicksal für das ganze Leben besiegelt war.

Als sie eine Stunde später wieder herunterkam, waren die Harpers fort, aber sie fand ein kleines sie erwartendes Billet vor, welches blos eine Zeile enthielt:

„Wenn Sie mir es nicht verbieten, so komme ich heute Abend wieder."

Agathe wußte, daß sie jetzt nicht mehr das Recht hatte, es zu verbieten, selbst wenn sie es gewünscht hätte. Deßhalb wartete sie ruhig während des ganzen langen, düstern, nebligen Tages, welches der seltsamste zu sein schien, den sie je gekannt — bis endlich am Abend ihr Verlobter an die Thür pochte.

Sie saß bei Jane Janson, in deren Nähe sie theils vor scheuer Furcht, theils aus unklarer Sehn-

sucht nach weiblichem Mitgefühl, sich während der letzten Stunde gehalten hatte.

Bis jetzt wußten die Janson's noch Nichts. Sie fragte sich, ob sie aus seinem oder ihrem Benehmen wohl errathen würden, was diesen Morgen zwischen ihr und Mr. Harper vorgegangen war.

Es war daher eine unendliche Herzenserleichterung für sie, als dicht hinter Nathanael, oder vielmehr vor ihm, sein älterer Bruder mit der alten angenehmen, lächelnden Verbeugung eintrat.

Trotz all' seines angenommenen Wesens aber benutzte Major Harper die erste Gelegenheit, um Agathen freundlich zuzuflüstern:

„Mein Bruder forderte mich auf, mitzukommen. Ich werde auch sehr gut dazu taugen, mit den Janson's allerhand Unsinn zu schwatzen."

Und dies that er auch und entfernte allen Zwang und alle Befangenheit auf so geniale Weise, daß Niemand unter der glatten Fläche dieser heitern Gruppe ein tieferes Element der Freude oder des Schmerzes geahnt haben würde.

Nathanael saß beinahe so schweigsam wie je, aber selbst sein Schweigen war eine schöne freudige Ruhe. In seiner ganzen Erscheinung schien eine neue Seele aufgedämmert zu sein — die neue edle und starke Seele, welche in dem Manne erwacht, wenn er

fühlt, daß zu seinem Leben noch ein zweites hinzugetreten ist, welches er zu hüten, zu pflegen und zu bewahren hat wie sein eigenes, bis zum Tode.

Und obschon Mr. Harper äußerlich von Dem, was in ihm vorging, wenig verrieth, so war es doch rührend, zu sehen, wie seine Augen seiner Verlobten überallhin folgten, mochte sie nun sich im Zimmer umherbewegen, oder arbeiten, oder versuchen zu singen.

Fortwährend fühlte Agathe den Glanz dieser ruhigen, zärtlichen Augen, und sie begann das Bewußtsein — vielleicht das süßeste in der Welt — zu empfinden, daß sie im Stande war, ein anderes Wesen vollständig glücklich zu machen.

Nur zuweilen, wenn sie ihren künftigen Gatten ansah — kaum im Stande, zu glauben, daß er dies wirklich sei — und überlegte, wie seltsam Alles gekommen, wie sie nicht mehr ein Mädchen, sondern eine verlobte Braut war und ruhig an der Seite ihres Geliebten saß, ohne irgend eins der zitternd wonnigen Gefühle, von welchen sie stets geglaubt, daß sie das große Geheimniß der Liebe ausmachten — versank sie in stilles Hinbrüten.

Sie fühlte den ganzen Ernst ihrer Stellung und bis jetzt noch wenig von den Reizen derselben. Vielleicht zeigten sich auch diese mit der Zeit. Sie beschloß,

gegen den Mann, den sie so geehrt und der sie so innig liebte, ihre Pflicht zu thun, und den ganzen Abend war die unverbrüchliche freundliche Sanftheit ihres Benehmens hinreichend, die innerste Seele eines Jeden zu bezaubern, der zu ihr in dem Verhältnisse stand, wie jetzt Nathanael Harper.

Endlich schien selbst der Redestrom des gutmüthigen älteren Bruders zu versiegen, und er ließ in Bezug auf das Fortgehen Winke fallen, mit welchen der jüngere stillschweigend einverstanden war.

Agathe wünschte hierauf im Beisein der Anderen Beiden gute Nacht und schlich sich, wie sie glaubte, unbemerkt davon, auf ihr Zimmer.

Hier stellte sie sich vor den Kamin, welcher an diesem nassen Juliabende einen erheiternden Anblick gewährte. Der Schein des Feuers spiegelte sich in ihren Händen, während dieselben gefaltet herabhingen. Sie überlegte, wie seltsam Alles um sie herum zu sein schien und welch' eine Veränderung sich in wenigen Tagen — ja Stunden — ereignet hatte.

Plötzlich legte sich eine leichte Berührung auf ihre Hand. Sie erschrak ein wenig, versuchte aber nicht, sie abzuschütteln. Sie wußte recht wohl, wessen Hand es war und daß dieselbe das Recht hatte, hier zu liegen.

„Agathe!"

Sie drehte sich halb herum und sagte nochmals: „Gute Nacht.“

„Gute Nacht, meine Agathe!“

Und eine Minute lang blieb er stehen und hielt ihre vom Feuerscheine beleuchtete Hand, bis Jemand unten laut nach „Mr. Harper“ rief. Dann zitterte ein Kuß, sanft und schüchtern wie der eines Weibes, über Agathens Mund und er war verschwunden.

Dies war das erste Mal, daß sie jemals von einem Manne geküßt worden. Das Gefühl, welches davon zurückblieb, war neu, fieberhaft und seltsam.

Sechstes Kapitel.

Der nächste Morgen war Sonntag. Unter einem der dunkeln Bogen der Kirche von Bloomsbury — mit Mr. Janson's wallenden Hutfedern auf der einen und Jane's krankhaft unglücklichem Gesichte auf der andern — sprach Agathe ihr Gebet in vorgeschriebener sonntäglicher Form.

„Sie sprach ihr Gebet," ist der richtige Ausdruck, denn Noth und Sorge hatte ihr junges Herz noch nicht dem „Beten" geöffnet.

Und dennoch war sie ein gutes Mädchen, nicht vorsätzlich ohne Andacht, und wenn sie während der langen Missionspredigt heimlich ihr Gebetbuch zur Hand nahm und einen Abschnitt las, der für sie jetzt der interessanteste war, nämlich die Trauungsformel, so geschah es mit ernsten und nicht unheiligen Gefühlen. Einige Stellen dieser Formel machten sie

sehr gedankenvoll, so gedankenvoll, daß, als sie durch den Schluß der Predigt plötzlich aufgeschreckt ward, sie — nicht mit dem Geistlichen für Juden, Türken, Ungläubige und Ketzer — betete, sondern für zwei junge Wesen — sich selbst und ein zweites — die der barmherzigen Segnungen des Himmels vielleicht eben so sehr bedurften.

Als sie sich erhob, geschah es mit feuchten Augenwimpern, und nun erst bemerkte sie, was sie bis diese Minute noch gar nicht gesehen, nämlich daß dicht hinter ihr Nathanael Harper saß und wahrscheinlich während des ganzen Gottesdienstes dagesessen hatte.

Wenn irgend Etwas ein edles weibliches Herz, dafern es noch ein freies ist, rühren kann, so ist es jene stille, sich nicht aufdrängende, stolz schweigende Liebe, welche Alles giebt, aber Nichts fordert. Agathens Lächeln hatte sogar Etwas von scheuer Zärtlichkeit, als sie an der Kirchthür mit Mr. Harper zusammen traf.

Und als er, nachdem er einige artige Worte mit den Jansons gesprochen, gleichsam als ob es sich von selbst verstünde, neben ihr herging und ihren Arm durch den seinen zog, fühlte sie eine seltsame Empfindung von Ruhe und Sicherheit in dem Bewußtsein, daß es ihr Verlobter war, auf welchen sie sich stützte.

An der Thür des Hauses angelangt, schien er mit hinein zu gehen zu wünschen; Mistreß Janson aber sah es durchaus nicht gern, wenn Sonntags sich Besuch einfand. Ueberdies bemerkte Miß Bowen auch in den Blicken dieser Dame sowohl als auch ihrer Tochter etwas Befremdetes und Zweifelndes, was ihr sehr peinlich war.

„Heute nicht," flüsterte sie, als ihr Verlobter ihre Hand fest hielt. „Morgen werde ich den Jansons Alles klar gemacht haben."

„Wie Sie wollen. Sie sollen durch Nichts belästigt werden," sagte er mit einer freundlichen Fügsamkeit, deren Werth sie leider nicht genug zu würdigen verstand. „Nur bitte ich Sie, nicht zu vergessen, daß ich nur noch sehr wenig morgende Tage habe."

Diese Worte beunruhigten Agathen viele Minuten lang und erweckten verschiedene Gedanken in Bezug auf die dunkle Zukunft, welche sie bis jetzt fast noch gar nicht in's Auge gefaßt hatte.

Es ist wunderbar, wie wenig die Gedanken eines naiven Mädchens bei den prosaischen und gewöhnlichen Dingen des Heirathens verweilen — der häuslichen Einrichtung, dem Einkommen, einem langen oder kurzen Brautstande und dergleichen.

Als daher im Laufe dieses schläfrigen, trüben

Sonntag-Nachmittags, während die Regentropfen schwer auf den Balkon niederschlugen, Agathe Gelegenheit nahm, ihr Geheimniß der erstaunten Mistreß Janson in aller Form mitzutheilen, ward sie durch die beiden einfachen Fragen: „Wann werden Sie denn vermählt?“ und: „Wo werden Sie Ihren Wohnsitz nehmen?“ in nicht geringe Verlegenheit gesetzt.

„Und, liebes Kind,“ rief die Gattin des Doctors, durch diese vertraute Mittheilung, welche stets die zarteste Saite in dem Herzen eines jeden Weibes berührt, zu lebendiger Sympathie aufgerüttelt, „ich will hoffen, daß Ihr Brautstand kein langer sein werde. Die Menschen sind gar so veränderlich — wenigstens die Männer. Sie können nicht glauben, was für Unglück schon oft aus allzulanger Ausdehnung des Brautstandes hervorgegangen ist.“

Und die Stimme senkend, wendete sie ihre in mütterlichen Thränen schwimmenden trüben grauen Augen der Sofa-Ecke zu, wo die bleiche, launenhafte altjungferhafte Jane lag, und schwieg.

Agathe verstand ein wenig und errieth mehr. Von diesem Tage an war sie, wie mißlaunig und unangenehm die Kranke auch sein mochte, nur gütig und freundlich gegen sie.

Nach dem Thee, als ihre Tochter zu Bett

gegangen war, theilte Mistreß Janson die ganze Geschichte dem Doctor mit, welcher Miß Bowen sofort gratulirte und ihr vor Freude fast die Finger zerdrückte.

John, der Lakai, der von dem Gespräche einzelne Bruchstücke erhascht hatte, setzte wahrscheinlich die ganze Geschichte zum Amüsement der untern Regionen zusammen, und als Agathe sich zur Ruhe begab, war sie fest überzeugt, daß das ganze Haus, bis zu der kleinen Zofe herab, von der sie für ihre Person bedient ward, ausführlich von der wichtigen Thatsache unterrichtet war, daß Miß Bowen im Begriffe stand, Mr. Locke Harper zu heirathen.

Dies war ihr ärgerlich — sie hatte es nicht erwartet. Doch trug sie es stoisch und heldenmüthig als ein nothwendiges Uebel. Nur zuweilen bedachte sie, wie verschieden alle Dinge sind, je nachdem man sie in der Nähe oder in der Ferne sieht, und seufzte nach jenem lange verschwundenen Bilde der erwachenden Phantasie — dem arkadischen nun unmöglichen Liebestraume.

Sie blieb wach bis nach Mitternacht und schrieb an Emma Thornycroft, die einzige nahe Freundin, an welche sie zu schreiben hatte, die Nachricht von ihrer Verlobung — eine Nachricht, die sie aus vielen

Gründen lieber schriftlich als mündlich mittheilen wollte.

Als sie fertig war, zog sie den Fenstervorhang auf die Seite, um einen erfrischenden Blick auf die Bäume des freien Platzes vor dem Hause zu werfen.

Der Himmel war jetzt völlig wolkenrein und der Mond so eben aufgegangen — derselbe Mond, den Agathe als eine schmale, blanke Sichel an den Straßenecken an jenem Sommerabende sich hatte zeigen sehen, wo sie und Nathanael Harper mit einander nach Hause gingen.

Sie fühlte ein inniges Interesse an diesem speziellen Monde, welcher zwischen seinem Zunehmen und Abnehmen das ganze Schicksal ihres Lebens in sich begriffen zu haben schien.

Leise das Fenster öffnend, bog sie sich hinaus und sah den Mond an, wie thörigte Mädchen zu thun pflegen. Doch wer wüßte sich solcher alter, lieber Thorheiten nicht aus seinem eigenen Leben zu erinnern!

„Ach, ich möchte wissen, was das Ende von Allem sein wird!“ sagte Agathe Bowen, ohne näher zu bezeichnen, was sie unter diesem „Allem“ verstand.

Sie schwieg jedoch, denn sie hörte einen Tritt fast nach Polizeidienerart an dem Geländer unter den Bäumen auf und ab gehen. Und als der Tritt

eine Weile darauf über die Straße herüber kam, sah sie, daß der „Polizeidiener“ ganz wider Erwarten einen Mantel und langes blondes Haar trug.

Agathens Wange erglühete, sie schob das Fenster und den Vorhang zu und zündete das Licht wieder an. Ihr Herz pochte aber schnell — es war so seltsam, so neu, der Gegenstand so großer Liebe zu sein.

„Indessen,“ sagte sie bei sich selbst, „ich glaube, ich werde mich daran gewöhnen — aber o, wie gut ist er!“

Und die ächte, wahre Ehrerbietung und Dankbarkeit ihres Herzens besiegte den Anflug von weiblicher Eitelkeit. Hätte Nathanael diesen gekannt, so hätte er vielleicht klüger gethan, zu Bett zu gehen, anstatt wie ein Heide um sein geliebtes Götzenbild herum zu wandeln.

Wie sehr aber auch ihr Stolz sich geschmeichelt fühlen mochte, so ist es doch gewiß, daß Agathe unter Thränen einschlief, die unschuldig und zärtlich genug waren, um als Spiegel für wachende Engel der Nacht zu dienen.

Am nächsten Morgen wartete sie in ihrem Zimmer und empfing ihren Verlobten zum ersten Male als solchen. Sie saß allein in ihrem kleinen Besuchzimmer bei ihrer Arbeit, legte dieselbe aber beiseite,

als Mr. Harper eintrat, und bot ihm freundlich die Hand, obschon mit ein wenig Befangenheit und Verwirrung.

Beides war aber überflüssig. Er berührte nur die so eben erst eroberte Hand mit seinen weichen knabenhaften Lippen und nahm dann neben Agathen Platz. Wie tief seine Liebe auch sein mochte, so war doch die Zurückhaltung derselben unzweifelhaft.

Nach einer Weile begann er mit ihr zu sprechen — schüchtern, aber doch zärtlich wie ein Freund mit dem andern. Er beobachtete ihre Finger, während dieselben sich bewegten, bis endlich das Mädchen durch die Ruhe ihres Geliebten ebenfalls beruhigt ward. Dies geschah in so hohem Grade, daß sie ganz vergaß, daß er ein junger Mann und ihr Geliebter war, und mehr als ein Mal ertappte sie sich, wie sie ihm ruhig in's Gesicht emporblickte, welches sich allmählig in ein bekanntes Portrait verwandelte, wie dies mit vielen Gesichtern der Fall ist, wenn wir sie erst genau kennen lernen.

Agathe zerbrach sich lange den Kopf, wem Mr. Harper wohl ähnlich sehe, obschon sie keine nähere Aehnlichkeit fand als eine Abbildung, welche sie einmal von dem Engel Gabriel gesehen.

Sie sagte dies ganz unschuldig, und dann

besann sie sich und erröthete. Nathanael aber sah vollkommen glücklich aus.

„Dieser Vergleich ist ein sehr schmeichelhafter," sagte er lächelnd. „Und dennoch wünschte ich nur zu sein was Sie mich einst nannten — an dem ersten Abende, wo Sie mich sahen. Entsinnen Sie sich dessen noch?"

„Nein."

„Allerdings ist es auch nicht wahrscheinlich daß Sie sich dessen noch erinnern," antwortete er, als ob er geduldig das Bewußtsein auf sich nähme, das nur eine starke Liebe ertragen kann, nämlich daß sie allein steht in ihrer Stärke. „Es geschah, als man von meinem Namen sprach, und Sie sagten, ich sähe auch aus wie ein Nathanael. Besinnen Sie sich jetzt?"

„Ja wohl, und das denke ich auch jetzt noch," entgegnete sie ohne irgend welche falsche Scham. „Ich sehe Sie nie an, ohne zu fühlen, daß „kein Falsch" in Ihnen ist, Mr. Harper."

„Ich danke," sagte er gerührt, „ich danke — ausgenommen für das letzte Wort. Werden Sie nicht vielleicht bald versuchen, mich blos Nathanael zu nennen?"

Agathe hatte eine Anwandlung von Eigen-

willen oder Schüchternheit. Sie zog die Hand, welche er ergriffen, zurück und sagte:

„Ob ich dies bald thun werde? Das weiß ich nicht. Es ist ein langer Name und dabei altmodisch und ziemlich häßlich.“

Er gab keine Antwort, ja er ließ sich kaum merken, daß er sich verletzt fühlte, aber er forderte sie niemals wieder auf, ihn Nathanael zu nennen.

Sie fuhr fort zu arbeiten, und er saß noch eine Weile da und sah ihr ruhig zu. Irgend ein Asmodi, der durch das Dach auf sie herabgelugt hätte, würde sie für das seltsamste Liebespaar erklärt haben, welches er jemals gesehen.

Endlich rüttelte Mr. Harper sich auf und sagte:

„Es ist Zeit, Agathe“ — er stockte und setzte dann hinzu: — „liebe Agathe, es ist hohe Zeit, daß wir ein wenig von dem sprechen, was unser Glück betrifft — wenigstens das meinige.“

Sie sah ihn an — sie sah, wie ernst er war, und legte ihre Arbeit nieder.

Die Sanftheit ihres Wesens beschwichtigte ihn.

„Ich weiß, liebe Agathe, daß es sehr Unrecht von mir ist, aber zuweilen kann ich kaum glauben, daß Alles in Wahrheit beruht und daß Sie mir wirklich versprochen haben, was ich vor zwei Tagen

aus Ihrem Munde hörte. Wollen Sie in Ihrer Herzensgüte es noch einmal sagen?"

„Was soll ich denn sagen?"

„Daß Sie mich lieben — doch nein, das meine ich nicht — sondern daß Sie sich für mich ein wenig interessiren — wenigstens genug, um mir Ihr Glück anzuvertrauen. Ist dies der Fall?"

Statt aller Antwort bot Agathe wieder die Hand, die sie ihm entzogen hatte. Ihr Verlobter hielt sie fest, mit jenem eigenthümlichen Drucke, sehr sanft und still, aber fest wie Diamant.

„Ich danke Ihnen. Sie sollen Ihr Zutrauen niemals bereuen. Mein Bruder hat mir Alles wieder erzählt, was Sie ihm am Sonnabende Morgen gesagt haben. Ich weiß, daß Sie mich noch nicht recht lieben —"

Agathe erschrak — er sprach so wahr!

„Aber dennoch, da Sie Niemanden anders geliebt haben — wissen Sie das gewiß?"

Sie dachte eine Minute nach, schlug dann ihre ehrlichen Augen auf und antwortete:

„Ja wohl weiß ich es gewiß."

Er beobachtete sie genau und verrieth sich in soweit als er in seinem Innern dankbar aufseufzte.

„Dann, Agathe, da ich Sie liebe, fürchte ich Nichts."

„Ich auch nicht," antwortete sie und eine Thräne fiel, denn sie war tief ergriffen. Ihr Verlobter schlang seinen Arm um sie, sanft und schüchtern, als ob er mit Thaten der Zärtlichkeit noch nicht vertraut wäre; sie zitterte aber so sehr, daß er, obschon immer noch sanft, sie losließ und nur ihre Hand festhielt, anscheinend um zu zeigen, daß keine Macht der Erde sie ihm entreißen solle.

Einige Minuten später begann er von seinen Angelegenheiten zu sprechen, mit welchen Agathe noch gänzlich unbekannt war. Sie sagte scherzend, — denn sie waren allmählig in ruhiges, vertrauliches Scherzen gerathen und lachten mit einander wie die Kinder — daß sie nicht im Mindesten wisse, ob sie im Begriffe stünde, einen Fürsten oder einen Bettler zu heirathen.

„Nein," antwortete ihr Verlobter, indem er ihre Sorglosigkeit belächelte und dadurch verrieth, daß, so unschuldig er auch aussah, doch seine Unschuld nicht die der Unwissenheit war; „nein, ein Fürst bin ich gerade nicht, und als Bettler würde ich sicherlich zu stolz sein, um Sie zu heirathen."

„Wirklich? warum denn?"

„Weil ich höre, daß Sie eine sehr reiche junge Dame sind — wie reich, weiß ich nicht, denn ich habe erst heute daran gedacht und mich darnach

erkundigt, während ich blos im Stande bin, Jahr für Jahr mein Einkommen zu verdienen. Aber es ist ein gutes Einkommen und, wie ich hoffe, dem Ihrigen vollkommen gleich."

„Wie hoch sich das meinige beläuft, weiß ich nicht. Aber warum nehmen Sie es so genau?"

„Onkel Brian prägte es mir von meiner Kindheit an ein, daß es etwas ganz Entsetzliches sei, sich vorwerfen lassen zu müssen, daß man eine Erbin um ihres Geldes willen geheirathet habe."

„Ist er jemals verheirathet gewesen?"

„Nein."

„Und ist er ein sehr alter Mann?" fragte Miß Bowen, die sich für Geldangelegenheiten weniger interessirte als für diesen Onkel Brian, dessen Name sich so fortwährend in die Conversation seines Neffen mischte.

„Fünfzehn Jahre in den Kolonieen machen den Menschen vor der Zeit alt. Und er war nicht jung — wahrscheinlich wenigstens volle dreißig Jahre — als er England verließ. Aber ich könnte fortwährend von Onkel Brian erzählen. Sie müssen mir Einhalt thun, Agathe."

„Nein, das werde ich nicht — ich höre gern zu," antwortete sie, indem sie zu fühlen begann, wie angenehm es war, so da zu sitzen und vertraulich zu

plaudern, und zu wissen, daß sie und ihre Worte in den Augen eines Mannes, der sie liebte, für schön und angenehm galten.

Während sie aber aufblickte und lächelte, machte eben dieses bezaubernde Lächeln der Erzählung von Brian Harper auf einmal ein Ende.

„Und ich muß so bald nach Canada zurück!“ flüsterte Nathanael bei sich selbst, als sein Blick weit weniger ruhig als bisher wie ein warmer Sonnenschein auf seine Verlobte fiel. „Die Zeit meines Verweilens hier wird bald vorüber sein. Und was wird dann, Agathe?“

Sie verstand die Frage nicht ganz und ließ sie daher vorübergehen. Sie war ganz zufrieden damit, wenn er fortwährend über Dinge und Personen sprach, an welchen sie ein immer größeres Interesse fand — von Kingcombe Holm, dem alten Hause an der Küste von Dorset, wo die Harpers seit Jahrhunderten gewohnt; von seinem gegenwärtigen Besitzer Nathanael Harper Esquire, dessen Name in den Stammbäumen von Dorsetshire so berühmt war, daß ein Harper sich geweigert hatte, in eine hochadelige Familie zu heirathen — von den fünf Misses Harpers, von welchen eine gestorben war und eine andere, die verheirathete Schwester Mistreß Dugdale, in einem nicht weit davon gelegenen Städt-

chen wohnte — von Eulalien, der schönen jüngsten Schwester, welche künftig einmal hinter den Schatten des Ehestandes verschwinden sollte — von der geschäftigen, wirthschaftlichen Mary, welche Niemand entbehren konnte und die deßhalb auch nimmermehr heirathen durfte.

Die letzte der Personen, von welchen auf diese Weise gesprochen ward, war das Auge, Ohr und Herz des Hauses, sorgfältig in dem innersten Winkel verwahrt, aus welchem sie seit zwanzig Jahren nicht hervorgekommen und auch sicherlich nicht eher wieder hervorkam als bis sie still nach dem Hause getragen ward, welches allen Lebenden beschieden ist — Elisabeth, die älteste Schwester, bei deren Nennung Nathanael's weiche Stimme noch weicher ward. Seine Verlobte zögerte, viele Fragen in Bezug auf Elisabeth zu thun.

Die Person, nach welcher sie fortwährend Lust hatte zu fragen, und deren Name gleichwohl immer vorbeischlüpfte, war Miß Anna Valery.

Während dieser Conversation, wobei der junge Liebende sich weit tapferer hielt als beim eigentlichen „Courmachen" — einer Sache, in welcher er durchaus keine Fertigkeit besaß — ging der Morgen schnell vorüber.

Agathe dachte, wenn ihr ganzes Leben so glatt

und angenehm verflösse, so brauche sie niemals zu bereuen den Strom desselben der Leitung Nathanael's anvertraut zu haben.

Und als bald nachdem er fort war, Emma Thornycroft eintrat und sich in Lächeln, Verwunderung und Glückwünschen erschöpfte, war Miß Bowen in so heiterer Laune, daß sie ganz so aussah wie eine glückliche Braut, aber auch dabei noch weiblich und zärtlich genug blieb, um ihrer Freundin um den Hals zu fallen und sie ihrer unwandelbaren Anhänglichkeit zu versichern, bis Master James die seinige ebenso wie seine allgemeine Sympathie dadurch zu erkennen gab, daß er sich mit seinen fettigen Fingern an Beide anklammerte.

„Ach, Agathe, es geht Nichts darüber, Weib und Mutter zu sein! Du sieh'st, welches Glück Dir bevorsteht," rief die liebreiche Seele, ihren unbändigen Sohn und Erben an die Brust drückend.

Miß Bowen schauderte ein wenig, denn sie war etwas anderer Meinung, obschon sie Takt genug besaß, dieselbe für sich zu behalten, denn es stieg zuweilen in ihr eine leise Ahnung auf, daß sie entweder unbillig schroff, oder daß die jungen Thornycroft's nicht gerade die ächten Musterbilder kindlicher Liebenswürdigkeit seien.

Um sich für mögliche Ungerechtigkeit eine Privat-

buße aufzulegen, so wie auch in Folge des allgemeinen Sonnenscheins ihres zufriedenen Herzens, war sie an diesem Tage gegen Master James ganz besonders freundlich und versprach überdies, den nächsten mit Emma und den Kindern in dem botanischen Garten — nicht dem furchtbaren zoologischen — zuzubringen.

„Und," setzte die junge Hausfrau mit freundlicher Genugthuung hinzu, „Du weißt, liebe Freundin, daß wir heute sowohl als auch alle anderen Tage uns freuen werden, Mr. Harper des Abends bei uns zu sehen."

Siebentes Kapitel.

Ob nun Mr. Harper, als ein etwas stolzes und zurückhaltendes Individuum, sich nicht so sehr freute, des Abends gesehen zu werden wie ein Trabant, der seinem Planeten folgt, oder ob er, wie alle ächte Liebende, auf die leiseste öffentliche Blosstellung der Heiligkeit der Liebe eifersüchtig war, so ist doch so viel gewiß, daß er nicht eher erschien als bis er wenigstens zwei Stunden lang erwartet worden war.

Selbst dann war sein Wesen noch immer etwas befangen. Emma's lächelnde, halb scherzende Glückwünsche wurden im Keime erstickt; sie empfand, wie sie später erklärte, eine förmliche Furcht vor ihm.

Auch Agathe empfing ihn beinahe schüchtern, denn sie fürchtete, daß sie ihn in eine Umgebung gelockt, die seinen Geschmacksrichtungen zuwider sei.

Sie fühlte sich daher wieder ein wenig erleichtert, als er, von ihr selbst nur wenig Notiz nehmend, ein Gespräch mit Mr. Thornycroft — eine ernsthafte Discussion über Politik und über allgemeine Themata — anknüpfte.

Ein oder zwei Mal, während sie ihn ansah und bemerkte, wie gut er sprach und wie männlich seines eigenen Werthes bewußt er aussah, begann Agathe sich sehr stolz auf ihren Verlobten zu fühlen. Sie hätte nicht einen Liebhaber ertragen können, der — wie dies gar nicht selten geschieht — sich um ihretwillen zum Narren gemacht hätte.

Während die beiden Herren noch sprachen, stand Miß Bowen heimlich zuhörend dabei, obschon sie that, als beobachte sie das köstliche Dämmerlicht, welches die lange Reihe der Bäume von Regent's Park färbte.

„Es hält ein Wagen an unserer Thür," kreischte Missy von dem Balkon und erhielt einen hastigen mütterlichen Verweis wegen ihres unanständigen Benehmens, während Mistreß Thornycroft sich zugleich fragte, wer der ungelegene Gast sein könne.

Es war eine Dame, die ihren Namen nicht nannte, sondern zu wissen wünschte, ob Mr. Locke Harper da sei und ob er, wenn dies der Fall wäre,

an ihren Wagen kommen und einen Augenblick mit ihr sprechen könne.

Nathanael that dies und verrieth durch seine Mienen nicht weniger Verwunderung als die übrigen Anwesenden.

Nachdem fünf Minuten vergangen, war er immer noch nicht zurück.

„Sehr sonderbar!“ bemerkte Emma halb im Scherz, halb im Ernst. „Wenn ich an Deiner Stelle wäre, Agathe, so würde ich mich nach der Sache erkundigen. Ich will doch einmal sehen. Ich glaube, der Wagen hält noch vor der Thür. Es wäre unhöflich, zu lauschen, wie Du weißt; wir können ja aber das Hausmädchen fragen.“

„Nein,“ sagte Agathe, indem sie Mistreß Thornycroft's Hand sanft wieder von dem Klingelzuge entfernte. „Mr. Harper wird mir ohne Zweifel Alles erzählen, was nothwendig ist. Er ist recht wohl im Stande, seine eigenen Angelegenheiten selbst zu führen.“

Es war dies eine Antwort, welche mehr Gleichgültigkeit zu erkennen gab als Agathe wirklich fühlte, denn diese geheimnißvolle Unterredung wollte ihr nicht recht gefallen. Vergebens versuchte sie, mit Mistreß Thornycroft weiter zu sprechen, und schrak

förmlich zusammen, als sie den Wagen fortfahren und Nathanael die Treppe heraufkommen hörte.

Seine Miene war sehr unruhig, aber er gab nicht die mindeste Erklärung — selbst dann nicht, als Mistreß Thornycroft ihn wegen seines vermeinten „Geschäfts" aufzog.

„Noch dazu mit einer Dame! Es war doch hoffentlich keine junge Dame?"

„Was sagten Sie?" fragte er zerstreu't, während er seine Blicke auf Agathen heftete.

„Ich hoffe, daß die Dame im Wagen, welche mit Ihnen zu sprechen verlangte, keine junge Dame war."

„Nein."

Diese Antwort ward in einem Tone gegeben, welcher jedem weitern Scherze ein Ende machte.

Nathanael setzte sich und versuchte, das mit Mr. Thornycroft geführte Gespräch über Politik wieder aufzunehmen, aber nur auf einige Minuten. Dann stahl er sich zu Miß Bowen und flüsterte:

„Ich möchte gern mit Ihnen sprechen. Haben Sie Etwas dagegen, wenn ich vorschlage, daß wir bald nach Hause gehen?"

„Das kann sogleich geschehen, wenn Sie es wünschen," antwortete sie, denn sie bemerkte, daß etwas Unangenehmes vorgefallen sein mußte, und

empfand gegen ihn zu viele Herzensgüte und zu wenig eifersüchtige Liebe, um durch sein seltsames Benehmen auf irgend eine Weise unangenehm berührt zu werden.

„Dann sind Sie also bereit, meinen Wunsch zu erfüllen, liebe Agathe? Thun Sie es um meinetwillen."

Agathe war im Erfinden von Vorwänden durchaus nicht geübt, dennoch aber gelang es ihr, sich loszumachen, und ehe es noch dunkel geworden, war sie mit ihrem Verlobten draußen auf der breiten Terrasse.

„Nun," sagte sie, indem sie ihn freundlich am Arme ergriff, „wenn Sie mir irgend Etwas mitzutheilen haben, so können Sie es thun, während wir nach Hause gehen. Gehen wird besser sein als fahren."

„Nein, wir müssen fahren. Ich möchte keine Minute verlieren," antwortete Nathanael, ließ sie in eine schnell herbeigerufene Droschke steigen und befahl dem Kutscher, nach Bedford Square zu fahren.

Miß Bowen fühlte ein gewisses Widerstreben gegen diese ihr so ungewohnte Beschränkung der Freiheit ihres Handelns. Doch blieb ihre Gutmüthigkeit ihr noch treu und sie wartete geduldig, daß ihr Verlobter sich näher erklären werde.

Dennoch schien er zu vergessen, daß irgend eine Erklärung nothwendig sei. Er lehnte sich stumm in seine Ecke zurück und hielt sich die Hand auf die Augen. Hätte sie ihn geliebt oder nicht gewußt, daß er sie liebte, so würde sie bald versucht haben, die weibliche Rolle eines Tröſters zu spielen, aber so hielt ihre Schüchternheit sie davon zurück.

Endlich jedoch ging ihre Schüchternheit in Mißtrauen über, als er plötzlich, gerade als sie auf den Square herauskamen, sagte:

„Ich habe von dem Rechte, welches Sie mir gegeben, Gebrauch gemacht und mir mit Ihnen und Ihrem Hause eine seltsame Freiheit herausgenommen. Ich habe für dort eine Zusammenkunft mit einer Person verabredet, die ich sprechen muß und die ich nicht gut auf andere Weise sprechen könnte — eine Dame — eine Unbekannte für Sie. Doch sehen Sie, sie ist schon da."

Und als sie an der Thür Halt machten, wo schon ein anderer Wagen ebenfalls hielt, sprang Nathanael ohne weitere Umstände heraus und ging auf die geheimnißvolle Unbekannte zu.

„Gehen Sie hinein, liebe Agathe," sagte er zu ihr zurückkehrend; „gehen Sie in Ihr Zimmer, ich werde die Dame zu Ihnen bringen."

Agathe gehorchte mechanisch, obschon es ihr

abermals ein wenig widerstrebte, sich auf diese Weise befehlen und hin und her schicken zu lassen. Nichtsdestoweniger empfand sie auch einen gewissen Grad von Vergnügen, daß dieses bis jetzt so prosaische Verhältniß endlich ein wenig interessant zu werden begann, und deßhalb wartete sie ruhig auf die unbekannte Dame.

Daß es wirklich eine Dame war, davon überzeugte sie sich hinreichend bei dem ersten Blicke, den sie auf die Fremde warf, als dieselbe sich ziemlich schwerfällig auf Nathanael's Arm stützend in das Zimmer trat. Sie war lang, und eine gewisse langsame, sanfte Art der Bewegung verbreitete eine Atmosphäre ruhiger Würde um sie herum. Ihr Alter schien nicht sogleich zu erkennen zu sein, ihre Stimme aber, als sie an Mr. Harper die wenigen Worte richtete: „Ist Ihre Freundin hier?“ schien nicht die einer sehr jungen Person zu sein.

Miß Bowen erhob sich unwillkürlich.

„Ja, sie ist hier,“ sagte Nathanael zur Antwort auf die Frage der Fremden. „Sie können noch nicht erfahren haben, was ich gestern an meinen Vater und an Elisabeth schrieb. Es ist Agathe Bowen, meine — meine zukünftige Gattin. — Diese Dame ist Miß Anna Valery.“

Es möchte schwer sein, zu sagen, welche von

den beiden einander auf so plötzliche Weise vorgestellten Damen am meisten überrascht war. Die ältere faßte sich indessen am schnellsten wieder.

„Ich habe davon noch Nichts gewußt und freue mich sehr darüber. Auch brauche ich mich nun wohl nicht zu entschuldigen, daß ich mich Ihnen auf diese Weise aufdringe."

Sie ging auf Agathen zu und ergriff sie warm bei der Hand, während sie sofort und ohne weitere Erklärung mit einem Male Alles zu verstehen schien, und auf Agathens Seite ihr Blick, ihre Stimme, ihre Berührung ein plötzliches Vertrauen und Vergnügen mittheilte.

Es war ein Beispiel jener instinktartigen unerklärlichen Anziehungskraft, die Jeder in seinem Leben mehr oder weniger erfahren hat. Sie konnte von Miß Valery kein Auge verwenden, ihr Gesicht und ihr Wesen schien ihr gleichzeitig vertraut und fremd zu sein. Noch niemals hatte ein weibliches Wesen einen solchen Eindruck auf sie gemacht.

Ihr alle mögliche Aufmerksamkeiten zu erweisen, ihr einen Armstuhl herbeizuholen und sogar, da sie müde zu sein schien, sie zu bitten, Hut und Mantel abzulegen — alles Dies schien Miß Bowen ganz natürlich zu sein, gerade als ob sie schon seit Jahren befreundet wären.

Anna dankte ihr höflich, ließ sie thun was sie wollte, betrachtete aber während der ganzen Zeit Nathanael mit unruhigem Blicke.

„Sie wissen, daß wir ihr viel zu sagen haben. Weiß sie schon, was ich Ihnen sagte?“

„Nein, noch nicht. Ich konnte es nicht über mich gewinnen, es ihr zu sagen. Ach, mein armer Onkel!“

Agathe, welche eben Anna ihren Mantel abnahm, drehete sich schnell herum.

„Wie? Ihr Onkel Brian? Ist ihm Etwas zugestoßen? Sie sprechen beinahe, als ob er gestorben wäre.“

Anna Valery schauderte.

„Gestorben! Gott verhüte es!“ rief der junge Mann tiefer ergriffen als seine Verlobte ihn jemals gesehen. „Wir haben aber eine schlimme Nachricht erhalten. Er ging als Dolmetscher in einem Auftrage der Regierung, wie er schon oft gethan; er war unter den Indianern sehr beliebt, in Folge einer an ihnen verübten Verrätherei aber ward der Stamm sehr wüthend und sie haben meinen Onkel gefangen mit sich fortgeführt. Nur der Himmel weiß, ob sie ihm das Leben gelassen. Ich glaube es aber — ja, ich bin fast davon überzeugt. Er war gegen den

rothen Mann stets so gerecht. Sicherlich schwebt sein Leben in keiner Gefahr."

„Nein, sein Leben schwebt in keiner Gefahr," wiederholte Anna Valery, als ob jede andere Alternative gänzlich unglaubhaft und unmöglich wäre.

Nathanael fuhr fort:

„Die Nachricht traf gestern in Kingcombe ein, und unsere Freundin, welche eben nach London reis'te, erbot sich, mir dieselbe mitzutheilen und sich mit mir zu berathen. Wenn es irgend eine gute That zu üben giebt, so kann man sicher darauf rechnen, daß sie von Anna Valery geübt wird," setzte Nathanael hinzu, indem er seine Hand nach den ihrigen ausstreckte.

Sie ergriff dieselbe, ohne zu sprechen, denn sie war, wie es schien, sehr erschöpft.

Und jetzt, nachdem sie den Hut abgenommen und in der Nähe der Lampe saß, sah Agathe, daß Miß Valery keineswegs jung oder schön war.

Auf alle Fälle stand sie in jenem Stadium des Lebens einer Unvermählten, wo Nichts mehr darauf ankommt, ob sie schön ist oder nicht.

Ihr Haar schien auf den ersten Anblick braun zu sein; wenn man es aber genauer ansah, so zeigten sich zu beiden Seiten des Scheitels breite silberne Linien, als ob zwei mit Schnee beladene auf den

Kopf gelegte Hände es glatt gestrichen und diesen Silberglanz zurückgelassen hätten.

Agathe wendete sich von ihrer flüchtigen Prüfung der äußern Erscheinung ihres Gastes zu dem fraglichen Gegenstande, der ihrem Verlobten augenscheinlich so schmerzlich war.

„Sie wünschen sich beide mit einander zu besprechen? Thun Sie es. Ich bitte, bleiben Sie hier. Ihre Unruhe thut mir sehr leid, Mr. Harper. Alles, was ich für Sie oder Ihre Freundin thun kann, ist, wie Sie wissen" — und ihre Stimme senkte sich sanft — „jetzt meine Pflicht."

Nathanael sah sie an, als wenn er sich sehnte, sie an sein Herz zu drücken und ihr zu sagen, wie glücklich er sei; aber er bezwang sich und ließ nur seine Augen erklären, was er fühlte. Sie waren sehr beredt.

Während dies zwischen den jungen Leuten vorging, erhob sich die ältere Dame von ihrem Stuhl. Die Ruhe schien ihr peinlich zu sein.

„Nathanael, für eine Angst, wie Sie sie fühlen müssen, ist jede Minute kostbar. Haben Sie überlegt, was das Beste sein wird, da Sie ja der rechte Mann sind, es zu thun?"

„Bis jetzt habe ich noch an Nichts gedacht. Und leider, was kann gethan werden?"

„Setzen Sie sich und lassen Sie uns die Sache überlegen," sagte sie und legte ihre Hand auf die seine, mit einer Kraft, die sanft und doch nachdrücklich war, gerade wie die ihrer Worte.

Agathe wollte möglichst unbemerkt das Zimmer verlassen, die rasche Bewegung ihres Verlobten aber und Miß Valery's Blick hielten sie zurück.

„Gehen Sie nicht fort, Miß Bowen, Sie sind mir nicht so unbekannt als ich Ihnen bin. Es wäre mir weit lieber, wenn Sie dablieben."

Agathe nahm deßhalb in einiger Entfernung Platz und hörte zu, während die beiden Freunde sich mit einander beriethen, und dachte dabei nach, was für ein seltener Mann Mr. Brian sein müsse, daß er solche Theilnahme hatte gewinnen können.

„Sie sagen, man habe die Nachricht zufällig erfahren," bemerkte Mr. Harper; „dann ist sie vielleicht nicht gegründet?"

„Leider ist sie es. Ich habe heute die Bestätigung erhalten."

„Auf welche Weise denn?"

„Ich war selbst in dem Colonialdepartement. („Gute, liebe Anna Valery!" murmelte der junge Mann.) Es war das Beste, was ich thun konnte, ehe ich Ihnen überhaupt Etwas erzählte. Wenn

Sie die ganzen Thatsachen kennen, dann werden Sie auch leichter einen Entschluß fassen können."

„Sie haben Recht und sprechen weise wie immer. Jetzt erzählen Sie mir ausführlich, was Sie gehört haben."

„Während Unterhandlungen wegen Ankaufs von Indianerländereien durch die Regierung im Gange waren, entstand ein Streit, und zwei rothe Männer wurden auf geringfügige Veranlassung hin grausam gestraft. Darauf entfernte sich in der Nacht der ganze Stamm und führte zwei Engländer — einen davon mit Gewalt — als Gefangene mit fort. Der andere bot sich, wie man sagt, freiwillig als Geißel an, bis die nach seiner Ansicht von seinen Landsleuten an den Indianern begangene Ungerechtigkeit wieder gutgemacht wäre. Wer dieser Mann war, können Sie errathen."

„Onkel Brian, versteht sich!" rief Nathanael, indem er im Zimmer auf und ab ging. „Das sieht ihm ganz ähnlich. Um der Ehre willen würde er die größte Tollheit begehen."

Anna Valery's Augen funkelten im Dunkeln von einem augenblicklichen Glanze, als ob sie wieder ung würden.

„Sein Leben schwebt aber sicherlich in keiner Gefahr, denn im ganzen Indianerlande respectirt

man den Namen Brian Harper. Es kann ihm kein Leids widerfahren — es ist ganz unmöglich."

„Das denke ich auch," sagte Miß Valery und athmete tief auf. „Aber dennoch ist eine solche Gefahr sehr schrecklich — nicht wahr?"

Und sie drehete sich ein wenig herum, um auch Agathen in die Conversation einzuschließen.

„O, schrecklich!" rief Agathe mit wärmster Theilnahme. „Aber könnte man ihn nicht suchen? — Könnte man ihn nicht befreien? Könnte nicht eine Anzahl Bewaffneter nach ihm ausgesendet werden? Wenn ich ein Mann wäre, so würde ich mich sofort an die Spitze einer solchen stellen."

Miß Valery lächelte matt und klopfte Agathen auf die Hand.

„Daran dachte ich auch und wollte darüber mit seinem Neffen hier sprechen — es muß eine Expedition zu seiner Aufsuchung ausgerüstet werden, womit die canadische Regierung, wenn man die Sache dringlich betreibt, ganz gewiß einverstanden ist. Nathanael könnte die Sache vorschlagen und den Plan dazu entwerfen. Er ist sowohl scharfsinnig als auch klug."

„Ja, das ist er; er scheint Alles zu wissen. Nicht wahr, Mr. Harper, Sie könnten sich Etwas aussinnen — Etwas thun?"

„Allerdings könnte ich das," sagte der Neffe, indem er langsam aus seinem Hinbrüten erwachte. „Ich könnte Etwas thun, was ich übrigens auch thun muß und werde, denn er ist mir mehr als Vater gewesen."

„Und worin würde das bestehen?" fragte Agathe, während Miß Valery ihn schweigend ansah.

„Darin, daß ich nach Amerika zurückkehre und mich an die Spitze einer Expedition stelle, oder — wenn mir eine solche verweigert wird — ihn allein suche und mein Vorhaben nicht eher aufgebe als bis ich ihn gefunden — lebendig oder todt."

„Ja, thun Sie das; das ist recht und edel — es muß Ihnen gelingen."

„Das kann man nicht wissen, Agathe. Wenn es aber geschehen soll, so muß es unverweilt geschehen. Ich muß mich sofort auf den Weg machen — in einer Woche — nein, morgen schon. Ich muß England verlassen — die Heimath, Sie, Alles. Das ist hart!"

Die letzten Worte sprach er fast unhörbar und seine linke Hand ballte sich plötzlich, indem er sich herumdrehete und einmal das Zimmer auf und ab ging.

Agathe wußte nicht, was sie sagen sollte. Nur eine große Liebe, die sich des Umfangs ihres eigenen

Opfers bewußt war, konnte so kühn sein, ihn zu einem solchen Opfer zu drängen.

Miß Valery's Stimme unterbrach die peinliche Pause:

„Sie können noch nicht fort, Nathanael. Sie müssen sich erst hier an die Regierung wenden. Es würde Ihnen unmöglich sein, eher als in wenigstens vierzehn Tagen abzureisen."

„Ha," seufzte er mit einem augenblicklichen Gefühl von Erleichterung, was ganz natürlich war. „Und doch, wie unrecht würde alles Zögern von meiner Seite sein! Um meines armen Onkels willen darf ich keinen Tag versäumen. Ganz gewiß müßten sich Mittel ausfindig machen lassen, um die Zeit zu beschleunigen — man müßte Erkundigungen einziehen."

„In dieser Beziehung habe ich schon Alles gethan, was sich thun ließ. Versuchen Sie es indessen auch selbst noch, obschon ich fürchte, daß es Nichts helfen wird. Die Ungewißheit ist bitter; aber was einmal unvermeidlich ist, muß getragen werden," sagte Anna mit dem Lächeln einer Person, die schon lange an die Ausübung dieser Lehre gewöhnt ist. „Und in vierzehn Tagen — vierzehn Tage sind eine lange Zeit, nicht wahr, Miß Bowen?"

Das Lächeln, womit diese Worte zu Agathen

gesprochen wurden, hatte einen heitern Ausdruck, den bis jetzt Miß Valery in dem betrübenden Thema ihres Gesprächs noch nicht entfaltet hatte.

Eine gewisse wohlwollende Bedeutung, welche Agathe mehr errieth als erkannte, war ebenfalls darin sichtbar.

„Na," sagte sie, „für heute Abend können wir Nichts weiter thun. Nachdem wir aber besprochen haben, was wir thun werden, oder vielmehr was Mr. Harper thun wird, wollen wir uns vor der Hand beruhigen. Geben Sie sich zufrieden, lieber Nathanael. Der Himmel wird ihn, für den wir fürchten, in seinen Schutz nehmen."

Ihre Stimme zitterte, wie es Agathen vorkam, und das junge Mädchen bedachte, wie umfassend und hochherzig diese Sympathie war. Eben so bedachte sie, wie gut Nathanael sein müsse, um das Vertrauen einer Person wie Miß Anna Valery gewonnen zu haben.

Es schlug Zehn.

„Wir gehen in Dorsetshire sehr zeitig schlafen," agte Miß Valery; „da aber mein alter Diener Indrews ganz in der Nähe mir eine Wohnung esorgt hat — ich bin ein sehr unabhängiges rauenzimmer, wie Sie sehen, Miß Bowen — so öchte ich, wenn Sie mir erlauben, gern noch ein

halbes Stündchen verweilen und mich mit Ihnen ein wenig beſſer bekannt machen."

Agathe erklärte ſich freudig hiermit einverſtanden und ſetzte die Familie Janſon durch die Befehle, die ſie den Dienern in Bezug auf das Heibeiholen aller Arten von Erfriſchungen ertheilte, in nicht geringes Erſtaunen.

Die Drei begannen nun über verſchiedene Dinge zu ſprechen, wobei die einzige bemerkenswerthe Thatſache darin beſtand, daß Niemand auch nur mit Einem Worte eine Perſönlichkeit erwähnte, welche ohne Zweifel Allen bekannt war — wir meinen Frederik Harper.

Von Seiten Agathens unterblieb dieſe Erwähnung, ohne daß ſie daran dachte. Er war Stunde um Stunde und Tag um Tag immer mehr aus ihren Gedanken gewichen, ſo wie ihr früheres Intereſſe an ihm durch andere Perſonen in Anſpruch genommen ward, welche ihrer Art zu denken und zu fühlen mehr zuſagten.

Obſchon aber Alle verſuchten, das Geſpräch über gleichgültige Dinge im Gange zu erhalten, ſo leiteten doch die Gefühle von wenigſtens zwei der drei Perſonen es nothwendig immer wieder in einen und denſelben Kanal zurück. Sie beſprachen alle Wahrſcheinlichkeiten und Unwahrſcheinlichkeiten, welche man

in Stunden der Angst und Ungewißheit aufzuzählen pflegt, obschon das Schlimmste, was Nathanael zu fürchten schien, die vorübergehenden Drangsale waren, welchen sein Onkel unterworfen sein würde.

„Und er ist nicht mehr so jung wie sonst. Wie oft habe ich ihn aufgefordert, sich mit seiner Armuth zu begnügen und nach Hause zu gehen! Aber nun soll er nach Hause. Wenn ich ihn nur erst den Händen dieser rothen Teufel entrissen habe, dann soll er sein Antlitz auf immer hinwegwenden von ihren wilden Niederlassungen. Er kann es mit leichter Mühe thun, wenn ich auch selbst in Canada bleiben muß."

Der junge Mann sah seine Verlobte an und blickte wieder hinweg. Es war mehr als er ertragen konnte.

„Agathe," sagte Miß Valery nach einer Pause, während welcher sie die beiden jungen Leute genau beobachtet hatte, „nicht wahr, ich darf Sie, um meines Freundes willen hier, schlichtweg Agathe nennen?"

„Ja," war die leise Antwort.

„Nun denn, Agathe, wollen wir ein wenig mit einander plaudern? Auf diesen thörigten Knaben hier brauchen wir nicht zu achten. Er war ein Knabe kaum so hoch, als ich ihn kennen lernte. Er

mag ein wenig im Zimmer auf und ab gehen — es wird für ihn wohlthätig sein."

Sie setzte sich auf das Sopha und ließ Agathen neben sich setzen.

„Liebes Kind," hob sie an, und es lag eine eigenthümliche Sanftheit in der Art und Weise, auf welche Miß Valery diese Worte aussprach — „ich brauche nicht erst zu sagen, was wir natürlich Beide denken, nämlich daß die Frau, welche Nathanael Harper heirathet, wirklich glücklich wird."

Agathe schlug die Augen nieder und gab durch ihre Blicke Alles zu erkennen, was man unter diesen Umständen von einem jungen Mädchen erwarten konnte.

„Ihr Glück sowohl als Ihre Geschichte ist mir übrigens nicht ganz fremd," fuhr Miß Valery fort. „Ich habe Ihren Vater gekannt."

„Ah, daraus erklärt sich Alles!" rief Agathe, erfreut, diese Bestätigung ihres seltsamen Eindrucks zu Miß Valery's Gunsten zu gewinnen. „Wann war dies und wo war ich damals?"

„Weder geboren noch Gegenstand irgend eines Gedankens."

Agathens Gesicht umwölkte sich.

„Dann natürlich," sagte sie, „ist es unmöglich — dennoch glaubte ich, überzeugt zu sein — selbst

jetzt könnte ich es noch glauben — daß ich Sie schon früher gesehen."

Während Agathe sie ansah, zuckte ein schneller Schatten über Anna Valery's stille Züge, die für den Augenblick ihren Ausdruck vollständig wechselten, bald aber wieder zu ihrer gewohnten Ruhe zurückkehrten.

„Wir bilden uns oft ein, die Gesichter fremder Personen schon gesehen zu haben. Man betrachtet dies gewöhnlich als eine Vorbedeutung künftiger Zuneigung. Lassen Sie mich hoffen, daß dies auch im vorliegenden Falle so sein werde. Ich habe schon längst gewünscht, Sie zu sehen, liebes Kind, und freue mich von Herzen, daß es nun geschieht."

Sie neigte Agathens Stirn und küßte sie. Allmählig gewannen ihre Lippen wieder ihre Farbe und sie begann abermals zu sprechen, wobei sie eine überraschend genaue Bekanntschaft mit dem eintönigen vergangenen Leben des jungen Mädchens, eben so wie mit ihren gegenwärtigen Umständen verrieth.

„Wie freundlich von Ihnen, ein solches Interesse an mir zu nehmen!" rief Agathe, deren Verwunderung in Freude überging.

„Es war ganz natürlich," sagte Anna etwas hastig. „Eine Person, die schon in der Wiege verwaist't, wie mit mir der Fall war, empfindet Sym-

pathie für eine andere Waise. Und obschon meine Bekanntschaft mit Ihrem Vater zu flüchtig war als daß sie mir das Recht gegeben hätte, mich Ihnen aufzudrängen, so verlor ich Sie doch niemals aus den Augen. Armes Kind, Ihre Lage ist für ein so junges Mädchen eine sehr öde und vereinsamte gewesen!"

„Ja, sehr vereinsamt," sagte Agathe, und plötzlich bedachte sie, wie doppelt vereinsamt sie sich fühlen würde, wenn ihr Verlobter fortwäre, Niemand wußte, auf wie lange. Es erwachte in ihr ein sehnsüchtiges Gefühl, halb Zärtlichkeit, halb Egoismus, sie hielt es aber gänzlich für letzteren und kämpfte es deßhalb nieder.

„Wie lange sind Sie mit Nathanael verlobt?" fragte Miß Valery auf so sanfte Weise, daß die Schroffheit der Frage dadurch vollständig gemildert und eine sofortige Antwort hervorgelockt ward.

„Sehr kurze Zeit — nur einige Tage. Dennoch ist es mir, als wäre ich schon seit Jahren mit ihm bekannt. O, wie gut er ist! Wie schmerzt es mich, ihn so unglücklich zu sehen!" flüsterte Agathe und sah ihm zu, während er rastlos auf und ab ging.

„Es wird eine schwere Prüfung für ihn sein, diese Trennung von Ihnen. Männer wie Nathanael lieben niemals leichtfertig, selbst plötzliche Leiden-

schaften — und diese muß ziemlich plötzlich gewesen sein — schlagen in ihnen Wurzel wie mit der Kraft von Jahren. Der Knabe thut mir leid."

Und Miß Valery's Augen schimmerten, während sie auf dem jungen Manne ruheten, den sie wahrscheinlich aus alter Gewohnheit so nannte.

„Nun, seid Ihr mit Euren kleinen Geheimnissen fertig?" sagte er, indem er mit erzwungener Heiterkeit sich dem Sopha näherte. „Haben Sie meinen Charakter gründlich zerlegt und geschildert, Anna? Bedenken Sie wohl, daß ich nicht lange Zeit habe, ihn wieder zusammen zu setzen und nach meinem Gutdünken vorzuführen — vierzehn Tage sind sehr schnell um."

Niemand antwortete.

„Na, macht ein wenig Raum," fuhr er fort; „ich will meinen Platz einnehmen, ich will neben Agathen sitzen."

Es lag ein gewisser Grad von Verzweiflung in seinem „ich will", was eine große Veränderung in dem sonst so zurückhaltenden, schüchternen Jünglinge verrieth. Agathe gab gleichsam einem unwiderstehlichen Einflusse nach und er setzte sich neben sie und schlang seinen Arm fest um ihren Leib, ohne alle Rücksicht auf die Anwesenheit einer dritten Person — obschon über Anna ein gewisser Geist der Liebe

schwebte, welcher alle Liebende unter seine Fittiche zu nehmen schien, trotzdem sie selbst eine alte Jungfer war.

Vielleicht war aber gerade dies der Grund davon.

„Ich habe Dir nur Gerechtigkeit widerfahren lassen, Nathanael," sagte sie lächelnd. („Du erlaubst mir wohl, daß ich Dich wieder wie in frühern Jahren Du nenne? — Es ist mir geläufiger.) — Ich überlegte eben so wie Du, wie bald vierzehn Tage um sein würden und wie schwer es Dir ankommen würde, Dich von diesem kleinen Mädchen zu trennen, welches Dich liebt."

Agathe hatte nicht den Muth, den so natürlichen und heiligen Schluß zu leugnen, welchen Miß Valery, ohne es zu wissen, gezogen. Sie wußte, es sei nicht mehr als recht, daß sie ihren Verlobten liebe, und daß man dies von ihr voraussetze. Und als sie ihn ansah und seine Selbstverleugnung bedachte, fühlte sie beinahe, daß sie ihn wirklich liebe, wie ein Weib lieben soll.

„Wenn," sagte die sanfte Stimme des guten Engels, „wenn Ihr einander nicht erst seit so kurzer Zeit kenntet und erst so kürzlich verlobt wäret, so würde ich gesagt haben — denn ich beurtheile solche Dinge nach dem, was sie zur Zeit meiner Jugend

waren" — hier machte sie eine augenblickliche Pause — „so würde ich gesagt haben, Nathanael, es gebe blos ein Mittel, welches in Bezug auf sie und Dich das weiseste, klügste und beste sei."

„Und was wäre das für eins?" rief er begierig.

„Das, was ohnehin bald geschehen muß, noch ein wenig eher zu thun — Euch einander die Hand zu reichen."

Agathe fühlte, wie starke wilde Finger die ihrigen ergriffen; es war, als ob sich ihrer ein Schwindel bemächtigte, und sie fuhr zurück und rief: „Nein! nein!" und barg ihr Haupt an Miß Valery's Schulter.

Nathanael erhob sich und ging hinweg. Als er wieder kam, geschah es mit seinem „guten" Anblick — zärtlich und ruhig.

„Nein, Anna; es war unrecht von mir, an so Etwas auch nur zu denken. Versichern Sie ihr, daß ich sie nie dazu drängen werde. Sie hat ganz recht, wenn sie Nein sagt. Welcher Mann könnte ein solches Opfer erwarten?"

„Und welches Weib würde es für ein solches halten?" flüsterte Miß Valery. „Ich weiß aber, ich bin ein sehr thörigtes, romanhaftes altes Mädchen und betrachte diese Dinge in einem ganz andern Lichte als die meisten andern Leute. Also, liebes

Kind, sei ganz unbesorgt — nicht wahr, Du erlaubst mir, daß ich Dich auch Du nenne wie unsern guten Nathanael?“ fuhr sie fort und beschwichtigte die zitternde Agathe, die sich immer noch an sie klammerte. „Niemand wird Dich auf irgend eine Weise drängen. Er wird es nicht thun, denn er ist zu großmüthig, und nur meine mütterliche Liebe zu ihm bewog mich, zu sagen, was ich sagte.“

Sie betrachtete den jungen Mann mit zärtlichem Blicke, als ob er noch ein kleines Kind wäre, und sah ihn in dem Lichte längst vergangener Tage. Diese forderten sie jedoch auf, ernst weiter zu sprechen.

„Ich hatte auch noch einen andern Grund, nämlich den, daß ich alt bin und Ihr beide jung seid. Oft scheint es, als ob die ganze Welt — Schicksal, Prüfung, Umstände — gegen alle Liebende sich vereinigten, um sie von einander zu trennen. Es ist schon bitter, wenn sie freiwillig scheiden. Unfälle aller Art — Veränderung, Kummer, sogar Tod können dazwischen treten, so daß sie einander vielleicht nie wieder sehen. Agathe, Nathanael — glaubt einer Person, die vom Leben mehr gesehen hat als Ihr — nur selten werden die, welche einander wahrhaft lieben, des Glückes der ehelichen Gemeinschaft theilhaftig. Die eine Hälfte der Welt — die beste und edelste Hälfte — dürstet ihr ganzes

Leben nach der Seligkeit, welche Ihr wegwerft. Wie, Agathe, Du weinst?"

Und sie versuchte, das herabsinkende Haupt emporzuheben, konnte aber nicht.

„Es war unrecht von mir, liebes Kind, daß ich Dich auf diese Weise bekümmerte. So Gott will, werdet Ihr einander wiedersehen und heirathen und glücklich sein, selbst in dieser Welt. Komm', Nathanael, Du kannst dies Alles viel besser sagen als ich. Sage ihr, daß Du zufrieden sein und jede beliebige Anzahl von Jahren warten willst. Und was diese Trennung betrifft, so ist dies ein begründetes und edles Opfer von Dir. Zeige ihr, wie muthig Du es bringst."

„Ja, Agathe, ich will es," sagte der junge Mann in festem Tone, während er halb gebückt, halb knieend vor ihr stand — obschon nicht ganz knieend, selbst jetzt nicht.

Sein ganzes Wesen aber verrieth, wie die klare, aber eisige Außenrinde, womit Natur oder Gewohnheit den ganzen Mann umhüllt hatte, hinwegbröckelte.

Agathe hob den Kopf empor und sah ihn lange und mit durchdringendem Blicke an.

„Ich will," wiederholte er, „ich verspreche, daß

ich es will. Nur sei zufrieden — und zum Zeichen, daß Du es bist, gieb mir Deine Hand."

Sie gab ihm beide und lehnte sich dann wieder an Miß Valery's Schulter.

„Sagen Sie ihm — daß ich mit ihm gehen will — irgend wohin — zu jeder Zeit — dafern es ihn nur glücklich macht."

* * *

An demselben Abend, als Nathanael und Anna sie verlassen hatten, saß Agathe immer noch da und überlegte, fast wie in einem Traume befangen, aber ohne Kummer oder Furcht, daß alle Ungewißheit nun vorüber war und daß heute über acht Tage ihr Trauungstag sein würde.

Achtes Kapitel.

„Ich wünsche, wie ich schon gestern sagte, daß Miß Bowen's Vermögen ihr ausschließliches Eigenthum bleibe. Es ist dies das einzige Mittel, welches nach meiner Meinung einen Mann mit der Demüthigung aussöhnen kann, mit seinem Weibe ein großes Vermögen zu empfangen."

„Eine seltsame Theorie, das muß ich sagen! Wo hast Du sie gelernt?" fragte Major Harper lachend, indem er mit raschen, unruhigen Schritten in dem Besuchzimmer von Bedford Square auf und ab ging, während sein Bruder sehr ruhig dastand und nur von Zeit zu Zeit nach der geschlossenen Thür blickte.

Es war der Sonnabend vor der Hochzeit und Agathens Vormund war gekommen, um zum letzten

Male sein Amt in Bezug auf sie und ihr Eigenthum zu verwalten. Auf einem Ecktisch, über welchem ein advocatenähnliches Individuum gebückt saß, lag jenes furchtbare Instrument, ein Heirathscontract.

„Wo ich diese Theorie gelernt habe?“ entgegnete Nathanael lächelnd. „Da, wo ich die meisten meiner Meinungen und Ansichten und überhaupt Alles gelernt habe, was gut an mir ist — bei Onkel Brian. Der arme Onkel Brian!“ setzte er hinzu und das Lächeln ging in den Ausdruck der Unruhe und des Schmerzes über.

„Willst Du denn wirklich diese wahnsinnige Expedition antreten?“ fragte der ältere Bruder mit der Miene eines Mannes, welcher, weil er mit sich selbst unzufrieden ist, gern Alles von der schiefen Seite betrachtet.

„Für wahnsinnig halte ich sie nicht — obschon ich für Onkel Brian vollkommen bereit wäre, auch etwas an Wahnsinn Grenzendes zu thun.“

„Ja, ja,“ murmelte der Major. „So ist es. Brian wußte sich von jeher die Liebe Aller zu erwerben.“

„Aber,“ fuhr Nathanael fort, „wie ich gestern Abend zu meiner Braut sagte, ich werde nichts Thörigtes unternehmen. Wir müssen uns auf das Schlimmste gefaßt halten. Sollten bessere Nachrichten eintreffen

— obschon dies jetzt kaum möglich ist — dann vielleicht —"

„Würdest Du nicht abreisen," rief Major Harper begierig. „Dadurch würde natürlich auch Deine Verheirathung weiter hinausgeschoben, und das wäre sehr gut."

„Warum denn?" sagte der Bräutigam mit durchbohrendem Blicke.

Frederik schien verlegen zu werden, suchte dies aber durch ein Gelächter zu bemänteln.

„Nun, die Damen lieben in der Regel einen etwas langen Brautstand. Sie lassen sich niemals gleich in einer Minute fangen, wenn sie nicht etwa vollkommen gleichgültig dagegen sind, wer sie fängt. Und selbst dann — jähe Sprünge gerathen selten — dieses Sprüchwort kennst Du. Na, sei deßwegen nicht bös," setzte er hinzu, als sein Bruder sich abwendete. „Es war blos mein Scherz, und ein glücklicher Kerl wie Du kann es sich schon gefallen lassen, wenn er von einem erbärmlichen alten Junggesellen wie ich einmal ein wenig ausgelacht wird."

Der augenblickliche Aerger ging vorüber. Nathanael war in der That zu glücklich, um ernstlich durch irgend Etwas erzürnt werden zu können.

„Dennoch aber," fuhr Major Harper fort, „wünsche ich aus mehrern Gründen, daß meine

schöne Mündel nicht auf so entsetzlich schnelle Weise meine Schwägerin werde. Es giebt in einer Woche gar so viel zu thun, und noch dazu durch einen Mann wie ich, welcher schon das bloße Wort Geschäft haßt. Es ist fast ganz unmöglich, daß dabei nicht Dies oder Jenes vergessen oder vernachlässigt werde. So hat zum Beispiel, wie Grimes sagt, die Zeit nicht erlaubt, eine ausführliche Urkunde aufzusetzen, aus welcher genau zu ersehen wäre, wo Agathens Geld angelegt ist."

„Ich sagte Dir ja, daß ich das nicht zu wissen brauchte. Ich verstehe kaum Euer englisches Gesetz. Kann denn aber nicht in klarer gesetzlicher Form — ein Dutzend Zeilen müssen vollkommen ausreichend sein — erklärt werden, daß jeder Heller, den Agathe besitzt, von dem Tage an, wo sie mein Weib wird, ihr ausschließliches Eigenthum bleibt?"

„Das ist schon geschehen. Ich — ich — Mr. Grimes hatte selbst schon ein solches Verfahren als das kürzeste angerathen."

„Nun, was braucht denn dann noch weiter darüber gesprochen zu werden?"

„Aber, Bruder," bemerkte Major Harper, in dessen Wesen eine gewisse Unruhe bemerkbar war, „wenn — obschon ich Dir versichere, daß Grimes diese ganze Sache besorgt hat — und er ist ein

erfahrener Geschäftsmann, während ich keiner bin — wenn es Dir dennoch wünschenswerth erscheinen sollte, genau unterrichtet zu sein, wo Miß Bowen's Geld angelegt ist —"

„In Staatspapieren, und in diesen sollte es nach dem Testamente ihres Vaters auch angelegt bleiben — so sagtest Du, glaube ich."

„Ganz recht — darin war es angelegt," entgegnete der Major mit einem so leichten Nachdrucke auf dem Imperfectum, daß Nathanael, der mit ganz andern Dingen beschäftigt war als mit Geldangelegenheiten, es nicht bemerkte.

„Nun so laß es nur auch darin. Wir wollen über diesen Gegenstand nicht weiter sprechen. Ich verlasse mich hierin ganz auf Dich, und auf wen sollte ich mich auch verlassen, wenn nicht auf meinen leiblichen Bruder?"

Bei diesen herzlichen Worten verrieth Major Harper's Gesicht, auf dem jede innere Empfindung sich so leicht widerspiegelte, große Unruhe. Er ging im Zimmer auf und ab und gab eine Aufregung und, im Vergleich mit welcher die Unruhe des Bräutigams unerheblich genannt werden mußte. Dann ing er nach dem andern Ende des Zimmers und as den Heirathscontract flüchtig durch.

„Aber, Grimes, was ist das für Unsinn?“ flüsterte er zornig. „Das sind ja offenbare Lügen!“

„Es ist Alles so niedergeschrieben worden, wie Sie es wünschten und wie wir es mit einander besprochen hatten, Major Harper,“ antwortete Mr. Grimes steif. „Der Dame und ihren Erben gehört jetzt für immer ihr ganzes in den dreiprozentigen Consols angelegtes Vermögen.“

„Gerechter Himmel! es ist ja noch kein Pfennig davon darin angelegt!“

„Wird es aber bis zu dem Tage, wo die Vermählung vollzogen wird, oder doch bald nachher sein — da Sie sich einmal vorgenommen haben, jene Actien zu verkaufen.“

„Ich wollte, ich könnte es — ich wünschte zu Gott, ich könnte es!“ rief der arme Major in einer Verzweiflung, welche den Advocaten veranlaßte, ihn dringend zu bitten, sich zu mäßigen, damit von ihrem Gespräche Nichts verlaute.

„Ich bin heute in der City von einem Mäkler zum andern gelaufen und habe beinahe den Verstand darüber verloren Eben so gut aber könnte ich versuchen, Actien von den elysäischen Gefilden zu verkaufen als von diesen verwünschten Kohlenwerken.“

„Das sind Coursschwankungen, mein lieber Herr Major, weiter Nichts als Coursschwankungen.

Mit andern Actien geht es ja eben so. Dennoch aber bleibe ich bei dem, was ich sagte, nämlich daß ich für Ihr eigenes kleines Vermögen und Miß Bowen's keine bessere Anlage wüßte. Ich habe zu diesen Kohlenwerksactien das größte Vertrauen."

„Vertrauen," wiederholte der Major in bitterem Tone. „Aber wo ist das Vertrauen meines Bruders zu mir, wenn ich ihm sage — so wahr ich lebe, ich kann es ihm nicht sagen."

„Dies ist ja auch durchaus nicht nöthig. Ich habe ganz bestimmte Nachricht von der Kohlenwerksdirection, welche nächste Woche die Actien mit zehn Prozent Prämie zurückkaufen wird, und da Sie einmal so fest entschlossen sind, diese so vielversprechenden Papiere zu verkaufen —"

„Das will ich auch, so wahr ich lebe. Niemals mag ich wieder Vormund einer jungen Dame sein, niemals, so wahr ich Frederik Harper heiße! Indessen, wenn dies so stehen bleiben muß" — und er las wieder die betreffende Stelle der Urkunde — alles jetzt in den dreiprozentigen angelegte Vermögen — „o! o!"

Major Harper schüttelte den Kopf mit einem tiefen Seufzer kläglicher Unentschlossenheit.

Und dennoch lag das Pergament da mit seinem gleisnerischen, wo nicht lügenden Gesichte, und der

unsichtbare Engel zog ihn fortwährend nach der einen Seite — ja, er zog ihn endlich halb über das Zimmer hinüber nach der Stelle, wo in unter den obwaltenden Umständen sehr verzeihlichem Hinbrüten sein Bruder saß.

„Nathanael, ermuntere Dich und sprich fünf Minuten mit mir," sagte er zu ihm. „Du kannst Dir nicht denken, welche Qual ich während der ganzen Woche in Bezug auf Agathens Vermögen auszustehen gehabt! Wie dankbar werde ich Dir sein, daß ich es aus meinen Händen in die Deinigen übertragen kann!"

„Ja, ja, das glaube ich," sagte Nathanael zerstreu't.

„Ich will hoffen, daß es Dir weniger Unruhe und mehr Nutzen schaffen werde als es mir geschafft hat," fuhr der ältere Bruder fort, indem er immer noch um die Sache herumging, ehe er zu einem directen Geständnisse kam. „Ich kann Dir versichern, daß ich für den Vortheil der jungen Dame so besorgt gewesen bin als ob ich sie selbst zu heirathen beabsichtigt hätte —"

Der rasche funkelnde Blick des Bräutigams bewies dem Major, daß er selbst im erlaubten Scherze ein wenig zu weit gegangen war.

Zum Glück aber hatte Nathanael die Thür

öffnen hören und sprang schnell auf und ging den Eintretenden entgegen. Diese waren seine Braut, Master und Mistreß Thornycroft, Doctor Janson und seine Gattin und noch eine Dame.

Letztere entfernte sich rasch aus dem unmittelbaren Cirkel und nahm in einer fernen Ecke des Zimmers Platz.

Agathe sah bleich und angegriffen aus, und dies war kein Wunder, wenn man bedachte, daß sie seit mehrern Tagen Morgens, Mittags und Abends die ermüdenden Vorbereitungen und Anstalten ausgehalten hatte, welche die gutmüthige Emma für eine wirklich „nette Hochzeit" unumgänglich nothwendig fand.

Der Bräutigam bemerkte aber die Bläße der Braut mit unruhigem Auge.

„Du bist doch nicht krank, mein Liebling?"

„Nein," sagte Agathe kurz und erröthete vor Furcht, daß Jemand das zärtliche Wort hören könne, welches noch nie zuvor Jemand an sie gerichtet, und sie erröthete noch tiefer, als sie Major Harper's unruhige Blicke auf sie beide geheftet sah und glaubte, er habe es gehört. Eine thörigte Empfindlichkeit bewog sie, sich von ihrem Bräutigam abzuwenden und mit der ersten besten Person zu sprechen, die ihr in den Weg kam.

Mittlerweile hatten Mr. Thornycroft und Mr. Janson, wohl wissend, daß die Zeit kostbar war, sofort das Geschäft, welches sie hierher geführt, in Angriff genommen und lasen eifrig den Heirathscontract, den sie als Zeugen mit unterschreiben sollten.

„In der That, Miß Bowen, Sie sind reicher als ich glaubte," sagte Emma's Gatte, indem er mit seinem runden angenehmen Gesichte sich ihr näherte. „Ich wünsche Ihnen Glück dazu. Gerade in der jetzigen Zeit, wo Hunderte durch die Eisenbahnactienwuth im vorigen Jahre an den Bettelstab gerathen sind, ist es ein großes Glück, ein sicher angelegtes Vermögen zu besitzen."

Major Harper glaubte, einen Dolchstich im Herzen zu fühlen, denn nun war Alles aus. Er fügte sich in die strenge Nothwendigkeit und die Gewalt der Umstände, in der Hoffnung, daß Alles sich noch zum Besten wenden werde.

Dann versammelten die Anwesenden sich alle um den Tisch und Mr. Grimes plärrte in eintöniger Weise die nothwendigen Formalitäten vor. Die Braut hörte zu, wie in einem Traume befangen — der Bräutigam dagegen war aufmerksamer.

„Wissen Sie auch gewiß," sagte er, indem er die Feder in die Hand nahm und seine Augen auf das Document heftete — „wissen Sie auch gewiß,

daß diese Urkunde dem von mir beabsichtigten Zwecke entspricht? Ist dies die ganze Summe des Vermögens, welches Mr. Bowen hinterlassen hat?"

Und er blickte von seinem Bruder auf den Notar mit einer unruhigen Spannung, welche Agathen lange nachher wieder einfiel.

Mr. Grimes verneigte sich und versicherte ihm, daß Alles in Ordnung und Richtigkeit sei.

Demgemäß unterschrieb der Bräutigam mit fester Hand und beobachtete sodann die etwas zitternde Unterschrift der Braut.

Eine unaussprechliche Zufriedenheit breitete sich hierauf über sein ganzes Antlitz. Ihren Arm in den seinen legend, führte er sie stolz hinweg, als ob sie schon sein wäre.

Verwirrt und ängstlich gemacht durch ihre neue Stellung, sah Agathe sich unwillkürlich nach weiblicher Ermuthigung um, Emma Thornycroft aber war emsig mit bewundernder Betrachtung einiger Hochzeitsgeschenke beschäftigt, und Mistreß Janson war schlimmer als Niemand.

„Miß Valery! — was ist aus Miß Valery geworden?" sagte die Braut, indem ihre Augen unruhig umherschweiften. Andere Augen folgten den ihrigen — es waren die des Majors.

Ungläubig hafteten sie auf der schweigsamen

Dame im Hintergrunde, deren ganze Miene, Haltung und Tracht in dem schlichten dunkeln Kleide und der dicht anliegenden Morgenhaube sie als eine Person bezeichneten, die unleugbar in mittlern Lebensjahren stand und sich auch nicht scheuete, dies unverhohlen sehen zu lassen.

„Ist es möglich!“ rief er. „Ist das wirklich Anna Valery?“

Die Dame erhob sich und ging ihm mit ausgestreckter Hand entgegen.

„Ja, es ist Anna Valery, und sie freu't sich sehr, Sie zu sehen, Major Harper.“

Sie reichten einander die Hand und sein verlegenes Wesen bildete einen auffallenden Gegensatz zu ihrer vollkommenen heitern Ruhe.

Nach einem Augenblicke hörte Miß Bowen, welche nicht umhin konnte, beide zu beobachten, ihn sagen:

„Auch ich freue mich, daß wir uns endlich wieder sehen. Ich hoffe, daß es in aller Freundschaft geschieht.“

„Ich habe für Sie nie etwas Anderes empfunden,“ antwortete sie sanft und schloß sich dem Cirkel an.

Dieser etwas eigenthümliche Gruß, der von Niemandem bemerkt ward als von ihr allein, erweckte wieder Agathens alten Zorn gegen Major Harper,

dafern nicht, wie ihre romantische Phantasie fast an die Hand gab, das Geheimniß, daß Anna Valery stets Anna Valery geblieben war, darin bestand, daß seine alte Freundin auf Frederik's langer Liste gebrochener Herzen den ersten Platz einnahm. Wenn dem so war, so gab es nie ein gebrochenes Herz, welches sein Leid so wenig zur Schau trug oder ein so heiteres Aeußere zeigte wie Miß Valery's.

Agathens eigenes Herz aber war zu voll von den zitternden geschäftigen Gedanken, die ihrer Lage eigenthümlich waren, als daß sie allzuviel Vermuthungen über die Herzen Anderer hätte anstellen können.

Es dauerte nicht lange, so verließ Major Harper das Haus und die Thornycroft's thaten dasselbe.

Sie blieb allein mit ihrem Bräutigam und mit Anna, welche von dem ersten Augenblick ihrer Ankunft an Nathanael's Braut fest im Auge zu behalten schien.

Sie waren einander nur selten begegnet, und dann auf kurze Zeit, aber dennoch fühlte Agathe, daß sie fortwährend unter dieser sanften, obschon starken Obhut stand, die ihren schwankenden Geist aufrecht hielt und sie mit freudigen Hoffnungen und ehelichen Gedanken in Bezug auf ihren künftigen Gatten erfüllte. Sie schien jedes Mal, wo sie Anna

Valery gesehen, an moralischem Werthe gewonnen zu haben.

Es war unaussprechlich süß, jeden Tag einige Augenblicke sich von den Spitzen und Bändern, den Toiletten und dem Brautkuchen abzuwenden und Anna von dem sprechen zu hören, was die ächte Ehe eigentlich ist, wenn zwei Personen einander vollkommen und auf würdige Weise lieben.

Nur hatte Agathe nicht den Muth, zu gestehen, was, wie sie zu hoffen begann, ein thörigter Zweifel war, nämlich daß die Liebe, von welcher Miß Valery als ausgemacht anzunehmen schien, daß Agathe sie für Nathanael empfände, Etwas sei, was sie selbst bis jetzt noch nicht recht verstünde.

An diesem Sonnabend Nachmittag war sie nichtsdestoweniger ruhiger und fühlte sich unbefangener. Die Unterzeichnung des Contracts hatte alle Zweifel aus ihrem Gemüthe entfernt und sie deutlich überzeugt, daß sie nun bald Mr. Harper's Weib werden würde.

Und er war so zärtlich gegen sie! er schien sich glücklich zu fühlen — wie denn überhaupt ihre Vermählung mit ihm auch alle Anderen glücklich zu machen schien.

Nur erst diesen Tag hatte er ihr einen ganzen Haufen Briefe von Dorsetshire gebracht — ihren

ersten Willkommen von seinen Verwandten, die nun auch bald die ihrigen sein sollten. Man schien sie ganz genau zu kennen — ohne Zweifel durch Anna Valery — und sich über Nathanael's Wahl zu freuen.

Auch ein freundliches, obschon etwas steif-förmliches Sendschreiben von dem alten Vater war mit dabei, in welchem er seine würdevolle Zufriedenheit zu erkennen gab, daß endlich einer seiner Söhne heirathe und dadurch Aussichten auf Fortpflanzung des Familiennamens eröffne.

Die Briefe der Töchter waren in Bezug auf Styl und Inhalt natürlich verschieden, aber alle herzlich, ausgenommen vielleicht der Eulaliens, welche noch Jahre warten mußte, ehe sie heirathen konnte, und deßhalb etwas mürrisch und unfreundlich war. Eins der Briefchen, von netter, sauberer Hand geschrieben, machte Agathens Herz schneller schlagen, denn es war unterzeichnet:

„Deine Dich liebende Schwester, Elisabeth."

Ihr ganzes Leben lang hatte Agathe sich nach einer Schwester gesehnt. Wie gütig war der Himmel, ihr durch das Band der Liebe auch alle Anderen zu schenken! Es schien in der That ein zu ihrem wa[illegible]ren Frieden dienender und sogar geheiligter Schritt zu ein, wenn sie sich mit Nathanael vermählte.

Dennoch aber empfand sie eine unaussprechliche

Angſt, auf welche in Folge eines glücklichen Zufalls Niemand hindeutete, während ſie ſelbſt zu beſchäftigt war, um allzuoft daran zu denken. Dies war der Umſtand, daß ſie die Seereiſe nach Canada zu machen hatte.

„O,“ ſeufzte ſie, während ſie mit dem Briefe auf ihrem Schooße daſaß und anhörte, was ihr Geliebter ihr von ſeinen Schweſtern und ſeiner Familie erzählte, „o daß wir, wie Dein Vater zu wünſchen ſcheint, thun und in Dorſetſhire in der Nähe von Kingcombe Holm wohnen könnten!“

„Ich wünſchte es auch,“ meine Theure, aber es ſcheint unmöglich zu ſein. Wie könnte ich in England leben ohne einen Beruf? Selbſt vorausgeſetzt, daß Onkel Brian ſich dazu verſtünde, hierher zurückzukehren und ſich hier niederzulaſſen. Zuweilen, obſchon ſehr ſelten, hat er eine ſolche Möglichkeit angedeutet. Ja, er hat es wirklich gethan, Anna,“ ſetzte der junge Mann hinzu, als er bemerkte, wie aufmerkſam Miß Valery's Augen auf ihn geheftet waren.

„Ich freue mich, dies zu hören.“

„Aber er ſagte auch, er würde nicht eher zurückkehren als bis er entweder ſehr reich oder ſehr alt geworden wäre. Ach, leider, der letztere Fall kann eintreten, der erſtere aber nimmermehr! Der arme

Onkel Brian! Wenn er überhaupt kommt, so geschieht es sicherlich nicht auf viele Jahre."

„Nicht auf viele Jahre!" wiederholte Miß Valery, welche mit einem Stück kostbarer Spitzen, welches sie aufrollte, über das Zimmer herüber kam und sich neben Agathen stellte. Während dieser wenigen Schritte hielt sie, ohne es zu wissen, ihre Hand auf die Brust gedrückt, eine Gewohnheit, die in der Regel nach jeder raschen Bewegung an ihr zu bemerken war. Sich über Agathen neigend, athmete sie schmerzlich und schwer.

„Liebe Agathe!"

Die junge Braut blickte auf.

„Deine zukünftigen Schwägerinnen trugen mir auf, Dir von ihnen ein Hochzeitsgeschenk zu überreichen. Es sollte Dein Schleier sein. Ich hatte mir aber schon vorgenommen, Dir diesen Schleier selbst zu geben. Hier ist er. Willst Du ihn annehmen, mit meiner Liebe?"

Indem sie dies sagte, legte sie ein Stück alte prachtvolle Spitzen über das Haupt der Braut. Noch niemals hatte Agathe Etwas dergleichen gesehen.

„O, Miß Valery, was schenken Sie mir da! Das ist ja wie für eine Königin!"

Und sie sah Mr. Harper an und wußte nicht, ob sie eine so kostbare Gabe annehmen sollte.

„Nun, nimm es nur," sagte er lächelnd. „Stoße Dich nicht an die Kostbarkeit; werthvoller kann es nicht sein als Anna's Herz."

Und er drückte seiner alten Freundin warm die Hand.

Miß Valery fuhr, während ihr eine leichte Röthe auf die Wangen emporstieg, fort:

„Dies ward mir vor zwanzig Jahren zum Brautschleier gegeben. An mich ist es weggeworfen gewesen, wie Du siehst, aber ich wünschte, daß Jemand es trüge, und zwar am liebsten eine Mistreß Locke Harper."

Agathe ward dunkelroth. Nathanael's Blick verrieth aufrichtige Freude. Keins von Beiden achtete auf Anna Valery, welche, nachdem ihre Röthe in eine noch tiefere Bläſſe als gewöhnlich übergegangen, ruhig auf ihren Platz zurückkehrte und bald darauf das Haus verließ.

Ende des ersten Bandes.

Druck von C. Roeßler in Grimma.